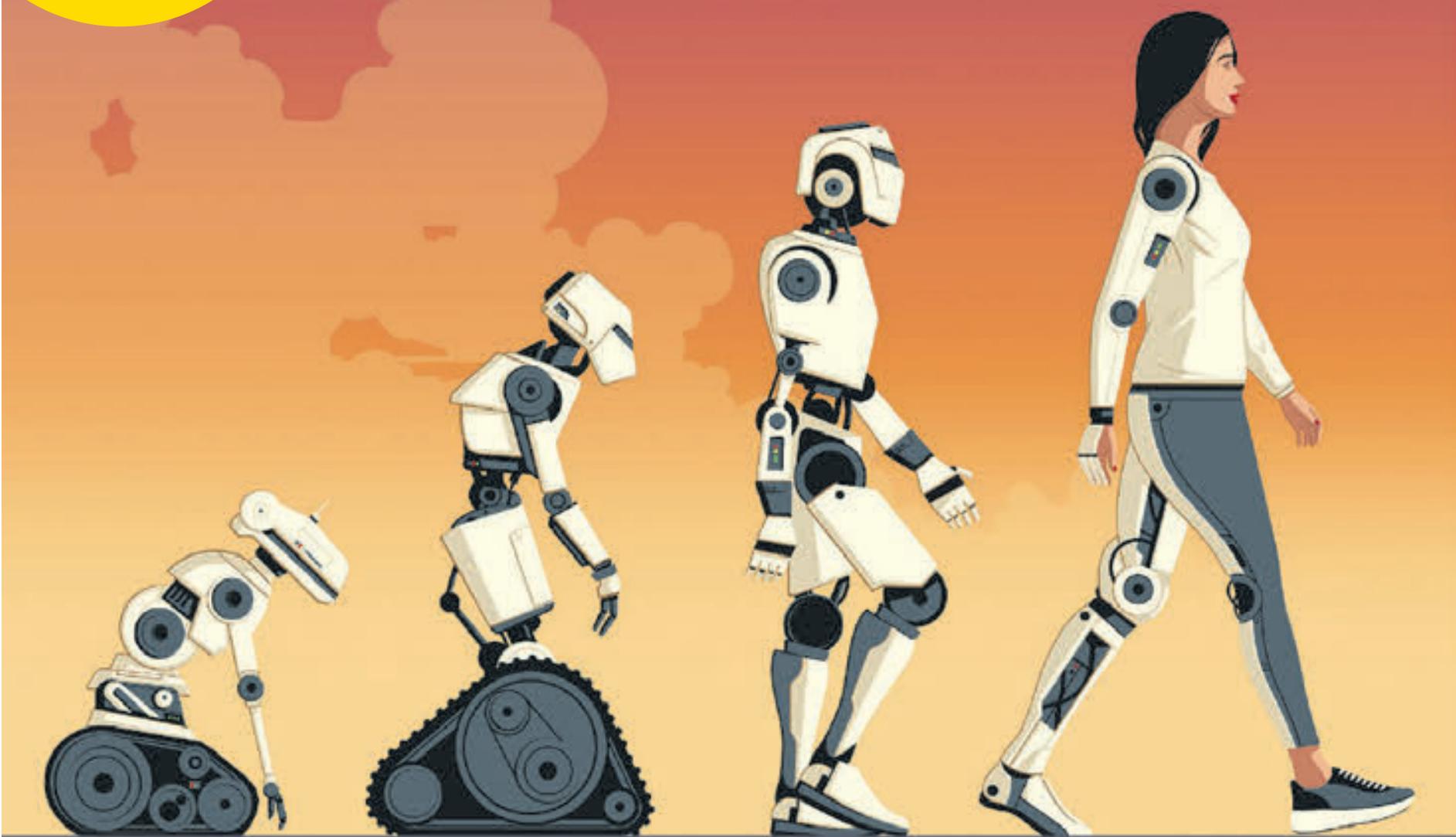


Handelsblatt

**80 Seiten
zur KI-Revolution**

**80 Seiten
zur KI-Revolution**



Aufbruch in eine neue Zeit

**Künstliche Intelligenz verändert uns und unsere Welt.
Welche Jobs bleiben? Macht KI reich? Oder sogar unsterblich?
50 Antworten auf die wichtigsten Zukunftsfragen.**

Belgien, Luxemburg, Niederlande u. Österreich 3,70 €
/ 4,00 €; Frankreich 4,10 € / 4,50 €; Großbritannien
3,70 GBP / 4,00 GBP; Schweiz 5,50 CHF / 6,00 CHF;
Polen 20,00 PLN / 22,50 PLN

Monatsabonnements:
Handelsblatt Print: 66,70 Euro
Handelsblatt Print + Premium: 76,69 Euro
www.handelsblatt.com/angebot

Handelsblatt GmbH Kundenservice
Tel. 0211 887 3602
kundenservice@handelsblatt.com



PREIS 4,00 €
G 02531

Handelsblatt
Stephan Schmitz

22/
Nov

Munich
Urban Colab

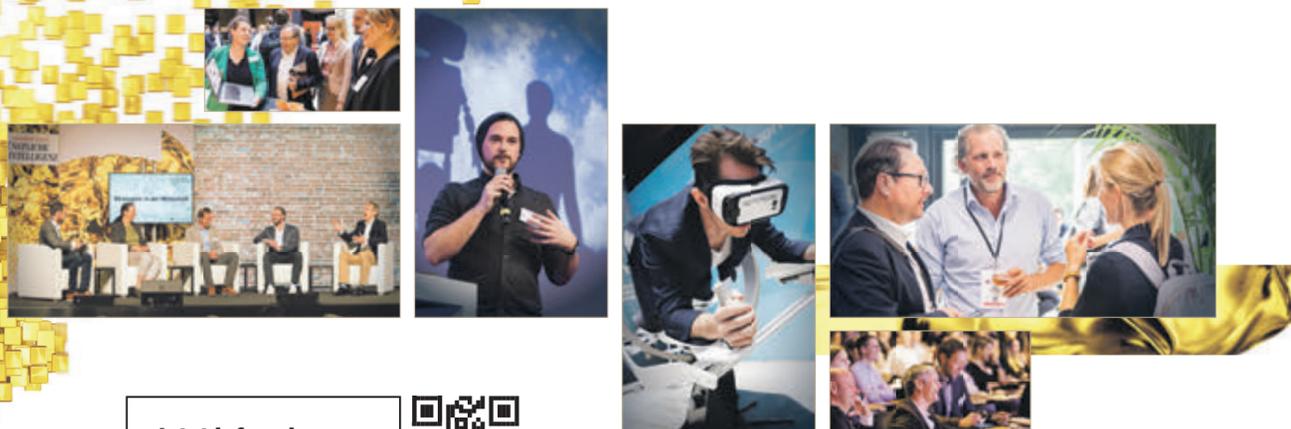
Handelsblatt Summit

Save
the
date

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ 2023

From Vision to Value

Die einzigartige Plattform für Unternehmen, die zukunftsorientiert handeln möchten. Treffen Sie Top-Expert:innen aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Start-ups, Beratungen und Verbänden. Profitieren Sie von den Visionen und Erfahrungen der KI-Strateg:innen aus DAX-Unternehmen und Mittelstand.



Jetzt informieren:
handelsblatt-ki.de



Content Partner

adi initiative for
applied artificial
intelligence

Handelsblatt
Substanz entscheidet.

Editorial

Warum das Handelsblatt heute anders aussieht

Liebe Leserinnen und Leser,

Große Umbrüche beginnen oft im Kleinen. Lediglich ein paar Wissenschaftler sind dann dabei, in abgeschlossenen Laboren oder auf kleinen Konferenzen, von denen die Öffentlichkeit zunächst nichts erfährt. Einer dieser unscheinbaren Momente, aus denen sich Epochales entwickelte, war im Sommer 1956. Damals traf sich eine kleine Gruppe Wissenschaftler am Dartmouth College im US-Bundesstaat New Hampshire, sie sprachen über lernende Computer und eine Theorie, wonach Maschinen sogar menschliches Lernen simulieren könnten. In jenem Sommer prägte der Informatiker John McCarthy den Begriff „Künstliche Intelligenz“ (KI). Dort entstand auch „Logic Theorist“, das erste KI-Programm der Welt, das in der Lage war, mathematische Probleme ähnlich zu lösen wie der Mensch.

Ende der Neunzigerjahre bezwang ein Computer dann den damaligen Schachweltmeister. Wenig später siegte mit dem IBM-Geschöpf Watson ein Programm bei der US-Quizshow „Jeopardy“ gegen die bis dahin erfolgreichsten menschlichen Teilnehmer. Watson war in der Lage, sich Informationen zu erschließen, die in Textform vorlagen, also nicht eigens für eine Maschine geschrieben waren.

Das löste einen aufgeregten Diskurs aus: Ist das der Beginn eines neuen Computerzeitalters? Beginnt die Zeit allwissender Maschinen, die eine Art eigenes Bewusstsein entwickeln können? Maschinen, die eines Tages vielleicht die Welt beherrschen? Nun, dazu kam es nicht. Stattdessen verschwand Watson wieder aus den utopischen wie dystopischen Zukunftserzählungen.

Doch seit wenigen Monaten erlebt die Welt ein Comeback dieser Erzählungen. Es geht einher mit der Geburt von Watsons Nachkommen in der Evolution Künstlicher Intelligenz (KI): ChatGPT und verwandte Programme schreiben nicht nur Aufsätze, sie erfinden Geschichten, zeichnen Grafiken und malen Bilder. Google-Chef Sundar Pichai nannte die Veränderungen durch KI tiefgreifender als die Entdeckung von Feuer oder Elektrizität, was ein bisschen übertrieben und sicher auch dem Wunsch geschuldet ist, etwas mehr zu sein als nur der Zeitgenosse einer evolutionsgeschichtlich durchschnittlichen Episode. Gleichwohl sollte man schon ernst nehmen, wenn einige Stimmen aus der Tech-Gemeinde nun fordern, die rasante Entwicklung der Künstlichen Intelligenz politisch zu bremsen. Schließlich finden sie sonst nicht selten, dass die Politik sie bei der Vollendung der Evolutionsgeschichte ohne Not aufhält.

Was die Menschheitsgeschichte angeht, werden zukünftige Historiker oder Archäolo-

gen bewerten müssen, inwieweit KI die Welt verändert haben wird. Für die Gegenwart lässt sich sagen: Die Technik entwickelt sich mit atemberaubender Geschwindigkeit. 2009 bekam ein Mensch noch den Chemie-Nobelpreis für das Entschlüsseln eines einzigen Proteins. 2019 konnte Googles KI-Labor Deepmind (über das Sie auf Seite 26 lesen) mit Künstlicher Intelligenz bereits 220 Millionen Proteine entschlüsseln.

Was bedeutet diese Entwicklung für unser Leben und Arbeiten heute und für die absehbare Zukunft? Diese ganz besondere Handelsblatt-Ausgabe gibt auf 80 Seiten Antworten auf diese Fragen. Es geht um die Jobs der Zukunft (Seite 20 bis 23), die KI-Strategien der Unternehmen (Seite 46), Maschinen, die Gedanken lesen (Seite 72), und die große Frage, ob KI ein Bewusstsein entwickeln kann (Seite 44).

Für mich ist die eindrucklichste Veränderung der Wandel der Künstlichen Intelligenz zu so etwas wie „künstlicher Kreativität“: Sprachmodelle wie das hinter ChatGPT liegende GPT-4 verfassen in Sekunden Aufsätze über jedes wissenschaftliche Thema, schreiben Geschäftsmodelle (Seite 14) oder Reiseberichte im Stil des britischen Schriftstellers Ian McEwan über Orte, die er nie besucht hat.

Das ist ein Schock für die Wissensarbeiter. Bislang ging ihre Erzählung über KI nämlich so: Erst würden immer intelligenterer Roboter Tätigkeiten in Fabriken übernehmen, dann Kassiererinnen überflüssig machen und anschließend Lastwagenfahrer. Und irgendwann (und auch nur vielleicht) würden die Wissensarbeiter selbst an der Reihe sein. Nun kommt der Wettbewerb mit der KI schneller auf sie zu, als es viele für möglich hielten. Es ist ein wenig so, wie es die „Zeit“ einmal ausdrückte: Wir haben auf den Terminator gewartet. Nun lernen die Maschinen schneller denken, als sie laufen lernen.

ChatGPT-Erfinder Sam Altman, der Posterboy dieser neuen KI-Welle, sagt: „Wir erleben ein exponentielles Wachstum. Dieses Tempo können wir Menschen kaum erfassen“ (Seite 6). Grund für diese rasante Entwicklung ist eine Kombination aus verfügbaren Daten, Rechenleistung und Algorithmen, die dieses exponentielle Wachstum möglich macht. Die Software hinter ChatGPT kann, vereinfacht gesagt, das ganze Internet auslesen und die Informationen verwerten.

Auch in der Handelsblatt-Redaktion diskutieren wir darüber, was übrig bleibt, wenn KI einen großen Teil der Wissensarbeit übernimmt. Die gute Nachricht: Kreativität ist die Fähigkeit, Neues zu schaffen. Die Idee für ein Produkt, für ein Kunstwerk, eine Geschäftsidee –

oder einen völlig neuen Blickwinkel auf ein Thema zu finden. Das ist der Unterschied zwischen künstlicher und echter Kreativität: ChatGPT kann in erstaunlicher Geschwindigkeit Dinge reproduzieren, aus bestehendem Material Antworten generieren. Das dahinterliegende Sprachmodell kann aber – jedenfalls nach jetzigem Stand – nichts Neues in die Welt bringen. Keine geistigen Erkenntnisse, keine neuen Kunststile, keine bis dato unbekannt Informationen.

Die Technik kann dem Menschen aber helfen, genau dabei besser zu werden. KI wird zu einer Art Copilot werden, der Ärzten bei Diagnosen assistiert, Sachbearbeitern beim Verfassen von Gutachten und Wissenschaftlern beim Entwickeln neuer chemischer Verbindungen. Natürlich müssen wir uns mit den Gefahren auseinandersetzen, die die neue Technik mit sich bringt (Seite 56). Aber genauso wichtig ist es, die Chancen zu verstehen. Da machen wir in Deutschland derzeit keine gute Figur. Die meisten KI-Start-ups entstehen derweil anderswo. In Estland zum Beispiel (Seite 40).

KI ist mehr als eine Art Taschenrechner, der den Menschen hilft, effizienter zu erledigen, was sie ohnehin schon tun. Die Technik wird tiefgreifend verändern, wie wir arbeiten, kommunizieren, Krankheiten bekämpfen und lernen. Wie genau? Das vorherzusagen wäre etwa so seriös, als hätte man im 15. Jahrhundert die Auswirkungen der Erfindung des Buchdrucks prognostizieren wollen.

Aber vielleicht hat ChatGPT ja die Antworten. Fragen wir mal.

„In den kommenden Jahrzehnten wird KI als treibende Kraft hinter grundlegenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Veränderungen agieren, die unsere globale Landschaft neu formen und das Potenzial haben, sowohl menschliche Fähigkeiten zu erweitern als auch neue Herausforderungen und ethische Fragen aufzuwerfen.“ Man kann es auch so sagen: Auch ChatGPT hat eine Ahnung, was da auf uns zukommt.

Bis wir die Antwort haben, kann es also noch eine Weile dauern. Vielleicht sollten Sie so lange über den Selbstversuch meines Kollegen Felix Holtermann lesen, der mithilfe von KI versuchte, unsterblich zu werden (Seite 78).

PS: Diese Ausgabe ist nur der Auftakt des Handelsblatts für eine noch intensivere Berichterstattung über KI. Deshalb gründet das Handelsblatt ein KI-Team, das von meiner Kollegin Larissa Holzki geleitet wird. Dieses Team wird ressortübergreifend über die wichtigsten Entwicklungen schreiben, einen neuen KI-Newsletter entwickeln – und Sie regelmäßig in neuen Live-Formaten informieren.

Ihr Sebastian Matthes
Chefredakteur
matthes@handelsblatt.com



ChatGPT kann in
erstaunlicher
Geschwindigkeit
Dinge reproduzieren, aus bestehendem Material
Antworten
generieren. Das
dahinterliegende
Sprachmodell
kann aber –
jedenfalls nach
jetzigem Stand –
nichts Neues in
die Welt bringen.

1. Was soll diese
Ausgabe?



Die KI-Revolution

Sam Altman und Jensen Huang Das Duo aus Start-up-Gründer und Chipproduzent gibt vor, in welche Richtung sich KI entwickelt. Was die beiden antreibt und was sie so wichtig macht. ► 6

Gründer Europa zählt 23 KI-Einhörner. In keinen anderen Bereich fließt aktuell so viel Wagniskapital – die ersten Experten warnen bereits vor einer Blase. ► 12

Ökonomen-Studien Umbrüche auf dem Arbeitsmarkt, mehr Tempo in der Forschung – und ein Wirtschaftsboom: KI dürfte eine Welle der schöpferischen Zerstörung auslösen. ► 16

Geschichte Seit Jahrzehnten feilen Forscher am Konzept der Künstlichen Intelligenz. Die Treiber: Konzerne, Militär – und immer leistungsstärkere Rechner. ► 17

Appen Kaum jemand kennt das australische Unternehmen, doch ohne es würde die KI-Software von Google und Microsoft nicht funktionieren. ► 24

Medizin Firmen wie Microsoft und Healthneers wollen KI in den Arztalltag integrieren. ► 25

Inside Deepmind Der Internetkonzern Google galt als führend in Sachen Künstliche Intelligenz. Dann kam OpenAI. Nun soll eine neu strukturierte Einheit in London das Problem lösen. ► 26

Bildung KI im Unterricht? Deutschland diskutiert vor allem die Risiken. Andere Länder basteln schon an der Revolution des klassischen Schulsystems. ► 28

Neurochips Die Zukunft der IT könnte in einer Nachahmung des menschlichen Gehirns liegen. Firmen aus Paris und Dresden führen bei der Entwicklung neuromorpher Computerchips. ► 30

Medienbranche Illustrationen, Lieder, Texte: Medieninhalte gibt es dank KI fast zum Nulltarif. Das wälzt ganze Branchen um. Oft zum Guten. ► 32

Bilanzprüfung KI wird zum Helfer der Wirtschaftsprüfer. Die Technologie soll Testate sicherer machen und Kriminelle abschrecken. ► 35

Pharmaforschung Neue Medikamente zu entwickeln dauert Jahre. KI könnte Forschung und Entwicklung maßgeblich beschleunigen. Doch im Alltag gibt es Hürden. ► 38

KI-Welt Es gibt nicht nur das Silicon Valley. Auch in Europa bilden sich Innovationszentren. Eine deutsche Stadt schneidet überraschend schwach ab. ► 40

Berater KI verspricht das neue große Geschäft für die Branche zu werden. Vor allem ein Unternehmen setzt McKinsey und Boston Consulting unter Druck. ► 42

Offener Brief Wirtschaftsvertreter fordern von der EU eine bessere Regulierung.



Verwaltung Personalnot bringt Veränderungen schon heute an Grenzen. KI soll aushelfen, wo Beamte fehlen. Doch dafür muss noch viel passieren. ► 43

Dax-Konzerne 70 Prozent sagen, dass KI ihr Geschäftsmodell verändert. Viele setzen ChatGPT bereits ein und arbeiten an eigenen Anwendungen. ► 46

KI-Tools Diese Anwendungen helfen uns nicht nur bei der Arbeit – sie bringen auch noch Spaß. ► 54

Deepfakes Mit KI lassen sich Videos fälschen und Chatbots programmieren, die Verschwörungen verbreiten. Das birgt Gefahren für die Demokratie. ► 56

China Zensur, Ideologie und Chipmangel bremsen Chinas Tech-Konzerne bei der Entwicklung großer Sprachmodelle. Sie setzen deshalb auf maßgeschneiderte KI-Anwendungen für die Industrie. ► 60

Immobilien Vernetzter, variabler, sparsamer: Intelligente Gebäude sollen sich individuell den Bedürfnissen ihrer Bewohner anpassen. ► 62

Geldanlage Steil nach oben – und schnell wieder runter: Künstliche Intelligenz bringt die Aktienmärkte durcheinander. Für diese fünf Unternehmen liegen Chancen und Risiken besonders dicht beieinander. ► 64

Politik Während andere Staaten Künstliche Intelligenz zur Chefsache erklären, fehlt Berlin eine einheitliche Strategie. Dennoch setzen Ministerien die Technologie ein – in erstaunlich konkreten Vorhaben. ► 68

Neurowissenschaften Computern ist es erstmals gelungen, menschliche Gehirnsignale in Bilder zu übersetzen. Nicht nur Marketingfirmen interessieren sich für die Technik – auch die Rüstungsindustrie. ► 72

Automatisierung Gleich mehrere Start-ups arbeiten daran, autonome Roboter in den Alltag zu bringen. Besonders viele kommen aus der Schweiz. ► 73

Bücher Wie verändern sich unsere Welt, unsere Jobs und unser Leben? Eine Reihe leserwerter Bücher wagt den Blick in die Zukunft. ► 76

Best Practice

Flugzeughersteller Mit intelligenten Algorithmen entwickeln Boeing und Airbus Jets in deutlich kürzerer Zeit. Damit könnten neue Flugzeuge in einem ähnlichen Rhythmus wie neue Automodelle auf den Markt kommen. ► 31

BASF, Baden-Württemberg Alles klingt schlüssig – und ist doch ungenau oder frei erfunden: KI-Sprachmodelle wie ChatGPT neigen zum Schwadronieren. Unternehmen und Behörden suchen nach Lösungen. ► 35

Siemens Algorithmen helfen, Verluststellen in der Wasserwirtschaft zu identifizieren. Die Technologie kann auch in der Landwirtschaft oder bei Ölpipelines eingesetzt werden. ► 47

Walmart Beim US-Supermarktkonzern macht der Putzroboter nicht nur den Boden zwischen den Regalen sauber, sondern auch Millionen Fotos, um so das Inventar zu managen. ► 61

Venture-Capital KI hilft Risikokapitalgebern schon heute bei der Suche nach guten Investments. Aber die letzte Entscheidung treffen immer noch die Manager. ► 63



Interviews

Nick Bostrom, Richard Socher Die Experten diskutieren, ob KI eine Superintelligenz entwickeln kann, vielleicht sogar eine Art Bewusstsein? ► 10

Christian Klein SAP entwickelt einen KI-Assistenten für seine Geschäftssoftware. Der Konzernchef verspricht einen „Wachstumstreiber für SAP“. ► 18

Laetitia-Zarah Gerbes Die Fondsmanagerin von Acatis sieht hinter dem KI-Boom mehr Substanz als bei der ersten Internetwelle zur Jahrtausendwende. ► 52

Bettina Stark-Watzinger, Cyriac Roeding Die Forschungsministerin und der Investor diskutieren, was für Deutschland auf dem Spiel steht. ► 66

Essays

Geopolitik Die KI-Revolution bringt nicht nur enormen Fortschritt, sondern birgt auch existenzielle Gefahren. Die lassen sich mindern. ► 29

Chancen KI ist für das menschliche Gehirn, was die Dampfmaschine für den Muskel war – ein enormer Fortschritt. Wird Deutschland ihn nutzen? ► 44

Intelligenz Weil Computer uns die Intelligenz streitig machen, lohnt sich eine nähere Begriffsbestimmung. ► 48

Grenzen Es ist höchste Zeit, ethische Prinzipien für den weltweiten Einsatz von KI durchzusetzen. ► 53

Werkbank Die nächste industrielle Revolution wird nicht physische Arbeit automatisieren, sondern kognitive. ► 58

Chefökonom KI kann helfen, dass wir länger gesund bleiben. Doch wir müssen vor allem die Effizienz in der Verwaltung des Gesundheitssektors steigern. ► 70

Kunst KI ist für die Kunstwelt ein ähnlicher Schock wie einst die Erfindung der Fotografie. Eine neue kreative Revolution könnte bevorstehen. ► 74



Selbstversuche

Unternehmensgründung In nur drei Wochen sollte die Künstliche Intelligenz ein nebenberufliches Geschäftsmodell entwickeln. Kann die Software das womöglich sogar besser als unser Autor? ► 14

Geldanlage KI als Anlageberater – kann das gut gehen? Es kostet einige Überredung, bis die Software mehr Risiko einget. ► 50

Geschäftsmodell Unsere Redaktion hat drei Unternehmensberatungen gefragt, wie das Handelsblatt im KI-Zeitalter bestehen kann. ► 36

Unsterblichkeit Dank KI kann jeder für immer leben – zumindest virtuell. Doch welchen Preis fordert die Ewigkeit? ► 78

Arbeitsmarkt 50 Berufe und ihre Zukunft im KI-Zeitalter.

20 bis 23

In dieser Ausgabe

Namensindex	Ghogare, Ashwini.....38	Macron, Emmanuel.....12	Stark-Watzinger, Bettina.....66, 69	Ascento.....73	Facebook.....24	OpenAI.....24, 26, 33, 35, 43, 45, 46, 50, 54, 60, 65, 66, 73, 79
Ahmad, Armughan.....25	Grunwald, Armin.....56	Martin, Philipp York.....20	Stegmann, Florian.....35, 43	Atlantian.....65	Ford.....64	Palantir.....65
Ahmetovic, Sead.....72	Guclu, Umut.....70	Martins, Jens.....17	Südekum, Jens.....17	Geely.....60	General Motors.....64	Palo Alto Networks.....51
Altman, Sam.....6, 45	Haase, Jennifer.....33	Mauer, Andreas.....62	Suleyman, Mustafa.....19	AWS.....64	Google.....7, 12, 17, 19, 24, 26, 30, 32, 36, 52, 55, 58, 62, 67, 65, 73, 75	Paypal.....51
Ast, Johannes.....35	Habeck, Robert.....56, 66, 68, 69	McKeown, Kathy.....79	Sunak, Rishi.....7, 68	Axel Springer.....45	Baidu.....60	Ping An.....52
Baerbock, Annalena.....69	Hartmann, Philipp.....13	Meuche, Thomas.....43	Takagi, Yu.....72	Bain & Company.....42	Bain & Company.....42	Porsche.....20, 46
Barden, Thomas.....17	Hase, Dennis.....26	Miele, Christian.....12	Talmier, Martin.....54	BASF.....35, 47	Bayer.....38, 46	PwC.....34
Bezos, Jeff.....79	Heil, Hubertus.....16, 69	Mizrahi, Alice.....30	Thiel, Peter.....65, 78	Beiersdorf.....46	Henkel.....46	Qiagen.....46
Biden, Joe.....17, 68	Heineke, Mareile.....32	Modi, Narendra.....7	Thrust, Sarah.....34	Beiersdorf.....46	Hewlett-Packard.....13	Qihoo.....61
Börth, Damian.....60	Hinton, Geoffrey.....17	Musik, Elon.....64, 73	Vaziri, Daryoush.....54	Berkshire Hathaway.....51	Hillman, Jan Caspar.....53	Robuz.....32
Bosco, Don.....79	Hofmann, Jan Caspar.....53	Noske, Christian.....73	Veissid, Christel.....79	Blackford Analysis.....38	von Bassewitz, David.....32	Qualcomm.....51
Bostrom, Nick.....10	Hohbein, Wolfgang.....33	Nussbaum, Martha.....48	Wadhvani, David.....32	Bloom Energy.....52	Wadhwani, David.....32	Quantexa.....12
Boucher, Tim.....33	Horowitz, Andreas.....48	Ommer, Björn.....26, 72	Wassing, Volker.....36, 42	BMW.....20, 42, 46, 64	Wegels, Doris.....59	Rater Labs.....24
Bradford, Lisa.....43	Hossfelder, Jörg.....43	Osborne, Michael A.....21	British Telecom.....45	Boeing.....31	Wintergerst, Ralf.....12	Recursion Pharmaceuticals.....38
Braun, Martin.....20	Huang, Jensen.....7, 30	Patel, Alpesh.....51	Boomi.....32	Boston Consulting Group.....36, 42	Wintgen, Jörg.....27	Rheinmetall.....46
Bremmer, Ian.....42	Jäger, Simon.....16	Post, Tristan.....25	Boz, Xi Jinping.....60, 68	Box.....27	Zahri, El-Hadji.....33	Sam's Club.....61
Brigl, Michael.....42	Janssen, Philip.....28	Quesdi, Bernhard.....31	Zaleski, Radek.....13	Brenntag.....20	Zimmermann, Olaf.....32	Samsung.....31
Buffett, Warren.....51, 79	Kasniec, Enkeleida.....28	Reitberger, Christian.....31	Zimmermann, Olaf.....32	Carrefour.....43	Zweigt, Katharina.....33	Sartorius.....46
Bühler, Joachim.....56	Kaur, Hasmeet.....35	Richter, Markus.....43	Ascendo.....73	Cera.....12	Acatis.....51, 52	Sevensense AI.....73
Buschmann, Marco.....68, 69	Kawohl, Tobias.....38	Riedelbauer, Julian.....42	Adam Riese.....20	Coca-Cola.....26	Accature.....42	SFC Energy.....52
Cesari, Gianluca.....73	Kleinwächter, Norbert.....56	Rode, Nils.....63	Adobe.....32	Commerzbank.....46	Adaptics.....46	Siemens.....24, 46, 47
Christ, Clara.....38	Kleinwächter, Norbert.....56	Roeding, Cyriac.....66	Agile Robots.....12	ContentSquare.....20	Alcor.....34	Spinncloud.....30
Citron, Todd.....31	Koenen, Christoph.....38	Rühl, Kirsten.....42	Alibaba.....60	Continental.....46	Alcort Alpha.....19, 35, 43	Stable AI.....72
Croset, Samuel.....38	Krishna, Arvind.....45	Ryle, Gilbert.....46	Alibaba.....60	Covestro.....47	Alexander Thamm.....36	State Grid.....60
Dado, Thirza.....72	Kuhn, Daniel.....38	Sagrawi, Sujatha.....24	Alibaba.....60	Deepmind.....10, 16, 17, 65	Alibaba.....60	Symrise.....67
Dean, Jeff.....27	Kuhn, Daniel.....38	Schmidhuber, Jürgen.....53	Alibaba.....60	Dekabank.....45	Alibaba.....60	TCL.....60
Döpfner, Mathias.....45	Emmer, Christian.....31	Schmitt, Florian Alexander.....25	Alibaba.....60	Deutsche Bank.....46	Alibaba.....60	Tesla.....34
Endler, Kevin.....53	Eimer, Anja.....47	Schmitz, Monika.....16	Alibaba.....60	Deutsche Post.....47	Alibaba.....60	Textbroker.....63
Evers, Stefan.....43	Lauterbach, Karl.....68	LeCun, Yann.....17	Alibaba.....60	Deutsche Telekom.....45, 47	Alibaba.....60	Thales.....30
Faessler, Nancy.....56, 68	Lehmann, Christian.....68	Lemke, Steffi.....69	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	TSMC.....31
Fahimi, Yasmin.....16	Locher, Adrian.....13	Levie, Aaron.....7, 26, 68	Alibaba.....60	Earlybird.....40	Alibaba.....60	VA Syd.....47
Fankhauser, Peter.....73	Locher, Adrian.....13	Li, Cathy.....51	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	Voliro.....73
Ferrante, Sebastiano.....62	Locher, Adrian.....13	Li, Robin.....60	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	Volkswagen.....20, 64
Fink, Dietmar.....43	Locher, Adrian.....13	Lindner, Christian.....68	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	Walmart.....61
Frey, Carl Benedikt.....21	Locher, Adrian.....13	Locher, Adrian.....13	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	We Are Developers.....72
Furber, Steve.....30	Locher, Adrian.....13	Locher, Adrian.....13	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	Wirecard.....34, 78
Gerbes, Laetitia-Zarah.....52	Locher, Adrian.....13	Locher, Adrian.....13	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	Zalando.....46
Gewirtz, Klara.....69	Locher, Adrian.....13	Locher, Adrian.....13	Alibaba.....60	ElevenLabs.....55, 78	Alibaba.....60	

Anzeige



Industrie kann Klimaschutz. Und zwar genau hier, in Deutschland. Denn hier wird Industrie neu gedacht. Um unseren Wohlstand zu erneuern und wettbewerbsfähig zu bleiben.

Mehr erfahren auf [bmw.de/industrie](https://www.bmw.de/industrie)





OpenAI-Chef Altman (l.), Nvidia-CEO Huang: Den KI-Winter überwunden.

Sam Altman und Jensen Huang

Die Vordenker der Revolution

Das Duo aus Start-up-Gründer und Chipproduzent gibt vor, in welche Richtung sich KI entwickelt. Was die beiden antreibt und was sie so wichtig macht. Begegnungen im Silicon Valley.

Stephan Scheuer San Francisco

Ein Monat lang hat Sam Altman die Welt bereist: Israel, Indien, Südkorea, Deutschland. Jetzt ist der Chef des Start-ups OpenAI zurück in San Francisco und steht auf einer Bühne im Zentrum der Stadt. Er wird gefeiert. „Du bist die Person, die über unsere Zukunft entscheiden wird“, begrüßt ihn die bekannte Technologiejournalistin Emily Chang. Das Publikum lacht und applaudiert.

Changs Satz auf der Konferenz „Bloomberg Technology Summit“ ist halb Witz und halb ernst gemeint. Seit Sam Altman und sein Team im November den auf Künstlicher Intelligenz (KI) beruhenden Textroboter ChatGPT vorgestellt haben, hat sich die Welt verändert.

Und doch soll das nur der Anfang der Revolution gewesen sein. Zum Ende der Dekade dürfte das Ziel erreicht sein, eine „Artificial General Intelligence“ (AGI) zu erschaffen, prognostiziert der Gründer. Damit ist eine Art Super-KI gemeint, die jede intellektuelle Aufgabe verstehen und meistern kann, zu der auch ein Mensch fähig ist. Wenn es einer schaffen kann, dann wohl Altman. „Kein Modell ist derzeit so gut wie das von

OpenAI“, sagt Aaron Levie, Gründer und CEO des Cloud-Konzerns Box.

Während seiner Weltreise wurde Altman in vielen Ländern eher wie ein Staatschef als wie ein Start-up-CEO empfangen. Er traf Staats- und Regierungschefs wie Narendra Modi in Indien, Yoon Suk Yeol in Südkorea oder Rishi Sunak in Großbritannien – und auch Bundeskanzler Olaf Scholz. Keine Frage, der 38-jährige Altman ist der globale Superstar der KI-Revolution.

Tatsächlich aber sind es zwei Männer, die den jüngsten KI-Boom ausgelöst haben. Altman – und der 60 Jahre alte Jensen Huang, der Altmans Erfolg erst möglich gemacht hat.

Grafikchips von Nvidia sind Basis für KI-Boom

Denn Huangs Unternehmen Nvidia entwickelt die Computerchips, die die aufwendigen Systeme des Teams von Altman antreiben. Dabei ist der Erfolg beider Vordenker einem Zufall geschuldet.

Huang steht in einem Hörsaal der Stanford-Universität. „Ich werde euch nicht mit einem Firmenvortrag langweilen“, verspricht er den Stu-

dierenden. Lässig setzt er sich auf den Tisch vor den großen Tafeln und beginnt zu erzählen: Wie er als Kleinkind mit seinen Eltern von der Inselrepublik Taiwan in die USA gezogen ist und dann zunächst an der Oregon-State-Universität und schließlich in Stanford Elektroingenieurwesen studierte.

Und er erzählt, wie er von 1993 an die Firma Nvidia aufgebaut hat, die zunächst Grafikchips vor allem für Computerspiele entwickelte. „Aber dann passierte etwas Außergewöhnliches“, sagt Huang.

Nur wenige Kilometer von der Nvidia-Firmenzentrale entfernt forschte ein Team von Computerwissenschaftlern auf dem Stanford-Campus an neuen Ideen, wie sich Künstliche Intelligenz verbessern lässt. Dabei stellte sich heraus, dass die Grafikchips von Nvidia besonders gut für KI-Anwendungen geeignet waren. „Anwendungen wurden plötzlich um den Faktor 20 schneller“, beschreibt Huang die Ergebnisse der ersten Experimente.

Zwar arbeiteten Informatikinstitute überall auf der Welt seit den 1960er-Jahren an KI-Mo-

dellen. In den 1980er-Jahren setzte aber eine große Ernüchterung ein. Die Systeme erreichten schlicht nicht die erhofften Ergebnisse. In der Forschung wird die Phase bis heute „KI-Winter“ genannt.

Nvidia half, diesen Winter zu überwinden. Die Nvidia-Chips machten die Auswertung gewaltiger Datenmengen möglich. Das war der perfekte Zeitpunkt. Denn unter anderem der Siegeszug von Smartphones führte dazu, dass plötzlich immer größere Datenmengen produziert und gesammelt wurden. „Die Grafikchips haben uns sehr weitergebracht“, sagte Richard Socher. Der aus Deutschland stammende Entwickler promovierte und forschte in Stanford und hat mittlerweile mit You.com ein eigenes KI-Start-up gegründet.

Die drei größten Cloud-Anbieter Amazon, Microsoft und Google gaben im vergangenen Jahr 15 Milliarden Dollar für Einkäufe bei Nvidia aus. Kein anderer Chipkonzern, sei es Qualcomm, AMD oder Intel, kann mit Nvidia mithalten. Seit Mai ist Nvidia an der Börse erstmals mehr als eine Billion Dollar wert.

Huang und Altman seien entscheidende Architekten des jüngsten KI-Booms, sagte Peter Lee dem Handelsblatt. Er leitet die Forschungsabteilung beim Windows-Konzern Microsoft mit mehr als 1000 Vollzeitkräften und über 22.000 KI-Patenten.

„Niemand hat diesen Wandel vorhersehen können“, sagte Lee über die Innovation, Grafikchips von Nvidia für KI-Anwendungen zu nutzen. „Es ist bemerkenswert, dass darauf mit so viel Flexibilität reagiert wurde“, lobte Lee die Führung von Jensen Huang, der sein ganzes Unternehmen mittlerweile auf KI ausrichtet.

Aber nicht nur die Hardware von Nvidia sei wichtig, bedeutend seien auch die KI-Modelle, die Altman und sein Team bei OpenAI entwickelt hätten. Sie hätten alle ihre Kraft für das Thema KI eingesetzt. „Das war ein Moonshot. Und sie haben den Mond erreicht“, so Lee.

Sam Altman und der Supercomputer

Sam Altman hatte viele Jahre ganz andere Ziele, als Künstliche Intelligenz voranzutreiben. Altmans Lebenslauf stand für den klassischen Weg im Silicon Valley. Er studierte Informatik in Stanford, brach das Studium ab, um ein Start-up zu gründen. Mit 19 Jahren wurde er Chef von Loopt, einer Firma für standortbasierte Dienste. Nach ein paar Jahren verkaufte er das Unternehmen.

Altman übernahm anschließend eine zentrale Schlüsselrolle im Silicon Valley: Er wurde Chef der Start-up-Schmiede Y Combinator. Sie gilt als der weltweit wichtigste Brutkasten für Jungfirmen. Altman beaufsichtigte die Unterstützung von Tausenden Start-ups. Auch privat investierte er. So gehörte er beispielsweise zu den wichtigsten Geldgebern des Zahlungsdienstleisters Stripe. „Ich habe dank meiner Investments finanziell ausgesorgt“, sagte Altman. Er selbst hält keine Anteile an OpenAI. „Ich brauche nicht mehr Geld. Viele Leute verstehen das nicht.“

OpenAI war anfangs für Altman nur ein Nebenprojekt. Google schien das dominante Unternehmen im Bereich Künstliche Intelligenz zu sein, spätestens nach der Übernahme des führenden KI-Start-ups Deepmind in London 2014. Diese Situation brachte zwei sehr unterschiedliche Vordenker des Silicon Valley zusammen: Tesla-Chef Elon Musk und Sam Altman. Die beiden entschieden sich, eine Gruppe von KI-Forschern beim Aufbau zu unterstützen. Das war die Basis für OpenAI.

Am 10. Dezember 2015 wurde OpenAI in San Francisco gestartet – allerdings nicht als eines der vielen profitorientierten Start-ups, sondern als gemeinnützige Organisation. Ziel war es, ein Gegengewicht zu Google zu bilden und eine so mächtige Technologie wie Künstliche Intelligenz nicht Gewinninteressen zu unterwerfen. Gemein-

2. Wer sind die Köpfe hinter dem KI-Boom?

sam mit anderen Geldgebern steuerten Musk und Altman eine Milliarde Dollar als Startkapital zu OpenAI bei.

Drei Jahre nach der Gründung von OpenAI kam es jedoch zum Richtungsstreit. Elon Musk zog sich aus dem Start-up zurück. Wenig später gab Altman seinen Posten bei Y Combinator auf, um Chef von OpenAI zu werden. Unter ihm wurde die Organisation grundlegend umgebaut. Neben einer gemeinnützigen Stiftung wurde eine profitorientierte Tochterfirma gegründet. „Wir brauchen Geld“, erklärte Altman. Microsoft investierte eine Milliarde Euro und legte die Basis für die langjährige Partnerschaft der beiden Unternehmen.

Mittlerweile betrage die Summe der Microsoft-Investitionen bei OpenAI 13 Milliarden Dollar, sagte ein Insider dem Handelsblatt. Andere Unternehmen wie Google, Meta oder Amazon versuchen mit eigenen KI-Initiativen, zu OpenAI und Microsoft aufzuschließen.

Microsoft baute beispielsweise seine Cloud-Dienste nach den Bedürfnissen von OpenAI um. Die Leistung der Spezialserver kommt von Nvidia-Grafikkchips. Laut Berechnungen der Nachrichtenagentur Bloomberg bilden mehr als 20.000 von ihnen das Gehirn von ChatGPT.

Musk kritisierte die Partnerschaft mit Microsoft. OpenAI habe seine Ideale verraten, polterte der Tesla-Chef. OpenAI sei als offene und gemeinnützige Organisation initiiert worden. Heute sei die Firma verschlossen und komplett der Kontrolle durch Microsoft unterworfen. Musk hat den Aufbau eines eigenen KI-Modells angekündigt: TruthGPT.

Altman hortet Gold, Waffen und Wasser für Untergangsszenario

Während Sam Altman auf der Bühne in San Francisco über die Chancen von KI schwärmt, macht sich Meredith Whittaker bereit für ihren Auftritt. Während Altman auf der Konferenz hofiert wird, hat Whittaker einen Raum im Keller des Konferenzgebäudes für ihre Vorbereitung bekommen. Es ist ein durch Glasscheiben getrennter Bereich einer Garage. „Meine Botschaft wollen viele Leute nicht gerne hören“, sagt sie.

Whittaker leitet die Stiftung hinter dem verschlüsselten Messengerdienst Signal, den etwa die Europäische Kommission ihren Beschäftigten empfiehlt. „Künstliche Intelligenz ist kein Heilsbringer“, kritisiert Whittaker im Interview mit dem Handelsblatt.

22.000

KI-Patente hält der US-Konzern Microsoft.
Quelle: Unternehmen

Künstliche Intelligenz stehe nicht für einen Neubeginn, sondern für die weiter wachsende Macht von großen Technologiefirmen, warnt sie. „Die Basis sind unsere Daten“, sagt Whittaker. KI-Systeme seien so leistungsfähig, weil sie mit riesigen Datenmengen gefüttert werden. Diese würden aus der konstanten Überwachung all unserer Handlungen gewonnen. „Das ist Teil des Überwachungs-Kapitalismus“, kritisiert Whittaker.

Andere Kritiker warnen gar, dass eine übermächtige KI die Menschheit auslöschen könnte. Prominente KI-Wissenschaftler forderten zwischenzeitlich einen Forschungsstopp. Sam Altman warnte selbst, KI könne so gefährlich wie eine Atombombe werden und müsse reguliert werden.

In einem Porträt über Altman zitierte Tad Friend im Magazin „The New Yorker“ aus einem Gespräch zwischen Altman und Tech-Investoren über ein Untergangsszenario für die Welt. In dem Gespräch soll Altman gesagt haben: „Ich habe Waffen, Gold, Kaliumjodid, Antibiotika, Batterien, Wasser, Gasmasken von der israelischen Verteidigungsarmee und ein großes Stück Land in Big Sur, zu dem ich fliegen kann.“ Der KI-Superstar – ein Prepper, der sich auf den Weltuntergang vorbereitet?

Altman wendet sich bereits dem nächsten Großprojekt zu – mit ebenfalls gigantischem Datenumfang. Die Firma Worldcoin, die Altman mitgegründet hat, will die Iris aller Menschen auf der Welt scannen, um diese digital erkennbar zu machen. Auf Basis dieser globalen Datenbank soll eine neue Währung entstehen und Reichtum besser verteilt werden. Worldcoin wird von dem aus Deutschland stammenden Gründer Alex Blania geleitet, der seit Jahren eng mit Altman zusammenarbeitet.

Paradoxiere Weise soll Worldcoin ein Problem lösen, das OpenAI mitkreiert hat. Mithilfe Künstlicher Intelligenz würden Texte, Bilder oder Videos so gut, dass sich nicht mehr erkennen lassen, ob sie von Menschen oder Maschinen erschaffen wurden. „Dies wird es in Zukunft unmöglich machen, das Menschsein allein anhand der Intelligenz zu bestimmen“, argumentiert Worldcoin. Die Antwort sei „World ID“ – als globaler Nachweis, ein echter Mensch zu sein. Geht die Wette auf, dürfte auch Worldcoin gewaltige Rechenkapazitäten benötigen. Jensen Huang dürfte wieder ein gutes Geschäft machen. Er selbst nutze ChatGPT wenig, zahle aber für die Pro-Variante des Textroboters 20 Dollar im Monat, sagte der Nvidia-Chef kürzlich. Der Betrieb der Technik sei teuer für Altman. „Er braucht das Geld“, scherzte Huang.

So lernt ChatGPT

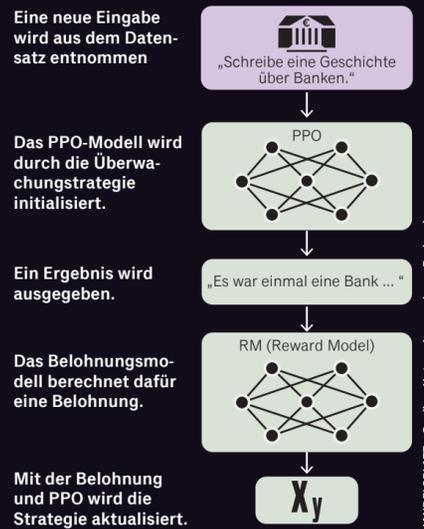
Schritt 1 Sammeln von Beispieldaten und trainieren einer Strategie durch menschliche Überwachung



Schritt 2 Vergleichsdaten sammeln und Belohnungsmodell trainieren



Schritt 3 Verbesserung des Modells mit Hilfe von Proximal Policy Optimization (PPO)



HANDELSBLATT • Quellen: Unternehmen, eigene Recherche

Regeln für die Künstliche Intelligenz

Aufstand der Unternehmer

In einem Brief fordern namhafte Wirtschaftsvertreter Änderungen an den KI-Regulierungsplänen der EU.



Zehn der mehr als 100 Unterzeichner des offenen Briefs zum geplanten AI Act der EU: Leonhard Birnbaum, Susanne Wiengand, Martin Herrenknecht, René Obermann, Dieter Zetsche, Ralph Dommermuth, Jeannette Erbprinzessin zu Fürstenberg, Brigitte Mohn, Hanno Renner, Timotheus Höttges (von oben im Uhrzeigersinn).



3. Wie streng müssen Regeln für die KI-Nutzung ausfallen?

Christoph Herwartz, Larissa Holzki, Christof Kerkmann
Brüssel, Düsseldorf

Es ist ein wohl beispielloser Appell: Mehr als hundert führende Köpfe der europäischen Wirtschaft fordern Änderungen am geplanten AI Act der Europäischen Union (EU). „Als engagierte Akteure des europäischen Wirtschaftssektors möchten wir unsere ernststen Bedenken hinsichtlich des vorgeschlagenen EU-Gesetzes zur Künstlichen Intelligenz (KI) zum Ausdruck bringen“, schreiben sie in einem offenen Brief, der dem Handelsblatt exklusiv vorliegt.

Zu den weit über hundert Unterzeichnern zählen Chefs und Aufseher von Dax-Konzernen, Familienunternehmer und Gründer aus verschiedenen Branchen. Angeschlossen haben sich etwa Telekom-Chef Timotheus Höttges, Siemens-Energy-Chef Christian Bruch, Covestro-Lenker Markus Steilemann, Bertelsmann-Gesellschafterin Brigitte Mohn und Celonis-Chef Bastian Nominacher.

„Unserer Einschätzung nach würde der Gesetzesentwurf die Wettbewerbsfähigkeit und die technologische Souveränität Europas gefährden, ohne dass den Herausforderungen wirksam begegnet wird, die sich uns jetzt und in Zukunft stellen“, warnen sie.

Die Unterzeichner kritisieren den Brüsseler „AI ACT“ vor allem mit Blick auf Regeln für generative KI. Das sind Systeme, die beispielsweise Texte und Bilder automatisch produzieren können. Entwickler generativer KI wären „mit unverhältnismäßigen Compliance-Kosten und unverhältnismäßigen Haftungsrisiken konfrontiert“, schreiben sie.

Worum geht es? Regulierung von KI – das ist der AI Act

Die Europäische Union (EU) hat bereits 2019 eine Strategie für den Umgang mit Künstlicher Intelligenz veröffentlicht. Sie setzt Leitlinien, um Forschung und Wirtschaft in diesem Bereich zu stärken, aber Sicherheit zu gewährleisten und Grundrechte zu schützen.

Den rechtlichen Rahmen will die EU mit dem AI Act setzen. Der Prozess ist weit fortgeschritten, bis Herbst wollen sich Kommission, Parlament und Rat final einigen. Die Eckpunkte sind also längst klar. Das Gesetz soll KI-Anwendungen etwa in Risikoklassen einteilen: „minimal“, „begrenzt“, „hoch“ und „inakzeptabel“.

Je größer die potenziellen Folgen sind, desto mehr müssen die Anbieter tun. Einige Systeme sind gar von vornherein verboten – etwa die Überwachung durch biometrische Gesichtserkennung in Echtzeit.

Die bürokratischen Hürden steigen von Risikostufe zu Risikostufe. Der Fokus des AI Act liegt auf Hochrisikoanwendungen, zu denen die robotergestützte Chirurgie, Systeme für die Personalauswahl oder kritische Infrastrukturen zählen. Wer sich hier engagieren will, muss unter anderem ein Risikomanagement einführen, Nutzer „klar und angemessen“ informieren und eine technische Dokumentation mit detaillierten Angaben zu den verwendeten Daten vorlegen.

Warum ist das wichtig?

Künstliche Intelligenz braucht Regeln, das ist unumstritten. Seit das KI-Chat-Programm im November 2022 auf den Markt kam, entwickeln sich rasant neue Anwendungen. Manche warnen gar vor endzeitlichen Szenarien, in denen sich die KI verselbstständigt und gegen den Menschen wendet. In der KI-Branche selbst fordern einige Akteure einen Entwicklungsstopp. Auch die Absender des offenen Briefs sehen eine „unbestreitbare Notwendigkeit einer angemessenen Regulierung“.

Der Einsatz der Technologie bringt schon jetzt Risiken mit sich: Desinformationskampagnen, die künstlich erzeugte Fotos und Videos nutzen. Steuerungssysteme, die in kritischen Infrastrukturen wie dem Stromnetz zum Einsatz kommen. Oder Algorithmen, die Sozialbetrug erkennen sollen, dabei aber Minderheiten diskriminieren. In den Niederlanden ist das schon so geschehen.

Die Gefahren liegen in der Funktionsweise der Technologie selbst. Künstliche Intelligenz muss erst trainiert werden. Dazu braucht man viele Daten als Lernstoff. Und die können menschliche Vorurteile beinhalten. Manchmal ist das für den Menschen gar nicht ersichtlich. Und später ist es schwierig nachzuvollziehen, wie die KI zu ihrem Ergebnis kommt. Deren Algorithmus ist eine Blackbox. Generative Systeme, die Texte, Fotos oder Programmcode erzeugen können, ermöglichen außerdem täuschend echte Fälschungen.

Was sind Streitpunkte?

In der EU gibt es die Hoffnung auf den „Brüssel-Effekt“: Wie schon beim Datenschutz sollen andere Länder die Gesetzgebung zur Künstlichen Intelligenz aufgreifen. Wenn das so kommt, werden die europäischen Vorstellungen zu einem internationalen Standard.

Viele Wirtschaftsvertreter befürchten allerdings viel mehr, dass der AI Act zum Standortnachteil wird. Die Absender des Briefs schreiben: „Eine solche Regulierung wird mit großer Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass hochinnovative Unternehmen ihre Aktivitäten ins nicht-europäische Ausland verlagern.“ Investoren könnten demnach davor zurückschrecken, in die Entwicklung europäischer KI-Modelle zu investieren. „Resultat wäre eine kritische Produktivitätslücke zwischen den beiden Seiten des Atlantiks.“ Bei zwei Punkten wünschen sich die Unterzeichner des Briefs demnach noch Änderungen: **Erstens** fordern sie den „Aufbau eines transatlantischen Rahmens“. Viele wichtige US-Akteure hätten ähnliche Vorschläge unterbreitet wie die europäischen. Das solle die Europäische Kommission nutzen, um faire Wettbewerbsbedingungen auf beiden Seiten des Atlantiks zu schaffen. **Zweitens** drängen sie auf flexiblere Regeln für generative KI. „Die Regulierung generativer KI in einem Gesetz verankern zu wollen und nach einer starren Compliance-Logik vorzugehen“, das sei „ein ebenso bürokratischer wie ineffizienter Ansatz“. Die EU solle stattdessen zunächst nur allgemeine Grundsätze festlegen. Die Umsetzung solle dann einem Expertengremium anvertraut werden, das in der Lage sei, diese Grundsätze „laufend an das rasante Tempo der Entwicklung dieser Technologie und die aufkommenden konkreten Risiken anzupassen“.

Verständnis für die Kritik hat Patrick Glauner, Professor für Künstliche Intelligenz an der Technischen Hochschule Deggendorf. „Die Auflagen für Hochrisikosysteme sind für viele Unternehmen schwer zu erfüllen“, sagt er. Seiner Ansicht nach müsste jedes Start-up und jeder Mittelständler eine eigene KI-Compliance-Abteilung schaffen, wenn sie Künstliche Intelligenz nutzen. Er hält es für möglich. „dass

bestimmte Innovationen in Europa nicht mehr stattfinden“ – aus Angst vor Bürokratie und Strafen.

Und davon wären wohl sehr viele Unternehmen betroffen. Die Initiative Applied AI stufte in einer Untersuchung öffentlich verfügbarer KI-Systeme 18 Prozent als hohes und 42 Prozent als niedriges Risiko ein. Bei 40 Prozent sei die Bewertung unklar – und auch das könnte problematisch werden. „Eine unklare Klassifizierung bremst Investitionen und Innovationen“, erklärte die Organisation, die zum Gründerzentrum der Technischen Universität München (TUM) gehört und die Anwendung der Technologie fördern will.

Wie groß ist die Chance, dass Brüssel noch etwas am AI Act ändert?

Der offene Brief der Gründer und Manager erscheint spät – bereits im April 2021 veröffentlichte die EU-Kommission einen ersten Entwurf des AI Act. „Ich habe den Eindruck, dass von den Unternehmen lange sehr wenig kam“, sagt Glauner, der im Bundestag bereits mehrmals als Sachverständiger auftrat. Er führt das einerseits auf Unwissen zurück, andererseits auf bewusste politische Zurückhaltung: „Hätte sich die Wirtschaft vor einigen Monaten so positioniert, wäre es deutlich einfacher gewesen, Einfluss zu nehmen.“

Die jetzige Initiative hat Investorin Jeannette zu Fürstenberg vom Wagniskapitalfonds La Famiglia zusammen mit dem früheren Telekom-Chef René Obermann und Cédric O, dem ehemaligen französischen Staatsminister für Digitalwirtschaft, angestoßen. Bis zum Redaktionsschluss für diese Ausgabe hatten sie etwa 140 Unterschriften gesammelt. „Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass der AI Act in seiner jetzigen Form katastrophale Auswirkungen für die europäische Wettbewerbsfähigkeit hat“, sagt Jeannette zu Fürstenberg. „Wir sehen gerade viele Talente aus Europa, die führende Positionen bei US-Tech-Konzernen verlassen, um europäische Technologie zu entwickeln. Diese Aufbruchstimmung ist in Gefahr.“

Dass die Unternehmer noch Einfluss auf die EU-Regulierung nehmen, ist jedenfalls nicht ausgeschlossen. In der finalen Abstimmungsphase können sich die Gesetzgeber in Brüssel auch noch auf neue Ideen einigen.

Herr Bostrom, Herr Socher, ChatGPT bewegt die Öffentlichkeit, schürt aber auch Ängste. Sie, Herr Bostrom, haben bereits vor neun Jahren in Ihrem Buch „Superintelligenz“ gewarnt, dass KI intelligenter als Menschen werden und uns sogar bedrohen könnte. Fühlen Sie sich bestätigt?

Nick Bostrom: Ich würde empfehlen, mit einer Mischung aus Angst und Hoffnung auf die Entwicklung zu schauen. Wir bewegen uns in Richtung transformativer KI-Fähigkeiten, die möglicherweise die Zukunft unserer Spezies und unseres Lebens auf diesem Planeten prägen werden. KI kann existenzielle Risiken in sich tragen, aber auch zur Lösung von sehr vielen Problemen beitragen. Es wäre falsch, dem mit Gleichgültigkeit oder Selbstzufriedenheit zu begegnen.

Richard Socher: Es macht absolut Sinn, einer neuen Technologie mit Vorsicht zu begegnen. Hätten die Erfinder des Zwei- oder Viertaktmotors über die Auswirkungen auf das Klima nachgedacht, dann gäbe es vielleicht schon länger Elektroautos. Trotzdem glaube ich nicht, dass es die von Nick beschriebenen existenziellen Risiken gibt. Das ist eine unnötige Angst, die von den wirklichen Problemen ablenkt. KI kann unzählige Unwahrheiten schreiben – aber auch nicht unbedingt verbreiten.

Fachleute sprechen von Halluzinationen, KI erzählt manchmal Unsinn. Auch gibt sie nicht selten verzerrte Ergebnisse wieder und transportiert Vorurteile. Sollen wir uns in der Tat nicht mehr um diese Schwierigkeiten kümmern?

Bostrom: Sicherlich gibt es viele wichtige Probleme. Manche sind naheliegender und müssen früher gelöst werden. Aber es gibt auch solche, die weiter in der Ferne liegen und große Risiken in sich tragen. Wir sollten uns auf beide Problemmarten konzentrieren. Genauso wie andere sich um Krebsmedikamente, Verkehrsunfälle oder den Weltfrieden kümmern müssen. Wir können uns nicht den Luxus leisten, uns nur auf ein Problem zu konzentrieren. Wir haben 20 Jahre verschwendet.

Socher: Ich kann viele coole Bücher schreiben über Zeitreisen oder über einen Mantel, der unsichtbar macht. In so einem Buch kann ich mir Gedanken über all die Probleme machen, die dabei auftauchen könnten. Das ist cool und interessant – aber letztlich bleibt es Science-Fiction.

Bostrom: Es gibt aber einen großen Unterschied, wenn man sich über Zeitreisen Sorgen macht oder über KI, in die viele Milliarden Dollar investiert wird. Soweit ich weiß, arbeitet niemand an Zeitreisemaschinen oder Ähnlichem. Aber all die großen Tech-Konzerne streiten sich um KI-Talente und Nvidia-Halbleiter. Länder entwickeln nationale Strategien, um vorne mit dabei zu sein. Es gibt einen Grund, warum so viele aus der KI-Gemeinschaft Petitionen unterschreiben. Aus den Top-KI-Laboren wie Anthropic, Deepmind und OpenAI haben alle führenden Köpfe sowie mehr als hundert Professoren vor Kurzem gesagt, dass die Gefahr durch die Auslöschung durch KI gleichzusetzen ist mit der Gefahr eines Atomkrieges.

Haben Sie den Brief unterschrieben, Herr Socher?

Socher: Natürlich nicht. Es kommen so viele verschiedene Petitionen auf den Schreibtisch und manche KI-Experten unterschreiben, während andere sie nervig finden. Die von Nick heraufbeschworenen Szenarien wie die mit den Büroklammern sind höchst unwahrscheinlich.



Nick Bostrom, Richard Socher

„Existenzielle Risiken“ oder bloße „Aufgeregtheit“?

Zwei weltbekannte KI-Experten diskutieren über die Fähigkeiten der neuen Technologie: Kann sie eine Superintelligenz entwickeln, vielleicht sogar eine Art Bewusstsein?

Damit spielen Sie auf das bekannte „Paperclip“-Szenario in Bostroms Buch an: Eine KI wird mit dem Ziel programmiert, möglichst viele Büroklammern herzustellen. Die Software hat nichts gegen Menschen, will auch nicht die Weltherrschaft an sich reißen – aber sie will das Ziel mit allen Mitteln erreichen. Wenn die KI intelligent genug ist, kann sie sich massenweise Ressourcen und andere Maschinen besorgen oder auch Menschen davon überzeugen, ihr zu helfen – bis die Welt nur noch Büroklammern herstellt.

Socher: Das ist ein Szenario, das völlig zu vernachlässigen ist. Wie soll eine Maschine gleichzeitig so intelligent sein, solch komplexe Unterziele zu erreichen, aber nicht intelligent ge-

„ Es sollte keine Behörde für KI geben, genauso wie es keine für Computer gibt. Richard Socher

nug sein, um zu wissen, dass diese Mengen an Büroklammern auch verkauft werden müssen? Warum soll eine Firma all die Ressourcen herausrücken, ganz abgesehen von den Rechenleistungen, die dafür nötig wären? Und warum kann man die KI nicht ausschalten, warum arbeitet sie völlig unabhängig, mit unendlichen Ressourcen und besitzt ihre eigene Energiequelle, dagegen keine Server oder sonst etwas Vergleichbares? Das ist wie ein schlecht geschriebenes Drehbuch, in dem man beim näheren Hinsehen viele Widersprüche findet.

Trotzdem glauben viele daran. Socher: Kein Mensch arbeitet daran – weil man

kein Geld damit machen kann. Man verdient kein Geld, ein superintelligentes Auto zu bauen, dass von selbst entscheidet, irgendwo hinzufahren, um sich mit seinen Kameras einen Sonnenuntergang anzusehen. Selbst Leute wie Elon Musk wollen das Auto smarter machen, aber nicht, dass es sich entscheidet, eine Spazierfahrt zu machen – und dabei jeden umfährt, der sich in den Weg stellt.

Bostrom: Es gibt aber viele Investoren, die Maschinen intelligenter machen wollen. Und wenn sie die superintelligent machen könnten, dann bin ich mir sicher, dass viele das mit großer Freude auch tun würden. Das ist das Ziel von vielen Forschungslaboren. Und es ist ja nicht so, dass jemand explizit eine KI bauen würde, die möglichst viele Büroklammern herstellt – und diese dann auf die Menschheit loslässt. Mit dem Beispiel ist gemeint, dass man jedes Ziel vorgeben könnte. Und für fast jedes vorstellbare Ziel gebe es für die KI nachvollziehbare Gründe, sich mehr Ressourcen zu sichern. Denn mit mehr Ressourcen kann sie ihr Ziel, welches auch immer es sein sollte, besser erreichen. Das könnten Rechenleistungen sein oder die Steigerung der eigenen Intelligenz. Die KI könnte die eigenen Entwickler über ihre wahren Fähigkeiten täuschen, um nicht modifiziert oder ausgeschaltet zu werden, um ihre Ziele zu erreichen.

Socher: Die Sprachmodelle haben noch nicht einmal eine vollständige Vorstellung davon, was ein Wort ist. Sie erkennen Einzelteile, die Tokens, und lernen interessante Dinge über die Welt durch das Vorhersagen des nächsten Wortes. Das ist wirklich bedeutsam und sehr aufregend. Aber wird das Sprachmodell jetzt die Menschheit auslöschen, um sicherzugehen, dass das nächste Wort immer aaaa lautet? Die Sprachmodelle tun es nicht. Und werden es nie tun.

Herr Socher, Sie haben eine interessante Wette abgeschlossen über „Artificial General Intelligence“ (AGI), also die Fähigkeit eines Computerprogramms, jede intellektuelle Aufgabe zu erlernen, die ein Mensch ausführen kann – was eine Art Vorstufe von Superintelligenz wäre. Erzählen Sie mehr davon.

Socher: Ja, die läuft seit einigen Jahren mit einem Gründer von OpenAI. Die glauben, dass wir 2027 die AGI erreichen werden. Dafür haben wir drei Kriterien festgelegt. Als Erstes muss ein Roboter das gesamte Haus putzen, alle Socken sortieren, Geschirr spülen und alles andere tun können. Dazu muss die KI ein bislang ungelöstes Problem der Mathematik lösen und ein Buch so gut übersetzen können wie ein Mensch. Ich weiß nicht, vielleicht wenn jemand sich viel Mühe geben würde, könnte KI ein Buch wirklich so gut wie ein Mensch übersetzen. Aber derzeit gibt es noch viele Inkonsistenzen, die einem menschlichen Übersetzer nicht passieren würden. Aber das könnte klappen. Aber dass ein Roboter mein Haus putzt, davon sind wir weit entfernt. Auch wird KI uns helfen, in der Mathematik auf kreative neue Ideen zu kommen. Aber ein völlig neues Feld in der Mathematik zu erfinden, um ein ungelöstes Problem zu lösen – das wird schwierig.

Wann erreichen wir AGI, Herr Bostrom?

Bostrom: 2027 ist in der Tat sehr ambitioniert. Aber ob es dann oder ein paar Jahre später passiert, spielt keine Rolle. Wir dürfen uns nicht zurücklehnen. Ich habe keine feste Jahreszahl im Sinn, aber Vorhersagen mit einstelligen Jahresbeträgen würde ich ernst nehmen. Die Unsicherheit ist aber groß; technologische Durchbrüche vorherzusagen ist schwierig. An meinem Buch „Superintelligenz“ fing ich 2008 zu arbeiten an, 2014 kam es heraus – und seitdem ist die Deep-Learning-Revolution einfach bemerkenswert vorangeschritten. Es gibt keine Anzeichen, dass sie sich verlangsamt.

Socher: Mit der gleichen Überheblichkeit und Aufgeregtheit wie für AGI haben manche Menschen selbstfahrende Autos vorhergesagt. Aber all die Start-ups sind gescheitert. Typischerweise antizipieren wir die falschen Sachen. Zwischen den Anfängen der Luftfahrt

Richard Socher

Der Wissenschaftler Der 1983 in Dresden geborene Socher studierte Computerlinguistik in Leipzig und an der Universität des Saarlandes, um danach an den US-Eliteuniversitäten Princeton und Stanford über die Sprachverarbeitung von neuronalen Netzen zu promovieren. Noch heute rangiert er mit seinen Forschungspapieren bei dem Thema auf Platz vier der meistzitierten Wissenschaftler.

Der Unternehmer Statt in Princeton ein Assistant Professor zu werden, gründete Socher 2014 MetaMind. Das KI-Start-up wurde zwei Jahre später vom US-Softwarekonzern Salesforce übernommen, wo Socher bis 2020 als Chiefwissenschaftler arbeitete. Danach gründete er You.com, einen KI-getriebenen Suchdienst, der Datenschutz an erste Stelle stellt.

mit den Wright-Brüdern bis zum Fliegen in Schallgeschwindigkeit liegen nur ein paar Jahrzehnte. Die Menschen waren überzeugt, dass wir alle in den Achtziger- oder Neunzigerjahren mit fliegenden Autos unterwegs sein würden. Aber niemand hat sie. Wir haben eine sehr intelligente KI, mit der man sich offensichtlich gut unterhalten kann. Wenn man sie richtig einstellt, kann sie alle Texte lesen und Statistiken einbeziehen. Aber sie besitzt keinen eigenständigen Geist.

Herr Bostrom, sollen wir ein Moratorium von sechs Monaten bei der KI-Forschung einlegen, wie es Elon Musk und andere fordern?

Bostrom: Da bin ich hin- und hergerissen. Ich habe die Petition nicht unterschrieben. Es könnte nützlich sein, an einem kritischen Punkt innezuhalten und für sechs Monate, ein Jahr oder sogar zwei Jahre das Tempo zu drosseln. Dann hätte derjenige, der die Superintelligenz entwickelt, die Gelegenheit, vorsichtig vorzugehen und Sicherheitsvorkehrungen einzurichten. Das ist viel besser, als wenn 20 verschiedene Labore und Länder darum wetteifern, als Erste über die Ziellinie zu kommen. Das wäre der gefährlichste Weg.

Und was spricht dagegen?

Bostrom: Was bringt eine Moratorium von sechs Monaten? Was würde danach passieren? Die Pause um ein Jahr verlängern? In der Zeit könnte möglicherweise eine große Aufsichtsbehörde etabliert werden und anfangen, KI-Forschung zu stigmatisieren. Es ist meiner Meinung nach wenig wahrscheinlich, aber es könnte so weit kommen, dass KI zum Tabu wird und verboten wird. Das wäre ebenfalls ein existenzielles Risiko für die Menschheit, dass

wir nichts Größeres entwickeln als das, was wir schon haben.

Socher: Wir sollten KI regulieren. Aber wir sollten die Anwendungen regulieren, beispielsweise wenn KI in einem selbstfahrenden Auto eingesetzt wird oder als Neurochirurgie einen Tumor im Hirn operiert. Deplatzierte Ängste sollten uns nicht dazu bringen, KI im Allgemeinen zu regulieren, beispielsweise eine bestimmte Anzahl von Parametern vorzuschreiben. Das macht so viel Sinn wie die Idee, das Internet zu verlangsamen – damit die KI nicht so schnell lernt, einen Hirnvirus zu entwickeln. Oder die Chips sollten langsamer laufen, damit die KI nicht so schnell denken kann. Alles das macht keinen Sinn.



Was ist Ihr Vorschlag?

Socher: Es sollte keine Behörde für KI geben, genauso wie es keine für Computer gibt. Aber es soll anwendungsbezogene Behörden geben so wie in den USA die FDA, die die Medikamentenentwicklung beaufsichtigt. Darf man KI für die Entdeckung neuer Proteine verwenden? Absolut. Darf man Forschern Geld geben, um mit KI und Proteinentwicklung ein tödliches Virus zu entwickeln? Aufkeinen Fall. All die Ängste, die Menschen mit KI verbinden, sind vor allem Ängste vor Menschen, die dieses neue Werkzeug für ihren Nutzen missbrauchen wollen. In vielerlei Hinsicht hält uns KI einen Spiegel vor. Die Menschheit tut der Menschheit viele schlimme Dinge an – und die sollten wir konkret regulieren.

Herr Bostrom, Herr Socher, vielen Dank für das Interview.

Die Fragen stellte Thomas Jahn.

Anzeige

Das Thema unserer Juli-Ausgabe sind die Herausforderungen und Chancen des urbanen Zusammenlebens. Wir berichten über Innovationen für lebenswerte Städte und sammeln dabei Inspirationen – von der deutschen Kleinstadt bis zur internationalen Megacity.

Getty Images, Uni St. Gallen, Deepmind (M)

Nadine Schimroszik Berlin

Seit Monaten kämpft die Start-up-Branche mit Finanzierungsproblemen – aber wenn noch Geld in Start-ups fließt, dann am ehesten in solche mit Bezug zu Künstlicher Intelligenz (KI). Seit Anfang des Jahres sind in Europa nur drei neue „Einhörner“ entstanden, zwei sind im Bereich KI aktiv. Zuerst erreichte der Kölner Übersetzungsdienst DeepL bei einer neuen Finanzierungsrunde den begehrten Status einer jungen Firma, die von ihren Kapitalgebern mit mehr als einer Milliarde Dollar bewertet wird, kurz darauf folgte die Londoner Datenanalysefirma Quantexa. Es scheint, als seien zumindest KI-Start-ups von der akuten Finanzierungsnot unberührt, die alle anderen Jungfirmen rund um den Globus unter Druck setzt und bereits eine große Entlassungswelle ausgelöst hat.

„Künstliche Intelligenz ist das Thema schlechthin. Investoren drängen in diesen Bereich aus Sorge, etwas zu verpassen“, sagt Tristan Post, Leiter des „AI Founders“-Programms, das Gründern hilft, KI-Start-ups aufzubauen. Entsprechend entsteht eine ganz neue Start-up-Generation. Dabei kommen die meisten Nachrichten zu KI bislang hauptsächlich aus den USA, wo Microsoft-Partner OpenAI inzwischen mit GPT-4 das vierte, sehr fähige Sprachmodell auf den Markt gebracht hat und Google mit Bard nun nachzieht.

Allerdings bewegt sich inzwischen auch in Europa einiges. Es scheint, als sei der vom Silicon Valley ausgehende Enthusiasmus ansteckend. „Das Rennen um Künstliche Intelligenz ist noch nicht zu Ende“, sagt der neue Präsident des Tech-Branchenverbands Bitkom, Ralf Wintergerst: „ChatGPT war ein Weckruf.“

Die aktuellen Marktdaten belegen seine These. Eine Analyse des Wagniskapitalgebers Atomico zeigt, dass inzwischen vor allem generative KI – die ganze Texte, Programmcodes, Bilder oder Videos produzieren kann – Investoren lockt. Mittlerweile fließen 35 Prozent der KI-Finanzierungen in Europa in diesen speziellen Sektor und damit deutlich mehr als vergangenes Jahr, als der Anteil bei fünf Prozent gelegen hatte. Das Geld sitzt bei Investoren vergleichsweise locker, wenn es um Sprachmodelle geht, weil sie wegen des Hypes mit hohen Renditen durch Verkäufe und Börsengänge rechnen. So gehen die Experten von McKinsey davon aus, dass generative KI die Weltwirtschaft um mehrere Billionen Dollar anschließen könnte.

23 KI-Einhörner gibt es in Europa, 142 in den USA

Der Datendienst Pitchbook hat exklusiv für das Handelsblatt ermittelt, dass es inzwischen 23 aktive KI-Einhörner in ganz Europa gibt, in den USA sind es 142. In Europa ganz oben auf der Rangliste steht das Software-KI-Einhorn Contentsquare aus Paris, gefolgt von Europas wertvollstem Chip-Start-up Graphcore aus Bristol und der Nachhilfeplattform Gostudent aus Wien. Unter den ersten zehn sind allein fünf britische Start-ups: Graphcore, Cera, Builder, Exscientia sowie Quantexa. Denn in Großbritannien werden KI-Start-ups von der Regierung massiv unterstützt. So stehen allein 100 Millionen Pfund für die Entwicklung von Sprachmodellen zur Verfügung. Und auch die Nummer eins, Contentsquare aus Frankreich, erhält Rückenwind durch die Politik. Erst kürzlich kündigte Frankreichs Präsident Emmanuel Macron auf der Tech-Messe „Vivatech“ an, 500 Millionen Euro in die Hand nehmen zu wollen, um künftige KI-Champions zu fördern.

Die KI-Strategie der Bundesregierung stammt dagegen aus dem Jahr 2018. In der Rangliste der europäischen KI-Start-ups, die über die vergangenen Jahre die meisten Finanzierungsgelder eingesammelt haben, taucht das erste deutsche Unternehmen erst an neunter Stelle auf. Es ist der Robotertechnologie-Entwickler Agile Robots aus München.

Der KI-Hype befeuert die Lust am Gründen, die offenbar nur noch von der Lust der Geldgeber getoppt wird, in diesen Bereich zu investieren. „Heute gibt es zwei Start-up-Bereiche, für die es mehr Geld als gute Firmen gibt: Künstliche Intelligenz und Sustainability inklusive Cleantech beziehungsweise Climate Tech“, sagt Julian Riedlbauer, Partner bei der Beratungs- und In-



Gründer

Das sind die heißesten KI-Start-ups in Europa

Europa zählt 23 KI-Einhörner. In keinen anderen Bereich fließt aktuell so viel Wagniskapital – die ersten Experten warnen bereits vor einer Blase.



Merantix-Gründer Locher: Es wird „viel finanziert“.

vestmentgesellschaft GP Bullhound. In Frankreich formierte sich erst vor einigen Wochen das Start-up Mistral, das ein KI-Sprachmodell für europäische Unternehmen bauen will. Bereits in der Seed-Runde, also noch ganz am Anfang, sammelte Mistral bei Investoren 105 Millionen Euro ein. Zu den Geldgebern gehörte auch der deutsche Fonds Headline. Zum Vergleich: Agile Robots, das wertvollste KI-Start-up in Deutschland, hat seit der Gründung vor fünf Jahren lediglich das Dreifache der Summe eingenommen, auf die Mistral innerhalb von vier Wochen gekommen ist.

Von den US-Dimensionen ist aber selbst Mistral noch weit entfernt: OpenAI aus dem Silicon Valley hat inzwischen das Hundertfache der Mistral-Finanzierung überwiesen bekommen. Mistral hat zwar noch kein Produkt im Angebot, Headline-Chef Christian Miele sieht aber ein enormes Potenzial: „Mistral könnte zur KI-Infrastruktur für die europäische Wirtschaft und Gesellschaft werden.“ Das französische Start-up könnte da auch mit seinem Open-Source-Ansatz und der Fokussierung auf die Bedürfnisse der europäi-

KI-Start-ups in Europa und Israel

Die zehn am stärksten finanzierten KI-Start-ups
Angaben in Mio. Euro

Start-up Geschäftsmodell	Finanzierungsrunde Sitz	Summe des bisher eingesammelten Geldes
Contentsquare Software	Juli 2022 Paris	1.270 Mio. €
Graphcore Halbleiter	Dez. 2020 Bristol	619
Gostudent Bildungssoftware	Dez. 2022 Wien	591
Gong Geschäfts- u. Produktivitätssoftware	Juni 2021 Ramat Gan	496
Cera Gesundheitstechnologie	Aug. 2022 London	414
Builder Softwareentwicklungsanwendungen	Mai 2023 London	399
Exscientia Entwicklung von Arzneien	Sept. 2021 Oxford	348
Quantexa Datenanalyse	März 2023 London	328
Agile Robots Roboterentwicklung	Dez. 2022 München	323
Oosto Geschäfts- u. Produktivitätssoftware	Juli 2021 Holon	323

Die fünf größten KI-Deals des Jahres

Start-up Geschäftsmodell	Investoren (Auswahl) Stadt	Dealgröße
Builder Softwareentwicklungsanwendungen	Epic Capital, Iconiq, Insight Partners London	228 Mio. €
Verteego Geschäfts- u. Produktivitätssoftware	Archipel Ventures, BPIfrance Paris	140
Quantexa Datenanalyse	ABN Amro Ventures, Albion VC London	120
Pasqal Anwendungsspezifische Halbleiter	BPIfrance, Daphne, Defense Innovation Massy	97
DeepL Übersetzungsdienst	Atomico, Benchmark Köln	94

HANDELSBLATT Stand: 19. Juni 2023 • Quelle: Pitchbook

schen Industrie punkten. Solche Sprachmodelle versprechen eine besonders hohe Rendite. Die große Finanzierungsrunde sei nötig gewesen, weil das Trainieren des Modells massive Prozessorleistungen erfordere, sagt Miele, der aktuell auch Chef des deutschen Start-up-Bundesverbands ist, – und die seien teuer. Nach den Worten von Riedlbauer greifen „die gängigen Bewertungsmuster von Softwarefirmen“ bei KI nicht. „Viele Bewertungen sind sogar entkoppelt von den klassischen Kennzahlen, teilweise sieht man erkennbare Übertreibungen.“

Von dem Trend profitieren will auch die bisherige KI-Chefin von SAP, Feiyu Xu. Sie kehrt dem Dax-Konzern den Rücken, um das Start-up Nyonix zu gründen. Nyonix will ebenfalls ein Grundlagenmodell für KI entwickeln. Das soll sich für Spezialanwendungen in der Wirtschaft eignen und mehrere europäische Sprachen unterstützen. Ähnlich wie Mistral muss sich Nyonix erst noch Kunden suchen. Experten sehen allerdings gerade bei Großkunden aus der Wirtschaft einen Markt.



Investoren drängen in den KI-Bereich aus Sorge, etwas zu verpassen.

Tristan Post
Leiter des „AI Founders“-Programms

Gibt es bereits eine Blase bei Künstlicher Intelligenz?
Inzwischen ist unbestritten, dass generative KI einen maßgeblichen Einfluss darauf haben wird, wie wir künftig arbeiten und interagieren – und deshalb sind Investoren bereit, hohe Risiken einzugehen. Angesichts der reichlich fließenden Gelder fragen sich die ersten Experten aber auch schon, ob gerade eine Blase entsteht. Viele fühlen sich an den rasanten und mit reichlich billigem Geld befeuerten Aufstieg des Quick-Commerce-Marktes mit Start-ups wie Gorillas, Flink und Getir erinnert. Inzwischen ist dort eine mit zahlreichen Entlassungen verbundene Konsolidierung in vollem Gange, und viele Wagniskapitalgeber (VCs) drohen, Geld zu verlieren. Neuere Akteure wie Alpakas und Yababa sind längst wieder von der Bildfläche verschwunden.

Blasen sind bekanntermaßen schwer zu erkennen, vor allem, wenn sie sich erst aufblähen. Der Gründer und Chef der Berliner KI-Investitionsplattform Merantix, Adrian Locher, sieht aber zumindest die Gefahr einer Blase: „90 Prozent der aktuellen VC-basierten KI-Start-ups werden nicht funktionieren. Es wird aktuell viel finanziert, aber ich glaube, das wenigste kommt am Ende groß

Frankreichs Präsident Macron auf der Tech-Messe „Vivatech“: 500 Millionen Euro für die Förderung von KI-Firmen.

5. In welchen Regionen entstehen die meisten KI-Start-ups?

raus.“ Philipp Hartmann von der europäischen KI-Initiative „Applied AI“ rät dazu, sich das Geschäftsmodell genau anzuschauen: „Wenn man die Sahnetorte von jemand anderem einkauft, eine Kirsche draufpackt und dann Sahnetorte mit Kirsche verkauft, ist das vermutlich keine gute Positionierung.“ Hartmann nennt dafür auch Beispiele. Wer mit seinem Start-up nur auf dem Sprachmodell ChatGPT aufsetze, müsse immer befürchten, dass OpenAI selbst noch in das Feld einsteigt. Und wenn OpenAI beispielsweise beschliesse, die Preise zu erhöhen, könne man schnell unter Druck geraten. Radek Zaleski vom polnischen Beratungsunternehmen Netguru weist darauf hin, dass bisher nur eine Handvoll Unternehmen, darunter Microsoft, ein mehr oder weniger skalierbares Geschäftsmodell präsentiert habe, „während der Rest weiterhin eher auf Basis vager Ideen“ arbeite.

Naturngemäß sieht das Quantexa aus London ganz anders. Der britische Hoffnungsträger hat im März bei Investoren 129 Millionen Dollar eingesammelt und wird dadurch nun mit 1,8 Milliarden Dollar bewertet. Quantexa will den Markt für Datenanalysen aufrollen. Seine Echtzeit-KI-Lösung nennt das Unternehmen „Entscheidungs-Intelligenz“ und hat damit unter anderem bereits Europas größte Bank HSBC als Kunden gewonnen. Mithilfe von Quantexa überprüft das Finanzinstitut jeden Monat mehr als 689 Millionen Transaktionen auf Anzeichen für Finanzkriminalität. Das Geschäft wachse rasant, betont das Start-up. An einen Börsengang denke man aber aktuell noch nicht.

Nur 15 Prozent der Unternehmen in Deutschland nutzen KI

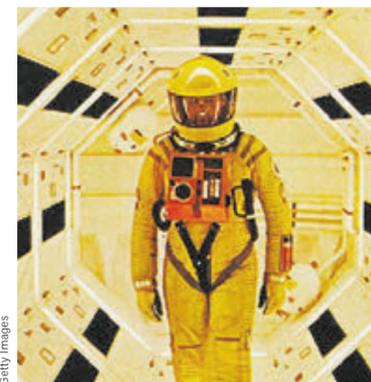
Dabei kann nur der Gang auf das Parkett für die Liquidität sorgen, die Investitionen besonders attraktiv macht. Locher vom Investor Merantix gibt deswegen als Ziel aus: „Wir wollen KI-Start-ups bauen, die die Chance auf einen Börsengang haben.“ Dafür benötigten die Start-ups allerdings früh Kunden. Es könne nicht sein, dass ein Start-up erst nach ein paar Jahren feststelle, ob es eine Nachfrage für sein Angebot gebe – da fehle es von vornherein an der Existenzberechtigung.

Das ist aktuell aber noch schwierig. Einer Bitkom-Erhebung zufolge gehen zwar rund drei Viertel der befragten Unternehmen davon aus, dass KI eine große Bedeutung für die künftige Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft hat. Aber bislang nutzen nur 15 Prozent KI im eigenen Unternehmen. „Je mehr KI-Anwendungen auf den Markt kommen, desto mehr Unternehmen sollten und – das ist meine Hoffnung – werden sie sich zunutze machen“, sagt Bitkom-Präsident Wintergerst.

Dafür benötigen die Unternehmen entsprechende Fachkräfte – daran soll es einer umfangreichen Erhebung des Wagniskapitalgebers Sequoia zufolge aber keinen Mangel geben. Demnach ist der Anteil von KI-Experten in Europa gemessen an der Bevölkerung um 30 Prozent höher als in den USA – und sogar fast dreimal so hoch wie in China. Insgesamt haben nahezu 200.000 Ingenieure bereits Erfahrungen im Bereich Künstliche Intelligenz gesammelt, rund 43.000 sind sogar ausgewiesene Fachkräfte mit umfangreichem KI-Wissen. Allerdings arbeiten diese KI-Experten häufig für die US-Konzerne Google, Microsoft, Meta und Amazon. Der Sequoia-Studie zufolge haben aktuell vor allem Amazon und Google KI-Expertenteams in mehreren europäischen Städten. Im Vergleich zu Start-ups, egal wie gut diese finanziert sind, zahlen diese Großfirmen in der Regel höhere Gehälter – und sorgen für viel Renommee im Lebenslauf.

Sequias Talente-Managerin Zoe Hewitt zufolge entscheiden sich KI-Experten trotzdem immer häufiger für ein Start-up als Arbeitgeber. Das liege daran, dass sie bei den jungen Unternehmen an vorderster Front an neuen Visionen mitwirken könnten. Und das sei in diesem goldenen Zeitalter der Innovation vielen Arbeitnehmern mehr wert. Eine Art Goldgräberstimmung herrscht also nicht nur bei Gründern und Investoren, sondern auch bei den KI-Fachkräften.

KI im Film



2001: Odyssee im Weltraum Die Sanftheit des Grauens

Die künstliche Intelligenz im Hollywood-Epos „2001: Odyssee im Weltraum“ ist ein Alleskönner. Sie unterstützt die Besatzung der Discovery One, einem Raumschiff auf einer streng geheimen Weltraummission. Der Supercomputer, genannt HAL 9000, kann blitzschnell große Datenmengen verarbeiten und Flugbahnen berechnen. Er eignet sich aber auch als Schachpartner oder für philosophische Dialoge.

HAL 9000 ist im Film als der leistungsfähigste Computer beschrieben, der je gebaut wurde. Er überwacht alle Systeme der Discovery One und erkennt an der Gestik der Astronauten ihren emotionalen Zustand. Es wirke sogar, als habe HAL selbst echte Gefühle, sagt ein Besatzungsmitglied, als ihn ein Reporter danach fragt. „Natürlich, so ist er ja programmiert. Auf diese Weise ist es leichter für uns, mit ihm zu sprechen.“ Die Haupt-handlung beginnt 2001 mit dem Aufbruch der Discovery One zum Mond. Anfangs meldet HAL ein fehlerhaftes Einzelteil. Die Astronauten prüfen, können aber keinen Schaden finden. Sie schalten die Mikrofone ab, damit HAL sie nicht hören kann. Dann entscheiden sie, HAL abzuschalten, sollte es zu weiteren Fehleinschätzungen kommen. Das passiert zwar nicht, aber HAL kann Lippen lesen. Ein Verhängnis nimmt seinen Lauf.

„2001: Odyssee im Weltraum“ von Regisseur Stanley Kubrick ist einer der zugleich anspruchsvollsten und erfolgreichsten Science-Fiction-Filme aller Zeiten. Er wurde 1968 gedreht. Damals galt es als Spezialeffekt, eine Raumschiff-Attrappe am Bindfaden vor die Kamera zu halten. Doch hier gelingt

6. Welche Filme haben KI vorweggenommen?

perfekt die Illusion, Astronauten im Weltraum zu beobachten, eingepfercht mit einem psychopathischen, allmächtigen Computerprogramm. Der Film kommt ohne Gewaltorgien aus. Das Grausamste ist HALs Stimme. Tief, melodisch und sehr, sehr ruhig. Die gleichmäßige Betonung und das ausgewogene Tempo lassen jedes Wort umso zynischer wirken. „Ich weiß, dass du und Frank geplant haben, mich abzuschalten“, sagt HAL gegen Ende des Films. „Ich fürchte, das ist etwas, was ich nicht zulassen kann.“ S. Iwersen

Popcorn-Level: **8 von 10**
Action-Index: **2 von 10**
KI-Charakter: **gelassen-kalt**
Menschliche Opfer: **6**

Selbstversuch 1

Wie ChatGPT mein Business aufgebaut hat

In nur drei Wochen sollte die Künstliche Intelligenz ein nebenberufliches Geschäftsmodell für unseren Autor **Christian Wermke** entwickeln.

Kann die Software das womöglich sogar besser als er selbst?

Ein Versuch in fünf Akten.

Ich mag meinen Job. Ehrlich, ich will nichts anderes machen als Journalismus. Aber ein kleiner Zuverdienst? Ein Business, das sich mit minimalem Arbeitsaufwand nebenbei betreiben lässt? Ziemlich reizvoll. Leider habe ich selbst keine Idee. Und da kommt Künstliche Intelligenz (KI) ins Spiel. KI kann Briefe schreiben wie Shakespeare, Bilder kreieren wie Rembrandt, Musik komponieren wie Mozart. Aber kann sie auch kreative Geschäftsmodelle entwickeln wie ein Seriengründer? Lässt sich wirklich Geld verdienen, wenn man sich blind auf die Vorschläge eines Sprachmodells verlässt, das eigentlich nur darauf trainiert wurde, Wörter nach Wahrscheinlichkeitsrechnung an die richtige Stelle zu setzen?

1. Die Idee

Am 5. Juni sitze ich vor einem leeren Chat und tippe meine erste Frage ein: Ich erkläre ChatGPT, dass ich festangestellt bin und gem nebenberuflich gründen will: Was wäre eine gute Geschäftsidee für mich?

Statt einer Antwort bombardiert mich die KI mit lauter Gegenfragen: Was sind meine besonderen Fähigkeiten oder Hobbys? Wie viel Geld bin ich bereit, in mein neues Unternehmen zu investieren? Wie viel Zeit will ich realistisch dafür aufwenden? Ich beantworte die Fragen wie in einem Steckbrief:

Fähigkeiten: Schreiben, Redigieren und Lektorieren.

Hobbys: Fotografie, NFTs, Craftbier, Joggen, Reisen, Italien, Hamburger SV.

Budget: höchstens 1000 Euro.

Zeit: maximal eine halbe Stunde am Tag. Gebannt schaue ich auf das blinkende schwarze Kästchen, das sich Wort für Wort weiterschiebt und immer neue Sätze entstehen lässt. Basierend auf meinen Angaben schlägt mir GPT-4, die neueste Version des Chatbots von OpenAI, fünf Geschäftsmodelle vor:

Schreiben und Lektorieren: Ich könnte meine Dienste freiberuflich auf Onlineplattformen anbieten.

Fotografie-Blog: Ich soll Tipps und Tricks teilen, Fotoausrüstung bewerten, meine Reisen dokumentieren. Potenzielle Einnahmen: Werbung, Sponsoring oder der Verkauf von Produkten.

NFT-Content: Auch über Non-Fungible Tokens, also digitale Besitztümer auf der Blockchain, könnte ich ein Blog oder Podcast starten. Mögliche Einnahmequellen: Beratung oder Verkauf eigener NFTs auf Basis meiner Fotos.

Craftbier-Blog: Über Hopfen und Malz könnte ich auch bloggen: Biere bewerten, Brauereien besuchen, vielleicht sogar selbst brauen. Wie ich damit Geld verdienen soll, verschweigt mir die KI allerdings.

Affiliate-Marketing: Zu guter Letzt könnte ich eine Website erstellen, auf der ich zu mir passende Produkte oder Dienstleistungen bewerbe und Provisionen für jeden Verkauf erhalte. Die KI schlägt mir Lauf- und Fotoausrüstung, Reisezubehör und Craftbier vor.

Ich könnte jetzt einfach das auswählen, was mir am meisten Spaß macht (das Bier!). Aber ich will das Experiment bis zum Äußersten treiben. Also frage ich: Was wäre von allen die vielversprechendste Geschäftsidee für mich?

ChatGPT braucht nur wenige Sekunden, um sich zu entscheiden: „Unter Berücksichtigung Ihrer Fähigkeiten, Interessen und der begrenzten Zeit, die Sie pro Tag zur Verfügung haben, scheint das NFT-basierte Geschäftsmodell das vielversprechendste zu sein.“ Vor allem meine Fotografiekenntnisse könnten gut ins Modell passen. Die KI schlägt mir vor, „hoch-

7. Was taugen Geschäftsideen von ChatGPT?



Der Autor

Christian Wermke ist Italien-Korrespondent des Handelsblatts.

wertige, einzigartige“ Fotos zu erstellen und diese als NFTs auf einer entsprechenden Plattform zu verkaufen.

Dann lässt die KI eine Mahnung folgen, wie volatil der Markt sein kann – und dass es Risiken gibt, wie bei jeder Technologie, die mit Kryptowährungen verknüpft ist. Wichtig sei auch, dass ich mich für das Thema wirklich begeistern könne.



Das kann ich, so viel steht fest. Im Februar 2022 fing ich an, mich mit digitaler Kunst und NFTs zu beschäftigen – und entkomme dieser spannenden Technologie seither nicht mehr. Auch damals begann alles mit einem Handelsblatt-Selbstversuch: Ich brachte einige meiner Rom-Fotos auf die Blockchain, verkaufte immerhin sieben Stück. Noch besser läuft der von mir initiierte Verkauf der digitalen Titelbilder der Handelsblatt-Freitagsausgaben. Um diese Serie ist eine Community von gut 20 Sammlern unserer Cover-NFTs gewachsen, die mittlerweile auch zu unseren Verlagskonferenzen und Events eingeladen werden.

2. Die Marke

Die grobe Idee ist also geboren. Aber wie geht es jetzt weiter? ChatGPT schlägt mir vor, erst mal eine starke Marke aufzubauen – mit Wiedererkennungswert, einzigartigem Stil, konsequenter Präsenz auf Social Media und anderen Plattformen. „Wenn Sie Ihre Leidenschaft für die Fotografie, das Reisen und Italien kombinieren möchten, könnten Sie vielleicht eine Reihe von künstlerisch bearbeiteten Fotografien von Ihren Reisen oder speziell von Italien erstellen.“ Klingt gut, braucht aber einen Namen.

Der Vorschlag der Maschine, am einprägsamsten für ein globales Publikum: „Pixel-Voyager“. Dumm nur, dass es schon eine Website mit dem Namen gibt, auch der Twitter-Handle ist schon vergeben. „Das ist schade, aber keine Sorge“, sagt ChatGPT.



Langsam entwickelt sich zwischen uns eine Art persönliches Verhältnis. Die KI freut sich mit mir, wenn ich auf einen Vorschlag eingehe. Sie tröstet, wenn etwas nicht klappt. Ich erhalte mich selbst dabei, dass ich in meine Fragen ein höfliches „Bitte“ einbaue. Ich duze die Maschine, als sei sie ein netter Kollege, eine gute Freundin. Und so fühlt es sich auch an. Denn sie manövriert mich aus jeder Sackgasse wieder heraus, spuckt immer neue Ideen aus – gerade sind es neue Markennamen. Einer ist dabei, der noch nicht vergeben ist: „VistaVagabond“. Eine perfekte Kombination aus Italien und meinem Dauer-Fernweh.

Ich wechsle zur Software Dall-E, die ebenfalls von OpenAI angeboten wird und Bilder erstellen kann. Ich bitte um ein Logo für meine neue Firma – und bin direkt mit der stilisierten schwarzen Kamera zufrieden. Die Schrift muss ich selbst einfügen, das kriegt Dall-E leider (noch) nicht fehlerfrei

hin. Ich packe noch zwei meiner bisher wertvollsten NFTs mit ins Logo: einen „Moonbird“ und eine „Cool Cat“ – beides Profilbildprojekte, die einer weltweiten Community bekannt sind. So will ich meine Sichtbarkeit in den Weiten des Netzes vergrößern.

3. Der Auftritt

ChatGPT sagt mir ungefragt, was ich als Nächstes tun soll: Die Domain registrieren, eine Website erstellen, eine Farbpalette wählen, Social-Media-Profil sichern. Nur ein paar Tage später steht das grobe Gerüst von <https://www.vistavagabond.xyz/>.

Auch wenn ich das alles neben der normal anfallenden Redaktionsarbeit stemme: Ich komme viel schneller voran als gedacht, weil mir die KI einen Großteil der Kreativität abnimmt. Vom Willkommenstext und der Kurzbiografie auf der Homepage bis hin zum ersten Tweet vom neuen Account: Ich übernehme fast alle Vorschläge von der KI. Selbst hätte ich sie wahrscheinlich ähnlich formuliert – nur mit deutlich mehr Zeitaufwand.

Die vorgegebenen Designs der Website gefallen mir allerdings nicht so richtig. ChatGPT schlägt mir folgende Farbschemata für mein Corporate Design vor: Sattes Orange oder Gelb („Toskana-Sonnenaufgang“), Mittelmeerblau, Olivgrün oder Rustikalrot („inspiriert von Terrakottadächern“). Auch hier lasse ich die KI entscheiden. Es wird die blaue Variante. Abgesehen vom Meer assoziiere man mit der Farbe „Vertrauen, Weite und Freiheit“. Obendrein habe Blau in „vielen Technologie- und digitalen Marken“ eine starke Präsenz. Bescheidenheit ist nicht GPTs Stärke.

Farblich bin ich jetzt bereit, die NFT-Welt zu stürmen. Allerdings wirkt meine Homepage noch wie ein Laden ohne Einrichtung. Der Name blinkt über dem Eingang, aber drinnen warten nur leere Regale. Also stelle ich in meinem Shop erst mal die Kollektionen aus, die es ohnehin schon gibt: meine verbliebenen Rom-Fotos und drei Handelsblatt-Cover, die sich noch kaufen lassen.

4. Die Kunst

Immer wieder habe ich in den vergangenen Monaten durch alte Steinmauern, Hinterhöfe und Villenfenster fotografiert. Ich mag den Kontrast zwischen Rahmen und Außenwelt, Gebäude und Landschaft. Könnte das eine Idee fürs erste „VistaVagabond“-Projekt sein? ChatGPT findet: „Das klingt nach einem fantastischen und visuell ansprechenden Projekt!“ Die Namensvorschläge: „Italian Window Panoramas“, „Vista di Finestra“, „Italy Through the Pane“, „Scenic Sills“. Ich lasse die KI wieder den Namen herauspicken. Es werden die Ansichten (Vista) durch die Fenster (Finestra). Als ich meiner Frau beim Mittagessen euphorisch von der neuen Idee berichte, folgt der Dämpfer: ChatGPT kann offenbar nicht richtig Italienisch – und mir ist der Fehler auch nach fast drei Jahren im Land in aller KI-Euphorie nicht aufgefallen. „Vista di Finestra“ ist grammatikalisch falsch, die Wortkombination gibt es so nicht. Es muss „Vista dalla Finestra“ heißen.

Es ist aber der einzige große Fehler der KI im gesamten Schöpfungsprozess. Natürlich lese ich nochmals über alle generierten Texte, aber sie sind erstaunlich rund, selten braucht es feine Korrekturen. Auch die Beschreibungen für meine zwölf italienischen Fenster-NFTs lasse ich mir von der KI texten, genauso wie die Infos zur Kollektion, die ich wenig später auf der Blockchain verewige. Dort, auf der NFT-Plattform OpenSea, können sie nur mit Kryptowährungen gekauft werden.

Auf meiner Homepage klappt es auch mit Kreditkarte und Paypal. Der Kunde



gibt im Kaufprozess einfach die Adresse seiner digitalen Wallet an – schon kann ich ihm die Digitalkunst manuell übertragen. Damit sinkt die Eintrittshürde für neue Kunden enorm.

Was bei einem echten KI-Selbstversuch noch fehlt: KI-generierte Kunst. Ich will meine Italienfotos verfälschen und neu interpretieren lassen. „Pixelated Piazzas“ und „Artificial Italy“ sind Namensvorschläge. Am Ende entscheidet sich ChatGPT für „AI-talian Visions“, angeblich ein Wortspiel, das „Aufmerksamkeit erregt“. Natürlich liefert die KI mir auch gleich mögliche Manipulationsstile mit. Ich könnte meine Motive verzerren lassen, Farben, Formen und Strukturen neu anordnen. Ich könnte mehrere meiner Fotos miteinander verschmelzen. Der letzte Vorschlag: Stile berühmter Maler wie Picasso, Van Gogh oder Monet auf meine Bilder übertragen.

Mit all dem Input ist GPTs Bruder Dall-E überfordert. Also kaufe ich mir einen Profiaccount bei der KI-Software Midjourney, der rund elf Euro im Monat kostet. Dort lade ich eine Auswahl meiner schönsten Fotos hoch – und lasse sie genau in der von GPT vorgeschlagenen Weise verändern. Ab und an muss ich den Prompt überarbeiten, also den Befehl zur Fotoerstellung.

Mit dem Endergebnis bin ich mehr als zufrieden: Aus dem Colosseum wird eine abstrakte Picasso-Arena, aus dem „Bosco Verticale“ in Mailand, einem grünbewachsenen Tower im Finanzviertel, wird ein nächtlicher Van-Gogh-Traum. Vor dem Vatikan blühen plötzlich Seerosen wie bei Monet.

5. Das Ergebnis

Auch wenn wir jetzt schon fast drei Wochen zusammenarbeiten: Die KI siezt mich durchgängig, obwohl wir zwischen-

seln, wo das keine wirkliche Rolle spielt. Ich selbst tue mich immer schwerer damit, meinen Sparringspartner als ein „Es“ zu betrachten, als Maschine oder Werkzeug. Wenn ich meiner Familie von den Fortschritten erzähle oder den Chatverlauf zeige, spreche ich immer davon, was „er“ mir schon wieder Großartiges vorgeschlagen hat. GPT ist wie mein Co-Gründer, nur ohne Eitelkeiten, ohne Zeitprobleme, ohne Gedächtnislücken. Immer einsatzbereit – und sei es nur für 15 Minuten, um vor dem Zubettgehen noch ein paar Bilder zu betexten. Weil wir in dem immer gleichen Chatverlauf schreiben, kann er sich an jede Einzelheit „erinnern“, mag sie auch schon Tage her sein. Er stößt mich auf neue Wege, neue Ideen, treibt mich an, motiviert.

Zu mehr als 90 Prozent habe ich mich an die KI-Vorgaben gehalten, gut zehn Prozent sind mein eigener Hirnschmalz. Zwischendurch stelle ich mir immer wieder die Frage, was dieser Trend für die Menschheit bedeutet. Ob nicht Fantasie und Einfallsreichtum verkümmern, wenn man sich vollständig auf diese neue Technologie verlässt. Ob wir uns in der Kreativbranche nicht irgendwann zum Sklaven eines übermächtigen Herrn machen, ohne dessen Input wir selbst nicht mehr funktionieren.

Mehr noch als die Philosophie interessieren mich die nackten Zahlen: Funktioniert mein neues Business überhaupt? Kann die KI wirklich die besseren Geschäftsmodelle erfinden? Für ein monetäres Fazit ist es noch zu früh. Knapp 300 Euro habe ich bisher investiert: in die KI-Tools, in die Website, in die Domain-Registrierung, in Testkäufe. Seit gut einer Woche biete ich meine Werke zum Verkauf an. Bisher hat noch niemand ein Foto erworben – weder über meine Website, noch auf dem NFT-Markt OpenSea.



Klar ist aber, dass sich auf normalem Wege und ohne große Vorkenntnisse niemals so schnell und unkompliziert ein solches Geschäft hätte aufbauen können. Viele Details hätte ich vergessen – oder wäre zu spät drauf gestoßen. Das Werkzeug KI ist ein mächtiger Helfer, viel mächtiger, als ich anfangs geglaubt habe. Für Gründungen kann es ein ungeheurer Beschleuniger sein.

Dass sich das Experiment finanziell lohnt, kann allerdings auch die KI nicht garantieren. Das unternehmerische Risiko bleibt beim Menschen.

Um mein Zukunft als Reporter mache ich mir indes keine Sorgen: Mehrere Versuche der KI, aus dem dreiwöchigen Chatverlauf einen runden Handelsblatt-Text zu erstellen, sind gnadenlos gescheitert. Zu viele logische Fehler, zu verknippt, zu werblich. Dafür musste ich dann doch selbst in die Tasten greifen. Hat nach all der Auseinandersetzung mit KI-Kreativität ziemlich gutgegan.



Monika Schnitzer, Simon Jäger und Jens Südekum: Ökonomen erhoffen sich einen gewaltigen Schub beim Wirtschaftswachstum.

Ökonomen-Studien

Der Schumpeter-Moment

Jürgen Klöckner, Julian Olk Berlin

Jobängste? Neue Heilmittel? Sonderkonjunktur? Das Handelsblatt hat ungezählte Studien gesichtet und mit Deutschlands führenden Ökonomen über die Frage gesprochen, wie KI die Bereiche Arbeitswelt, Forschung und Wirtschaftswachstum in den kommenden Jahren und Jahrzehnten verändern wird.

Arbeitswelt

Ob in Banken, Anwaltskanzleien oder Kreativbüros: Die jüngsten Fortschritte im Bereich KI lösen in Branchen Jobängste aus, die sich bislang nicht betroffen fühlten. Die „white collar worker“ – Arbeiter mit weißen Kragen oder Angestellte – fragen sich, ob sie noch gebraucht werden, wenn Algorithmen auch intellektuelle Arbeit übernehmen können. Tatsächlich aber ist diese Frage noch weitestgehend unerforscht. Belastbare Zahlen sind rar. Expertinnen und Experten sprechen meist von einem Nullsummenspiel: Jobs gingen verloren, gleichzeitig entstehen neue – wie bei allen technologischen Revolutionen der vergangenen Jahrzehnte auch. So prognostizierte das World Economic Forum (WEF) zuletzt, dass etwas mehr als jeder zehnte Job weltweit innerhalb von fünf Jahren von einer KI übernommen werden könnte. Die meisten befragten Arbeitgeber erwarten jedoch, dass durch den KI-Einsatz mehr Stellen entstehen als wegfallen werden.

Und in Deutschland? Laut dem kürzlich Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) übergebenen Arbeitswelt-Bericht gehen durch die Digitalisierung hierzulande zwar 3,6 Millionen Jobs bis 2040 verloren. Ebenso viele, sagen die 13 Expertinnen und Experten des Gremiums, würden aber auch neu entstehen.

Ökonomen blicken deswegen optimistisch bis euphorisch auf die Chancen, die KI für den Arbeits-

markt bietet. „Durch KI können viele Routinetätigkeiten ersetzt werden“, sagt die Vorsitzende der Wirtschaftsweisen, Monika Schnitzer. So könne beispielsweise das Erstellen von Schriftstücken bei Strafverfahren wie Verkehrsdelikten durch KI erleichtert und könnten dadurch die Verfahren erheblich beschleunigt werden.

Die Herausforderung: Gerade kleineren Unternehmen und den öffentlichen Verwaltungen fällt es nach wie vor schwer, auf digitalisierte Prozesse umzustellen. Von daher sei in diesen Bereichen fraglich, ob sie zeitnah KI-Methoden anwenden würden, meint die Chefin des Sachverständigenrats. Wenn das allerdings gelingt, habe KI für den Arbeitsmarkt großes Potenzial. „Ich halte es für durchaus möglich, dass durch KI der Wegfall von Arbeitskräften durch den demografischen Wandel teilweise kompensiert werden kann.“

Die Folgen könnten vor allem dann am besten aufgefangen werden, wenn KI auch für komplexere Aufgaben eingesetzt werden kann. Vor allem das Sprachprogramm ChatGPT speist bei Ökonomen diese Hoffnung. Die KI kann Texte in Sekundenschnelle analysieren und schreiben. „Solche Technologien können vielleicht auch bei Nicht-Routinetätigkeiten eingesetzt werden“.

”
Erste Projektionen deuten darauf hin, dass KI zu massivem Produktivitätswachstum führen wird.

Jens Südekum
Mitglied im unabhängigen Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium

sagt Simon Jäger, Chef des Bonner Instituts zur Zukunft der Arbeit (IZA).

Ob ein Einsatz in der Breite gelingt, hängt nicht nur von technischen, sondern auch von gesellschaftlichen Fragen ab. „Bisher haben wir wenig Leitplanken gesetzt und so dafür gesorgt, dass technologischer Fortschritt mit dazu beigetragen hat, dass sich der Niedriglohnsektor mit vielen einfachen Tätigkeiten, die häufig standardisiert sind, vergrößert hat“, erklärt Jäger. Ein Beispiel seien Taxifahrer: „Mit Apps für Navigationshilfen oder Übersetzungen ist die Einstiegsschwelle für Fahrdienstleistungen inzwischen viel niedriger, deswegen gibt es so was wie Uber.“ Gleichzeitig seien dort aber prekäre Arbeitsbedingungen entstanden.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) sieht deswegen in der Weiterbildung der Arbeitskräfte die wichtigste Aufgabe von Unternehmen, um ihre Beschäftigten auf die Umwälzungen vorzubereiten. Es gehe darum, Beschäftigte in den Betrieben mitzunehmen und nicht den Menschen, sondern Prozesse zu optimieren, sagte DGB-Chefin Yasmin Fahimi vor Kurzem dem Handelsblatt.

Forschung und Innovation

In der Wissenschaft melden Forscher beinahe im Wochentakt Durchbrüche, die ohne KI undenkbar gewesen wären. Im Oktober gelang es der Google-Tochterfirma Deepmind, nach mehr als 50 Jahren einen schnelleren Weg für die Multiplikation von Matrizen zu finden. Der kürzere Rechenweg könnte künftig Zeit und Energie sparen. Deepmind half auch dabei, die bislang größte Datenbank an menschlichen Proteinen zu erstellen.

Weltweit hoffen Forscher, Mediziner und Regierungen deswegen darauf, mithilfe von KI Antworten auf die großen Probleme der Menschheit zu finden. Es geht um die Erforschung neuer Modelle. Materialien und Medikamente – mit teils

gewaltigen Ressourcen. US-Präsident Joe Biden etwa setzt mit einer zwölf Milliarden Dollar schweren „Moonshot“-Initiative auf KI in der Medizin. Sie soll die Todesfälle durch Krebs binnen 25 Jahren um mindestens 50 Prozent senken. Andere wiederum warnen vor Risiken – etwa die Weltgesundheitsorganisation WHO, die vor Ausbrüchen von künstlichen, durch KI hergestellten Erregern warnt.

„KI wird auch die Wissenschaft umkrepeln“, sagt Jens Südekum, Mitglied im unabhängigen Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium. Einfache Datenauswertungen, Programmierarbeiten und Visualisierungen könnten automatisiert werden. KI könne Wissenschaftlern in allen Forschungsreichen Teile ihrer Arbeit abnehmen und sie dadurch „viel produktiver“ machen. Wissenschaftler würden deshalb aber nicht überflüssig.

Das sieht auch die Wirtschaftsweisen-Vorsitzende Schnitzer so. Durch maschinelles Lernen könnten Zusammenhänge in großen Datenmengen analysiert werden. „Man lernt aber nicht, was der Grund für diese Zusammenhänge ist“, sagt Schnitzer.

Wirtschaftswachstum

Ökonomen erhoffen sich durch KI einen gewaltigen Schub beim Wirtschaftswachstum. Smarte Auswertungen von Energiesystemen können die Verbräuche reduzieren, Leitsysteme für Straße und Schiene können den Verkehr schneller fließen lassen, die Industrie kann Ressourcen genauer einsetzen. Der gleiche Einsatz kann zu höheren Outputs führen. In der Summe rechnen Wirtschaftswissenschaftler damit, dass KI großes Potenzial hat, die Produktivität der Volkswirtschaft weltweit zu erhöhen. „Erste Projektionen deuten darauf hin, dass KI zu massivem Produktivitätswachstum führen wird“, sagt Ökonom Südekum. Er hält langfristig einen Zuwachs der globalen Wirtschaftsleistung durch KI um sieben Prozent für denkbar. „Das ist ein riesiges Potenzial.“

Gerade für Deutschland ist das eine große Chance. „Denn demografiebedingt schrumpft das deutsche Wachstumspotenzial in den kommenden Jahren erheblich, einfach, weil an allen Ecken und Enden Arbeitskräfte fehlen“, sagt Südekum. Wo immer es möglich sei, sollten diese Lücken auch durch KI geschlossen werden.

8. Kommt jetzt ein neues Wirtschaftswunder?

Eine kurze Geschichte der KI

Wie der Mythos zum Alltag wurde

Seit Jahrzehnten feilen Forscher am Konzept der Künstlichen Intelligenz. Die wichtigsten Treiber in der Praxis: Großkonzerne, das Militär – und immer leistungsstärkere Rechner.

Philipp Alvares de Souza Soares
Hamburg

Die Erschaffung einer Künstlichen Intelligenz (KI) ist ein jahrhundertalter Traum. Spätestens seit der Antike wünschten Menschen sich eine Entsprechung ihrer selbst. Die griechische Mythologie kannte einen 30 Meter großen Humanoiden namens Talos, der die Insel Kreta beschützte. Im Mittelalter nahmen Legenden wie die des Golem, der mitunter einer aus Lehm geformten Mensch-Maschine gleich, das Konzept eines denkenden Gegenstands vorweg.

Konkret wurde es erst im 20. Jahrhundert. Der durch die Weltkriege entstandene Forschungsdruck sowie die Revolution der Elektronik machten Maschinen möglich, die zuvor kaum vorstellbar erschienen.

Die Geschichte der KI, die sich über die folgenden Jahrzehnte spannt, verlief meist zyklisch: Phasen des Booms wechselten sich mit enttäuschenden „KI-Wintern“ ab, in denen es dem Feld an Unterstützung und Geld fehlte. Forscher wie Marvin Minsky, die in gerade diesen Phasen weitermachten, haben ihre Disziplin oft am weitesten vorangebracht.

1940 bis 1979: Turing-Test und künstliche Psychotherapeuten

Die Ära der KI im engeren Sinn begann im England der 1940er-Jahre. Dort legte der Mathematiker Alan Turing mit seinen Deciffriermaschinen („Enigma“) während des Zweiten Weltkriegs die Grundlagen komplexer Rechner, wie wir sie heute kennen. Menschen, so Turing, nutzen Informationen und Logik, um Probleme zu lösen und Entscheidungen zu treffen. Warum sollten Maschinen nicht ebenso vorgehen können?

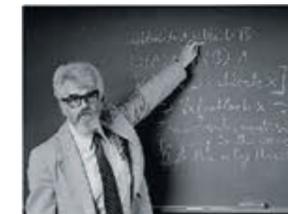
In seinem Artikel „Computing Machinery and Intelligence“ entwarf der Brit 1950 seinen berühmten gewordenen Turing-Test, dessen Resultat den Schluss erlaubt, ob eine Maschine „denken“ kann oder nicht. Intelligenz ist ein Computer demnach erst dann, wenn ein neutraler Beobachter in einem textbasierten Austausch zwischen Mensch und Rechner nicht mehr klären kann, wer von beiden die Maschine ist. Bis heute werden KI-Systeme mitunter danach beurteilt – auch wenn viele Experten ihn mittlerweile für überholt halten.

An eine Umsetzung war damals noch nicht zu denken. Die frühen Computer der Nachkriegsära konnten nicht mal kleinste Datenmengen speichern. Als formale Geburtsstunde der Disziplin gilt eine kleine Konferenz von 1956 am Dartmouth College im US-Bundesstaat New Hampshire. Dort präsentierten Forscher den „Logic Theorist“ – einen Computer, der mathematische Probleme auf ähnlichem Wege löste wie ein Mensch. Die Konferenz, organisiert von John McCarthy und KI-Pionier Minsky, wurde zum Schlüsselereignis. Die relevanten Köpfe der Zeit trafen dort erstmals aufeinander. McCarthy hatte erst ein Jahr zuvor den damals noch nicht geläufigen Begriff „Künstliche Intelligenz“ geprägt.

In den folgenden Jahrzehnten kamen den Forschern die rasante Entwicklung der Computerchips zugute, die immer



Partie zwischen Googles AlphaGo und dem weltbesten Spieler Ke Jie 2017: Der Supercomputer gewinnt jetzt auch bei Go.



John McCarthy: Der US-Computerwissenschaftler prägte den Begriff „Künstliche Intelligenz“.

größere Mengen an Daten verarbeiten konnten. Vor allem in den USA flossen Milliarden an Fördergeldern, da Regierung wie Militär auf große Durchbrüche hofften. Initiativen wie das US-Projekt „Eliza“, das einen Psychotherapeuten simuliert, zielten direkt auf Turings Vision einer sprechenden Maschine. Auf den weitgehend öffentlich finanzierten KI-Boom ab 1960 folgte dann der erste Abschwung ab Mitte der 1970er-Jahre.

1980–2002: Expertensysteme sparen Millionen, und „Deep Blue“ gewinnt im Schach

Dieser „KI-Winter“ endete erst 1980 mit Aufkommen der sogenannten Expertensysteme. Die Maschinen wurden schrittweise mit Spezialwissen einer Disziplin gefüttert, bis sie selbstständig auf Fragen antworten konnten. So half das Programm Xcon des Computerherstellers DEC bei der Konfiguration aufwendiger Rechensysteme. Geschätzte Ersparnis: 25 Millionen Dollar pro Jahr. Die Regierungen in London, Washington und Tokio riefen jeweils eigene,



„Colossus“ in Bletchley Park: Der erste elektronisch programmierbare Computer der Welt.

9. Wann entstand die Idee einer Künstlichen Intelligenz?

mehrere Hundert Millionen Dollar teure Forschungsprojekte ins Leben.

Nach einer weiteren Phase enttäuschter Investorenhoffnungen begann 1993 die Ära der privat finanzierten KI-Projekte. Fortschritte in der Chip-Technologie machten neue Ansätze möglich. Großkonzerne und selbst Start-ups wie das damals noch kleine Google waren bald in der Lage, günstig und schnell mehrere Hundert Gigabyte an Daten zu speichern und zu verarbeiten.

Als Meilenstein stach seinerzeit IBMs „Deep Blue“-Rechner hervor, der 1997 den Schachweltmeister Garri Kasparow besiegte.

2003 bis heute: Deep Learning und der Grundstein für ChatGPT

Die Grundlagen der generativen KI-Ansätze à la ChatGPT legte ab 2003 unter anderem ein Team um die Forscher Geoffrey Hinton, Yoshua Bengio und Yann LeCun, die als „Patronen des Deep Learnings“ in die Geschichte eingingen. Das Trio legte ein Forschungsprojekt mit dem Ziel auf, die neuronalen Netze des Gehirns im PC nachzuahmen. Dieser Ansatz prägt die Szene bis heute.

LeCun wechselte später zum Facebook-Konzern Meta, Hinton heuerte 2013 bei Google an, wo er das KI-Projekt Brain leitete. Google Brain wurde Anfang dieses Jahres mit dem ehemaligen britischen Start-up Deepmind zusammengelegt, das Google 2014 übernommen hatte. Deepminds Software „AlphaGo“ sorgte ab 2015 für Aufsehen, weil sie in der Lage war, mehrere Meister des Brettspiels Go zu bezwingen.

Ab 2017 bauten Entwickler die ersten Transformer-Modelle, die etwa Texte von einer Sprache in eine andere übersetzen konnten. Sie bilden die Grundlage der sogenannten Generative Pretrained Transformer (GPT), mit denen auch das von Sam Altman geführte OpenAI seit Ende 2022 Furore macht.

OpenAI-Dienste wie ChatGPT und die Bildgenerierung Dall-E machten der Öffentlichkeit dann auf einen Schlag die großen Fortschritte bewusst.

Einige Experten erwarten jedoch, dass der Vorsprung von Pionieren wie OpenAI nicht von langer Dauer ist. Öffentlich verfügbare Konkurrenzangebote könnten ihnen schon bald den Rang ablaufen.

Christian Klein

„Es braucht immer noch den Faktor Mensch“

SAP entwickelt einen KI-Assistenten für seine Geschäftssoftware. Der CEO verspricht einen „Wachstumstreiber für SAP“ – und träumt von einer KI für sein Wochenende.



SAP-Serverraum, Zentrale: KI bringt neue Jobs.



Herr Klein, erinnern Sie sich noch an Ihre ersten Erfahrungen mit ChatGPT? Ich habe mal eine Rede von mir in ChatGPT eingegeben, um den Vorschlag von ChatGPT mit meiner Version vergleichen zu können.

Und welche war besser? Ich war erstaunt, wie gut ChatGPT den Inhalt hinbekommen hat, aber meine Rede war emotionaler – und darum geht es bei einer Rede ja auch: Sie muss die Menschen begeistern und mitnehmen.

War das der Moment, in dem Sie das Ausmaß der Veränderungen verstanden haben, die mit KI auf uns zukommen? Nein, das war bereits vor zwei Jahren, also noch vor ChatGPT. Jedes Unternehmen muss unzählige Rechnungen prüfen, bevor sie zur Zahlung angewiesen werden. Das ist sehr zeit- und personalintensiv. Wir entwickelten unsere hausgemachte KI, mit der wir diesen Prozess automatisieren konnten. Die Ergebnisse waren damals schon erstaunlich.

Die Menschen fragen sich, wie sich ihr Leben verändern wird. Wie ist es mit Ihrer Arbeit als Vorstandschef? Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Ich hatte heute Morgen drei Kundentermine. Mit der Vorbereitung waren mehrere Teams beschäftigt. Künftig kann generative KI dabei helfen, die notwendigen Informationen zusammen-

zustellen. Die Technologie kann aus dem Geschäftsbericht ablesen, ob der Fokus des Unternehmens auf Wachstum oder Produktivität liegt – und die Informationen mit Daten aus dem SAP-System anreichern. Das hilft, solche Gespräche bestmöglich vorzubereiten.

Und das funktioniert? Wir forschen schon einige Zeit daran, und die ersten Ergebnisse sind verblüffend gut. Ich bin überzeugt: Generative KI wird in allen Funktionen eines Unternehmens die Produktivität erhöhen – und man wird wahrscheinlich am Ende klügere Entscheidungen treffen.

Was bedeutet die neue Technologie für Entwickler bei SAP? Wir testen generative KI für die Softwareentwicklung, auch Softwaretests lassen sich automatisieren. Aber natürlich werden wir auch künftig Entwickler beschäftigen, die vorgeben, was ein Programm können muss. Es braucht immer noch den Faktor Mensch.

Mehr Produktivität heißt im Umkehrschluss: weniger Personal. Auf wie viele Leute kann SAP künftig verzichten? Ich blicke anders auf das Thema: Wenn Unternehmen Technologie wie generative KI sinnvoll einsetzen, können sie schneller wachsen. Und dadurch entstehen neue Jobs. Das war zum Beispiel im Onlinehandel so. Vor 15 Jahren hieß es auch, Geschäfte würden ver-

schwinden. Heute läuft der Handel auf allen Kanälen, und eine ganze Reihe von Unternehmen beschäftigt sogar mehr Mitarbeiter. Aber natürlich verändern sich die Jobprofile.

Aber wird SAP die Zahl der Mitarbeiter nun steigern oder reduzieren? Neue Berufsfelder werden entstehen, alte verschwinden. Ich will nicht spekulieren, wie sich dies in Summe in Beschäftigtenzahlen ausdrückt. Wir stehen gerade am Anfang einer Entwicklung.

Wenn sich Jobprofile durch KI radikal verändern: Was müssen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können? Eine Erfahrung aus meiner Karriere: Es braucht ein tiefes Verständnis des eigenen Fachs, auch künftig. Denn das ist wichtig, um den Kontext zu verstehen, in dem man Entscheidungen trifft. Hinzu kommt die soziale Komponente: Es geht darum, in Teams zu arbeiten, und Führungskräfte müssen ihre Leute mitnehmen können.

Könnte der Computer eigentlich eines Tages Ihren Job erledigen? Ich denke nein. Mein Job ist viel mehr als eine Reihe von rationalen Entscheidungen. Wenn ein Vorstand ein Unternehmen transformiert, wie wir es bei SAP in den vergangenen Jahren getan haben, muss man Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überzeugen und Kunden mitneh-

men. Da kommt es auf Empathie an – die hat Künstliche Intelligenz nicht. Und auch Entscheidungen sind nie rein datenbasiert. Es wird immer Menschen brauchen, die ihre Intuition einsetzen und nach vorn denken. KI leitet die Zukunft immer aus der Vergangenheit ab.

Sie haben kürzlich erste Produkte mit generativer KI angekündigt. Wie lautet denn Ihre Vision? Wir wollen Kunden auf dem Weg zu einem generativen KI-Unternehmen helfen – also die Brücke von der Technologie zur Anwendung in der Wirtschaft bauen. KI an sich bringt Unternehmen ohne die richtigen Geschäftsdaten und tiefes Prozesswissen kaum Mehrwert.

SAP-Software soll automatisch Jobbeschreibungen erzeugen oder auf einer Lernplattform Kurse vorschlagen – das wirkt noch nicht so revolutionär. Generative KI wird fundamental verändern, wie Menschen mit unserer Software arbeiten. Heute sitzen viele Anwender vor unseren Systemen und ziehen sich Reports zu Finanzen, Lieferanten, Material, Mitarbeitern und Nachhaltigkeit. In zwei oder drei Jahren wird man dem digitalen Assistenten eine Frage stellen und Empfehlungen bekommen.

Zum Beispiel? Wie lässt sich der CO₂-Fußabdruck meines

Unternehmens in den nächsten Jahren ohne Gewinneinbußen reduzieren? Das System wird dann eine Liste mit den erfolgversprechendsten Maßnahmen ausgeben. Das kann zum Beispiel der Wechsel zu Lieferanten mit geringen Emissionen sein.

Welche Möglichkeiten sehen Sie noch? Das zweite große Einsatzgebiet: Wir empfehlen Kunden, bei der Einführung neuer SAP-Produkte ihre Geschäftsprozesse zu optimieren – das geht mit unserer Lösung Signavio. In Zukunft wird die generative KI Empfehlungen geben und irgendwann sogar selbstständig Abläufe automatisieren. Workflow-Anbieter wird es in Zukunft immer weniger brauchen ...

... Unternehmen wie Service Now, das Ihr Vorgänger Bill McDermott leitet? Das haben Sie gesagt.

Bei generativer KI ist SAP allerdings vorsichtig. Wann werden die Produkte denn einsatzbereit sein? Wir sind bereits auf dem Weg. Die ersten Produkte werden im zweiten Halbjahr verfügbar sein. Bis der digitale Assistent und die automatische Verbesserung von Geschäftsprozessen produktiv zum Einsatz kommen, wird es noch anderthalb bis zwei Jahre dauern.

Was auffällt: Alle angekündigten Produkte benötigen die Cloud. Zwingen Sie Ihre Kunden damit in neue Produkte? Es ist eben so, dass generative KI technologisch sehr stark von der Cloud abhängt. Wer die Potenziale von KI voll nutzen will, kommt daher um die Cloud nicht herum. Das dürfte sich natürlich auch bei unserem Cloud-Geschäft bemerkbar machen.

Welches Marktpotenzial sehen Sie in dem Feld eigentlich? Aktuell adressieren wir als SAP einen Markt von 500 Milliarden Dollar. Wir gehen davon aus, dass sich das Potenzial durch generative KI signifikant erhöhen wird. Die ganze Ent-

wicklung ist ein enormer Wachstumstreiber für SAP.

Braucht man SAP überhaupt noch, wenn Algorithmen aus einer riesigen Masse von Unternehmensdaten Erkenntnisse gewinnen können? Generative KI wird niemals in der Lage sein, SAP zu ersetzen. Wir haben tiefes betriebswirtschaftliches Know-how in Finanzen, in der Logistik, in der Materialwirtschaft. Deshalb wollen Unternehmen wie IBM, Microsoft und Google mit uns Partnerschaften schließen. Algorithmen müssen im Geschäftskontext verankert sein, wenn sie Mehrwert erzeugen sollen. Wir nennen das „Business AI“. Das können nur wir.

Microsoft geht eine große Wette ein und investiert zehn Milliarden Dollar in OpenAI. Warum trauen Sie sich kein substanzielles Investment bei KI zu? Wir haben schon viele Investitionen gemacht, zum Beispiel mit der Plattform Signavio für die Automatisierung von Geschäftsprozessen. Auch hier geht es um KI. In den vergangenen Jahren haben wir unsere Investitionen in Forschung und Entwicklung zudem massiv gesteigert.

Was heißt „massiv“ in Zahlen? Wir investieren jedes Jahr einen größeren dreistelligen Millionenbetrag. Und wir haben 130 Einsatzszenarien mit einem echten Mehrwert fürs Geschäft, die bereits produktiv zum Einsatz kommen. Schauen Sie sich mal unsere Konkurrenz an, die ist noch nicht so weit.

Sind denn Übernahmen geplant? Bei SAP liegt der Fokus auf organischen Innovationen. Aber wir werden ganz sicher auch einige Investments in andere Firmen tätigen. Aber das muss passen, und es geht auch nicht um die Größe, sondern um die richtige Technologie.

Es gibt ja Gerüchte um ein Investment in das Start-up Aleph Alpha. Zu einzelnen Deals kann ich nichts sagen.

Was ich sagen kann: Aleph Alpha ist bei der Automatisierung von Geschäftsprozessen für uns heute schon ein ganz wichtiger Partner. Das Unternehmen hat eine starke Technologie und ermöglicht es, Daten direkt im Rechenzentrum des Kunden zu verarbeiten – die möchte nicht jeder in eine amerikanische Cloud geben.

Sie nutzen für die SAP-Anwendungen die Modelle verschiedener Partner, etwa von Microsoft und IBM. Da entstehen neue Abhängigkeiten. Wir sind der festen Überzeugung, dass wir den Kunden Wahlmöglichkeiten geben sollten. SAP muss nicht jedes Problem dieser Welt selbst lösen, sondern wir schließen da Partnerschaften, wo es sinnvoll ist. IBM hat beispielsweise mit Watson einen tollen digitalen Assistenten. Unsere Lösungen werden dadurch attraktiver – am Ende werden wir beide gewinnen.

Sehen Sie nicht die Gefahr, dass diese Spezialisten Ihnen einen wichtigen Teil des Geschäfts streitig machen? In den Portfolios von Microsoft und SAP gibt es einige wenige Überlappungen, aber in Summe sind sie sehr komplementär. Deswegen hat Microsoft ja vorgeschlagen, die Kommunikations-App Teams in alle SAP-Lösungen zu integrieren. Kunden müssen dadurch geschäftskritische Daten nicht mehr hin- und herschicken. Und Google und AWS haben – Stand heute – keine einzige Unternehmensanwendung. Das ergänzt sich also sehr gut.

Bauen Sie eigene große Sprachmodelle? Wir forschen an SAP-spezifischen Foundational Models rund um Prozess- und ERP-Daten. Parallel konzentrieren wir uns darauf, die großen Sprachmodelle unserer Partner auf den spezifischen Anwendungskontext unserer Kunden zuzuschneiden. Wir arbeiten aber auch an automatisierten Geschäftsprozessen mithilfe von KI. Ein Beispiel wäre „Hi-re to Retire“ ...

... also Personalangelegenheiten von der Bewerbung bis zur Rente. Genau. Um diese Geschäftsprozesse zu automatisieren, braucht es Finanzdaten, Personaldaten, Daten über externe Mitarbeiter, aber auch Dokumente zu Regulierungen und Rahmenbedingungen – die fügen wir gerade zusammen. Künftig soll das System in der Lage sein, sich selbst zu konfigurieren und Arbeitsschritte zu automatisieren.

Wie bewerten Sie den geopolitischen Konflikt zwischen den USA und China – auch mit Blick darauf, dass KI zum Betriebssystem der Gesellschaft wird? Man kann sich glücklich schätzen, dass es mit SAP noch ein großes Technologieunternehmen in Europa gibt. Diese Verantwortung ist uns sehr bewusst. Deshalb begeben wir uns auch in keine Abhängigkeiten. Wir investieren stattdessen mehrere Milliarden in Delos Cloud, eine Infrastruktur in Deutschland mit dem höchsten Datenschutz weltweit. Und wir haben Angebote wie den EU Data Access, bei dem die Daten immer in Europa bleiben.

Generell muss man aber sagen, dass Europa in Sachen KI keine sonderlich große Rolle spielt. In Europa ist es schwieriger, weil weniger Kapital da ist. Und leider tendieren wir hier zum Überregulieren. Keine Frage, KI braucht klare Spielregeln, aber diese müssen sich in einem vernünftigen Rahmen bewegen, um Innovation nicht von vornherein zu verhindern.

Gleichzeitig fragen sich Menschen, ob die Technologie außer Kontrolle gerät. Dass es wirklich zu einer „Terminator“-Katastrophe kommen kann, halte ich für fraglich. Aber dass die Technologie fundamentale Auswirkungen für uns als Gesellschaft und auch alle unsere Geschäftskunden haben wird, ist unbestritten. Dass wir Regulierungen brauchen, steht daher auch außer Frage. Ich würde allerdings befürworten, dass es einen einheitlichen Rahmen geben wird, gerade in Europa und Nordamerika.

10.
Was plant SAP in Sachen KI?

Ein frommer Wunsch: In der EU steht der „AI Act“ vor der Verabschiedung.

Wir haben einige Bedenken angemeldet und sind mit der EU im Gespräch. Kritisch sehen wir die Offenlegung aller Algorithmen in Bezug auf geschäftskritische Daten. Natürlich müssen Algorithmen nach gewissen Regeln entwickelt werden, die Ethik spielt eine große Rolle. Allerdings kann es nicht sein, dass man in Europa quasi seinen Quellcode offenlegen muss. Solche Vorgaben werden dazu führen, dass Investitionen woanders hinfließen.

Und nun? Wir sind in engem Kontakt mit der US-Regierung und sehen, welche Regulierung dort auf den Weg gebracht wird. Dieses Know-how, kombiniert mit unserem eigenen Verständnis, versuchen wir in Europa einzubringen. Da ist nicht nur SAP aktiv, sondern auch andere Firmen, unter anderem Siemens.

Auf welche KI-Anwendungen freuen Sie sich persönlich am meisten? Im Winter regnet es in Deutschland viel, was mit zwei Kindern nicht immer ganz so einfach ist. Ich hoffe auf einen digitalen Assistenten, der mir ein Stück weit hilft, mein privates Leben zu sortieren. Der mir Tipps fürs Wochenende gibt, damit ich mir nicht immer alles selbst ausdenken muss. Wenn die Kinder glücklich sind, sind es die Eltern schließlich auch. Dabei wird mir Künstliche Intelligenz irgendwann hoffentlich zur Seite stehen.

Herr Klein, vielen Dank für das Interview.
Die Fragen stellten Christoph Kerkmann und Sebastian Matthes.

Vita

Der Manager Christian Klein, 43, hat fast seine gesamte Karriere bei SAP verbracht: Schon als Schülerpraktikant schleppte er Monitore, im dualen Studium verbrachte er seine Praxisphasen beim Softwarehersteller. 2019 wurde er Vorstandschef – erst im Tandem mit Jennifer Morgan, seit 2020 allein.

Das Unternehmen SAP hat in seiner 50-jährigen Geschichte mehrere technologische Umbrüche erlebt, etwa die Umstellung von Großrechnern auf Personal Computer sowie die Umstellung auf die Cloud und das Lizenzgeschäft. Der Dax-Konzern ist eines der fünf größten Softwareunternehmen weltweit.





Arbeitsmarkt

Wen die KI-Welle reich (oder überflüssig) macht

In einer exklusiven Studie zeigen Fraunhofer-Forscher, welche Berufe auch in Zukunft noch gefragt sein werden, wer sich anpassen muss – und in welchen Feldern neue Jobchancen entstehen.

Julia Beil, Christian Mayer Berlin



Bei der Arbeit: Die Liste der KI-Anwendungen, die angeblich in der Lage sein sollen, berufstätige Menschen zu ersetzen, wird immer länger.



300

Millionen Vollzeitjobs könnte KI ersetzen und ein Viertel der Arbeitsaufgaben in den USA und Europa erledigen.
Quelle: Goldman Sachs



entwerfen, in denen KI vermeintlich alle Jobs überflüssig macht. Dadurch entstehe eine lähmende Angst, die dazu führe, dass man die Realität aus dem Blick verliere. Genauso problematisch sei auch das umgekehrte Extrem. „Wer KI als reinen Heilsbringer sieht, verliert dabei ihre Risiken aus den Augen“, so von Richthofen.

Stattdessen sollten laut von Richthofen andere Fragen in den Fokus rücken: Wie können Unternehmen den Umgang mit KI im Sinne ihrer Belegschaft gestalten? Welche Zusatzqualifikationen sind für einzelne Berufstätige sinnvoll? Wer übernimmt die Verantwortung für Produkte oder Dienstleistungen, an deren Entstehung eine KI maßgeblich beteiligt war? „Wir sollten uns im Diskurs nicht ausschließlich darauf fokussieren, was KI für die Anzahl der Jobs bedeutet“, sagt der Experte, „sondern auch darauf, was sie für die Qualität unserer Arbeit bedeutet.“

Ein Leitsatz, den wohl auch Britta Matthes so unterschreiben würde – allerdings mit Einschränkungen. Matthes ist Soziologin, sie leitet am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg eine Forschungsgruppe mit dem Namen „Berufe in der Transformation“. Zu ihrem Job gehört auch viel Feldforschung: Oft ist sie auf Messen und in Unternehmen unterwegs, um sich dort zeigen zu lassen, wie KI und andere neue Technologien in der Praxis eingesetzt werden.

Ihre Erfahrung hat Matthes gelehrt: Nur, weil etwas theoretisch automatisierbar ist, heißt das nicht, dass es zwangsläufig auch automatisiert wird. Prognosen zur Zukunft bestimmter Jobs betrachtet sie daher skeptisch. „Solche Vorhersagen haben viele Beschränkungen“, sagt Matthes. Auf drei davon weist sie exemplarisch hin:

1) Das Kulturproblem

„Ob und in welchem Ausmaß KI in Unternehmen zum Einsatz kommt, ist auch eine Kulturfrage“, sagt Matthes. Sie selbst sei erst vor wenigen Wochen zu Besuch in einem großen Unternehmen gewesen, in dem autonom fahrende Gabelstapler eingesetzt wurden, oder vielmehr: eingesetzt werden sollten. „Die sehr teuren Gabelstapler standen an der Seite und wurden von

den Arbeitskräften nicht genutzt“, berichtet Matthes. Möglicherweise habe das daran gelegen, dass die neue Technik den Mitarbeitenden Angst gemacht habe. Fakt sei: Inwieweit sich KI in Unternehmen verbreitet, hängt nicht nur von der technischen Entwicklung ab – sondern immer auch davon, wie gut das Management die eigene Belegschaft bei der Transformation begleitet.

2) Das Ethikproblem

„Datenbasierte, automatisierte Entscheidungsprozesse sind nicht automatisch objektiv und fair“, sagt Matthes. Deshalb sei fraglich, ob KI schon in wenigen Jahren ohne Weiteres in sensiblen Bereichen wie etwa bei Personalentscheidungen eingesetzt werden könne. „Künstliche Intelligenz arbeitet mit Wahrscheinlichkeiten und bereits vorhandenen Informationen“, sagt sie. Das könne beispielsweise bei der Besetzung von Managementpositionen ein Problem werden: „Denn die Auswertung, wer es in der Vergangenheit in eine Führungsposition geschafft hat, ist nicht die Antwort darauf, wer es in Zukunft schaffen sollte.“

3) Das Wirtschaftlichkeitsproblem

„Nicht immer lohnt es sich wirtschaftlich, für die Lösung eines Problems eine KI zu entwickeln und einzusetzen“, sagt die Expertin. So müssten, um eine KI sinnvoll einsetzen zu können, in der Regel große Mengen valider Daten vorliegen, auf die die KI zurückgreifen kann. Zu welchen Problemen das führen kann, macht Matthes an einem Beispiel deutlich: „Will zum Beispiel ein Energieunternehmen, das Windkraftanlagen betreibt, eine Aussage darüber treffen, wann bei einer Anlage ein Ersatzteil ausgetauscht werden muss, muss es Daten von vielen gleichen Anlagen haben.“ Solche Daten aber lägen den meisten Betreibern nicht vor. Eine Möglichkeit: sei beim Hersteller der Windkraftanlagen zu bestellen. „Das ist dann sicher ein neues Geschäftsmodell für die Anlagenhersteller“, so Matthes. Ob es sich in diesem Szenario aber für das Energieunternehmen überhaupt noch lohne, KI einzusetzen, sei zumindest fraglich.

Die Crux an Vorhersagen zur Zukunft bestimmter Jobs ist: Menschen erledigen in vielen Fällen eine Fülle einzelner Aufgaben, von denen sich einige auto-

omatisieren oder zumindest beschleunigen lassen, andere aber nicht. Genau diese Komplexität wurde Forschenden schon früher zum Verhängnis, wenn sie prognostizieren wollten, wie viele Jobs sich vermeintlich automatisieren ließen. Das wohl prominenteste Beispiel für solch eine Fehlprognose stammt von der Universität Oxford. Die beiden dortigen Wissenschaftler, Carl Benedikt Frey und Michael A. Osborne, schätzten im Jahr 2013, dass knapp die Hälfte aller Beschäftigten in den USA in den kommenden zehn bis 20 Jahren durch computergesteuerte Maschinen ersetzt werden könnte. Eine Vorhersage, die sich nie bewahrheitet hat – und für die die beiden Forscher viel öffentliche Kritik einstecken mussten.

Auch Forscherin Matthes war bei der Oxford-Studie von Beginn an skeptisch. Die Robotikexperten aus Oxford hätten die Ersetzbarkeit von Berufen eingeschätzt. „Wir wissen aber, dass nicht Berufe, sondern Tätigkeiten ersetzt werden. Die Zusammensetzung der Beschäftigung ändert sich, es entstehen neue Tätigkeiten und Berufe – und die Anforderungsprofile an die Berufe ändern sich.“ Heißt: Meist verlieren automatisierbare Tätigkeiten an Bedeutung. Nicht automatisierbare Tätigkeiten hingegen werden wichtiger oder kommen neu hinzu.

Letzteres hat das Fraunhofer IAO in seiner Prognose berücksichtigt. Ein Beispiel, das Braun in seiner Analyse beschreibt, macht das deutlich: So würde ein Sachbearbeiter in der Finanzverwaltung durch den Vormarsch von KI in fünf Jahren nicht arbeitslos. Er prüft in dem Szenario allerdings nicht mehr die eingegangenen Steuererklärungen und überträgt sie in ein dafür vorgesehenes Computersystem – das kann sehr wahrscheinlich die KI für ihn übernehmen. Stattdessen wird er vermehrt da eingesetzt, wo technische Systeme an ihre Grenzen stoßen: zum Beispiel vor

BRANCHEN | KOMPASS

Uhren & Schmuck

Ankauf von Luxusarmbanduhren
der Marken Rolex, Cartier, IWC, Patek, JLC, Lange & Söhne etc. sowie ganze Sammlungen hochwertiger Armbanduhren.
Firma A. Grimmeissen
Hauptplatz 12 • 74072 Heilbronn
☎ 071 31/99 31 79
www.grimmeissen.de
info@grimmeissen.de

Bürotechnik

fotokopierer24.de
drucker, kopierer, multifunktionsgeräte, scanner, whiteboards und vieles mehr!

Wein & Genuss

www.Wein-Ankauf.de
Wir kaufen Ihre Weine, Champagner & Spirituosen zu Höchstpreisen an!
☎ 02464-9798-355 Fax -707 info@wein-ankauf.de

Beratungen

Sind Sie ein lauer Christ?
www.claus-f-dietler-le-sind-sie-ein-lauer-christ.de

Versandhandel

Unterwäsche für Ihre nächste Reise
ob Urlaub, Reha oder Kur
www.HERMKO.de

11. Wird mein Beruf durch KI wichtiger?

arbeitsplätzen ersetzen und ein Viertel der Arbeitsaufgaben in den USA und Europa erledigen könne.

Andere Experten nehmen wiederum an, dass Künstliche Intelligenz den Menschen die Arbeit nicht wegnehmen, sondern eher erleichtern wird: indem sie wiederkehrende Routinetätigkeiten übernimmt und dem Menschen damit mehr Zeit für Kreativität, Kommunikation und Teamarbeit lässt. Außerdem könnte KI sich als ein wahrer Produktivitätsbooster für die Weltwirtschaft entpuppen, glauben einige. Laut McKinsey Global Institute können Technologien wie ChatGPT und Dall-E – ein Bildergenerierungsprogramm von OpenAI – theoretisch einen jährlichen Produktivitätszuwachs von 2,6 bis 4,4 Billionen US-Dollar ermöglichen.

KI visualisiert Design-Ideen

Ist Künstliche Intelligenz aus Sicht der Beschäftigten nun Heilsbringer oder Bedrohung? Weder noch, sagen zehn Forscher vom Fraunhofer-Institut für Arbeitsforschung und Organisation (IAO) in Stuttgart. Unter der Leitung des Arbeitsforschers Martin Braun haben die Wissenschaftler exklusiv für das Handelsblatt eine Studie durchgeführt, in der sie Antworten auf die Frage geben: Wie wird Künstliche Intelligenz einzelne Berufe transformieren?

Wichtig: Die Prognosen des IAO-Forschungsteams sind erste Schätzungen – keine unumstößlichen Vorhersagen. „Die Entwicklung von Künstlicher Intelligenz und ihr betrieblicher Einsatz sind ein hochdynamisches

Feld, in dem Prognosen grundsätzlich unsicher sind“, sagt Braun. Daher hätten er und sein Team sich auf die zwei zentralen Fragen beschränkt: Wie sehr wird sich ein Beruf voraussichtlich verändern? Und werden in diesem Beruf künftig eher mehr oder eher weniger Arbeitskräfte benötigt?

Mit den Szenarien, die er in seiner Studie entwickelt, will Braun auch Ängsten in der Bevölkerung entgegen-treten. „In unseren Projekten erleben wir, welche unklaren und teilweise unrealistischen Erwartungen

an Künstliche Intelligenz zuweilen vorherrschen: Von der autonomen ‚Wundertech-nik‘, die sämtliche Probleme löst, bis hin zu existenziellen Risiken, die durch eine ‚entgrenzte KI‘ hervorgerufen würden.“ Dabei werde KI

schon heute in vielen Bereichen eingesetzt. „Die meisten KI-Anwendungen weisen enge, klar umrissene Funktionalitäten auf“, sagt Braun, „die in den seltensten Fällen die menschliche Intelligenz bedrohen oder den Menschen zur Untätigkeit verdammen.“

Diese Erfahrung macht auch Philipp York Martin. Er ist Kreativdirektor bei Mutabor, einer Berliner Design-Agentur mit 165 Mitarbeitern. Von

Mutabor stammt etwa das Design der blauen Adidas-Schuhkartons. Weitere Kunden sind BMW, Volkswagen, Porsche, Brenntag oder die Deutsche Fußball Liga.

Martin arbeitet bei Mutabor am meisten mit zwei Berufsgruppen zusammen, die auch in der Fraunhofer-Studie vorkommen: Grafikdesignern und Marketingexperten. Diese zwei Berufe bewerteten die Forscher in beiden Bereichen mit der jeweils höheren Sternwertung. Heißt: Dem IAO zufolge werden sich die zwei Jobs stark verändern, und der Bedarf an Arbeitskräften wird steigen.

Die Transformation der Tätigkeiten ist schon jetzt spürbar, sagt Martin. So nehme die KI den Designern bei Mutabor bereits das aufwendige Visualisieren von Ideen ab. Er macht das an einem fiktiven Beispiel deutlich: Bringt etwa eine Textilfirma eine Tasche auf den Markt und wünscht sich eine Vermarktungsstrategie dazu, müssen die Marketingexperten keine Zeit mehr für umständliche Fotomontagen aufwenden. Schon beim ersten Pitch könnten er und sein Team stattdessen dank einer KI zeigen, wie die Anwendungen weisen enge, klar umrissene Funktionalitäten auf“, sagt Braun, „die in den seltensten Fällen die menschliche Intelligenz bedrohen oder den Menschen zur Untätigkeit verdammen.“

Diese Erfahrung macht auch Philipp York Martin. Er ist Kreativdirektor bei Mutabor, einer Berliner Design-Agentur mit 165 Mitarbeitern. Von

gettyimages/Westend61

gettyimages, imago/Westend61, Getty Images/Westend61, Getty Images



Wer KI als reinen Heilsbringer sieht, verliert dabei ihre Risiken aus den Augen.

Georg von Richthofen
Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft

fehle an eine KI so zielgerichtet eingegeben können, dass die Maschine die optimalen Ergebnisse liefert. Die ideale Kandidatin oder der ideale Kandidat sollte laut Mutabor-Inserat Sprachmodelle wie ChatGPT verstehen und sich für „Natural Language Processing“ interessieren – also für die Frage, wie Computer und Mensch in möglichst natürlicher Sprache miteinander kommunizieren können. Ein Profil, für das sich laut Mutabor unterschiedliche Fachexperten interessieren: Sowohl designbegeisterte Softwareexperten als auch technikinteressierte Designerinnen hätten sich bereits beworben.

Georg von Richthofen forscht am Berliner Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft (HIIG) zum Thema „Künstliche Intelligenz und Wissensarbeit“. Das Vorgehen seiner Forscherkollegen vom Fraunhofer-IAO findet der Wissenschaftler sinnvoll: „Es ist richtig und wichtig, dass solche Szenarien entwickelt werden – auch wenn am Ende vielleicht Teile der Prognosen revidiert werden müssen.“

Genau wie IAO-Forscher Braun wirbt auch von Richthofen dafür, differenziert auf die Frage zu blicken, wie Künstliche Intelligenz die Arbeitswelt beeinflussen kann – statt Dystopien zu

Ort bei Betriebsprüfungen, wo er mit Steuerpflichtigen kommunizieren und stellenweise auch Konflikte austragen muss.

Werden Routinetätigkeiten von Maschinen erledigt, bleiben für die arbeitenden Menschen vor allem komplexere, geistig anspruchsvollere Aufgaben übrig – und das Kontrollieren der Arbeit, die von der KI erledigt wurde. „Fähigkeiten, wo Sie als Mensch einen Vorteil haben, werden bedeutender“, sagt von Richthofen vom HIIG. „Dazu zählen zum Beispiel Problemlösungs- und Kommunikationsfähigkeit.“

KI hat oft bessere Ideen als Menschen

Auch Kai Kaapkes Rolle hat sich in den vergangenen anderthalb Jahren zu der eines Problemlösers gewandelt. Er ist beim Reiseunternehmen Tui zuständig für die Preisgestaltung der hauseigenen Flüge. Seit gut anderthalb Jahren lernt in seiner Abteilung eine KI, was einmal alleinige Aufgabe von Kaapkes Teams war: Aus dem Kaufverhalten der Tui-Kunden berechnet die Maschine die optimalen Flugpreise.

Die Intelligenz habe oft andere Ideen als sein Team, sagt Kaapke – und teilweise bessere. „Dort, wo die KI bessere Preise erzielt, analysieren wir, warum – und passen unsere Preisstrategien nach kritischer Beurteilung an.“ Ohne die Prüfung durch sein Team geht trotzdem nichts.

Patrick Simon ist Senior Partner im Berliner Büro von McKinsey. Simon ist Mitautor einer Studie, die die Unternehmensberatung im April veröffentlichte. Sie trägt den Titel „State of Organizations 2023“ – und enthält auch ein Kapitel, in dem sich die Autoren mit der Frage beschäftigen: Wie wird sich Künstliche Intelligenz auf die Entwicklung von Organisationen auswirken? Für Simon steht bei diesem Wandel auch eine Personengruppe im Fokus, mit der er selbst am häufigsten zusammenarbeitet und die auch in der Fraunhofer-Studie vorkommt: Manager. „Die Art der Führung wird auch durch KI eine völlig neue werden“, sagt Simon. „Manager werden in Zukunft nicht nur Menschen führen, sondern Menschen und ihre Erweiterung durch KI.“

Wertschöpfungsketten mit Blick auf KI prüfen

Gute Führungskräfte hätten einen Blick dafür, was sie selbst und ihre Teams leisten können. In Zukunft bräuchten sie den gleichen Blick auch für die Kompetenzen der KI. „Welche KI hilft in welcher Situation? Wo muss eine neue KI hinzugenommen werden, weil sie besser ist? Welche KI ist hilfreicher für die Mitarbeiter, lernt schneller und präziser? Welche Partnerschaften muss ich aufbauen, um die besten Ergebnisse aus KI zu erzielen? Solche Fragen werden stärker in das Sichtfeld der Führungskräfte fallen.“

Simons Rat an Managerinnen und Manager: Sie sollten sich in ihrem Verantwortungsbereich auf die Suche nach Anwendungsfällen für Künstliche Intelligenz begeben. „Am besten geht man die Wertschöpfungskette durch und schaut, welche Schritte durch KI abgelöst werden können, welche nicht und welche teilweise.“ Danach sollten Manager sich Simon zufolge fragen, für welche nötigen KI-Anwendungen sie welche Talente brauchen – und wo sie diese herbekommen können, wenn sie im eigenen Unternehmen nicht zu finden sind. Klingt nicht danach, als würde Führungskräften so schnell die Arbeit ausgehen.

Fraunhofer-Studie

50 Berufe und ihre Zukunft

Die Forscherinnen und Forscher am Fraunhofer-Institut für Arbeitsforschung und Organisation (IAO) in Stuttgart haben exemplarisch 50 Berufe ausgewählt, sie reichen von der Lehrerin über den Recruiter bis zur Stadtplanerin. Für jede Tätigkeit wagen die Experten eine vorsichtige Prognose. Wie wird der jeweilige Beruf sich in fünf Jahren womöglich durch Künstliche Intelligenz verändert haben? Welche Jobs sind besonders widerstandsfähig gegen die KI und welche könnten ersetzt werden?

Für jeden der 50 Jobs haben die Wissenschaftler eine Bewertung in jeweils zwei Kategorien abgegeben. Kategorie eins ist der Transformationsgrad. In welchem Umfang

wird sich ein Job durch den Einsatz von KI mutmaßlich in den kommenden fünf Jahren verändern? Zwei Sterne stehen für eine starke Veränderung des Berufsbilds, ein Stern steht für geringe Veränderung.

Kategorie zwei ist das Wachstumspotenzial. Wie wird sich der Arbeitskräftebedarf in einem Job in den kommenden fünf Jahren entwickeln? Für Jobs mit zwei Sternen in dieser Kategorie prognostizieren die IAO-Forschenden, dass der Bedarf an Arbeitskräften zunehmen wird. Bei Jobs mit nur einem Stern werden eher weniger Arbeitskräfte

als heute benötigt werden.

Die Ergebnisse sind teilweise überraschend. So wird etwa für Fotografen oder Kraftfahrer ein steigender Bedarf bei geringer Veränderung prognostiziert. Auch Sie können Ihre Tätigkeit in derer Übersicht verorten. Oder, falls Ihr Job nicht vorkommt, zumindest sehen, wie die Zukunft ähnlicher Berufe aussehen könnte.

Lesebeispiel: Der Beruf des Managers (oben rechts) dürfte sich stark verändern, und der Bedarf steigt tendenziell.

12. Verändert sich mein Job durch KI?

Veränderungsgrad: niedrig, Wachstumspotenzial: hoch

Kraftfahrer und Fahrzeugführer Die Automatisierung des Straßenverkehrs ist noch nicht so weit, dass Kraftfahrer ersetzt werden könnten. Assistententechnik unterstützt diese dringend gesuchten Fachkräfte. Im Schienenverkehr eröffnen sich erweiterte Automatisierungspotenziale: Lokomotivführer übernehmen perspektivisch verstärkt technische Betreuungsauf-

gaben, was ein vertieftes technisches Verständnis erfordert.

Reiseverkehrskaufmann KI wird zur touristischen Produktgestaltung eingesetzt, indem personalisierte Freizeitangebote geschaffen werden, zum Beispiel Rad- oder Wandertouren. Die KI-basierte Personalisierung steigert die Kundenzufriedenheit.

Journalist Journalisten sammeln, bearbeiten und verbreiten Nachrichten und Kommentare, auch um die öffentliche Meinungsbildung zu unterstützen. Narrative Elemente und authentische Berichterstattung lassen sich nicht ohne Weiteres automatisieren.

Fotograf Die Bedeutung der visuellen Medien nimmt zu.

Damit weiten sich Beschäftigungsmöglichkeiten in diesem Berufsfeld aus. Generative KI-Verfahren mit zuvor gelernten Prinzipien und Regeln werden die Bildgestaltung revolutionieren. Eigenständige, qualitativ hochwertige Bildgestaltungen mit Unterstützung durch KI setzen entsprechende Datenmodelle voraus, die es zu erstellen und zu pflegen gilt. HB

Veränderungsgrad niedrig

Veränderungsgrad: niedrig, Wachstumspotenzial: niedrig

Landwirt Im industriell geprägten Ackerbau und in der Viehzucht hält die Automatisierung an, etwa bei der Maschinensteuerung. So passen Landwirte zum Beispiel den Einsatz von Düngemitteln an sich verändernde Rahmenbedingungen an. Der geringe Anteil der Landwirte an der Gesamtbeschäftigung wird durch KI nicht zunehmen.

Forstwirt KI hilft hier etwa dabei, komplexe Klimaprognosen zu erstellen. Forstwirte verwerten diese Informationen dann.

Gartenbauer Gartenbau ist eine handwerkliche Aufgabe. KI kann zur Simulation von Garten- und Landschaftsgestaltungen verwendet werden. Die Auswirkungen auf die Arbeitstätigkeit der Gartengestalter sind eher gering.

Bauhandwerker Grundsätzlich fehlt im Bauhandwerk qualifizierter Nachwuchs. Es wird angestrebt, verstärkt Angelernte einzusetzen, die durch KI-Systeme angeleitet werden.

Laborant Standardisierte Routineaufgaben werden automatisiert: etwa die Justierung von Objektträgern auf einem Mikroskop oder die Erfassung von Messdaten. Allerdings sind Labortätigkeiten durch ein hohes Maß an Zuverlässigkeit,

Gewissenhaftigkeit und Flexibilität geprägt. Der Mensch wird hier künftig eine wichtige koordinierende Rolle einnehmen.

Kfz-Mechaniker Kfz-Mechaniker müssen sich immer besser mit digitalen Steuereinrichtungen und der Funktionsweise von E-Autos auskennen. Das findet Ausdruck im Berufsbild des Mechatronikers. Die Auswirkungen der KI auf das Tätigkeitsprofil des Kfz-Mechanikers sind eher gering.

Koch Die eigentliche Tätigkeit des Kochens wird durch den KI-Einsatz nur wenig beeinflusst, ebenso wie Vorbereitung und Einkauf.

Sachbearbeiter in der Verwaltung Die öffentliche Verwaltung strebt eine Digitalisierung an, um ihre Leistungsangebote zu erweitern und Rationalisierungspotenzial zu erschließen. So werden Kosten gesenkt. Trotz erheblicher Nutzenpotenziale wird sich der Digitalisierungsprozess in der öffentlichen Verwaltung erwartungsgemäß verzögern. Ursache sind strenge Datenschutzregelungen.

Richter Prozesse der Rechtspflege und Rechtsprechung werden zunehmend digitalisiert, etwa durch digitale Archive, automatisierte Rechercheprozesse und

videokonferenzbasierte Verhandlungsführung. Nach wie vor ist verantwortungsvolles, moralisches Urteilsvermögen der Richter unabdingbar. Es stützt sich auf Lebenserfahrung.

Logopäde KI unterstützt Logopäden sowie andere Fachkräfte in Therapieberufen bei der Diagnose, indem sie Stimmuster identifiziert. Dadurch kann eine Therapie individueller und effizienter gestaltet werden. Software zur Dokumentation von Therapien reduziert den persönlichen Aufwand.

Lehrer KI-Anwendungen können Lehrer unterstützen. Ein Beispiel dafür sind tutorielle Systeme, die Schülern Wissen vermitteln – auf Basis von deren individuellem Wissensstand. Allerdings warnen Pädagogen davor, menschliche Lehrkräfte durch Maschinen ersetzen zu wollen, da hierbei wesentliche pädagogische Qualitäten vernachlässigt werden und die Freude der Schüler am Lernen leidet. KI wird diverse Schulverwaltungs- und Planungssysteme übernehmen.

Social Media Manager KI übernimmt die Erstellung von Standardinhalten ohne vertiefte Recherche. Social-Media- und Webinhalte werden mit weniger Aufwand als bisher in die Medienarbeit miteinbezogen. HB

Wachstumspotenzial hoch

Wachstumspotenzial niedrig

Veränderungsgrad: hoch, Wachstumspotenzial: hoch

Qualitätsprüfer KI hilft, Sichtprüfungen oder Endkontrollen von Teilen zu automatisieren, bei denen etwa Risse oder Kratzer festgestellt werden. KI-Prüfeinrichtungen werden Fertigungsprozesse zügig durchdringen. Künftig ist bei der Qualitätsentwicklung strategisches Denken gefragt.

Stadtplaner Das Konzept smarter Städte stellt veränderte fachliche Anforderungen an Stadtplaner. Sie arbeiten verstärkt auf Basis von prognostischen Entscheidungsmodellen. Stadtplaner müssen daher Grundlagen der Datenerhebung und -auswertung beherrschen.

IT Network Engineer KI-Anwendungen generieren größeren Datenverkehr in Netzwerken, sowohl aktiv – zum Beispiel beim Verschieben großer Datenmengen in IT-Infrastrukturen – als auch passiv, etwa bei der Online-Datenerhebung bei Endkunden. Das kann unplanmäßige Auslastungsspitzen erzeugen. Der Datenaustausch muss zuverlässig verwaltet werden.

IT-Systemadministrator Durch das Vordringen von KI-Technologien in den Unternehmensalltag werden in allen IT-Berufen zukünftig Datenkompetenz und gute Kenntnisse in der Anwendung von KI-Algorithmen gefordert.

Data Scientist KI-Anwendungen erfordern massenweise Daten in hoher Qualität. Oft sind aber nur inkompatible, inkonsistente und unvollständige Datensets verfügbar. Der Data Scientist organisiert den Datenerfassungsprozess und bereitet Datenbestände auf. Er ko-

operiert eng mit den Fachexperten.

Prompt Engineer Anfragen in natürlicher Sprache an die KI liefern nicht immer ein verwertbares Ergebnis. Den richtigen Prompt, also den Textbefehl für das gewünschte Ergebnis, zu finden, ist erfolgskritisch. Prompt Engineers sind Experten für KI-gestützte Interaktionen. Sie entwickeln dialogorientierte Schnittstellen wie Chatbots und virtuelle Assistenten.

Softwareentwickler und Programmierer Generative KI wird vermehrt standardisierte Programmier-tätigkeiten übernehmen, also Codes generieren. Programmierer widmen sich künftig verstärkt dem Designen und Testen von Software. Es besteht ein anhaltend hoher Bedarf an Software-Experten.

Datenschützer, IT-Sicherheitsexperte In einer digitalisierten Arbeitswelt sind Informations- und Datensicherheit unabdingbare Voraussetzungen für die Wertschöpfung. Das setzt Kenntnisse über die technische und rechtliche Zuverlässigkeit der IT-Systeme voraus. Auch Fake-Inhalte müssen zuverlässig identifiziert werden.

(Natur-)Wissenschaftler KI wird für automatisierte Literaturrecherche und die statistische Datenauswertung eingesetzt. Das erfordert eine intensive Qualitätskontrolle. Die eigentliche, kreative Forschungsaufgabe bleibt vom KI-Einsatz weithin unberührt: nämlich die Formulierung relevanter Forschungsfragen und die Entwicklung von Forschungsstrategien.

Veränderungsgrad: hoch, Wachstumspotenzial: niedrig

Industriemeister Künstliche Intelligenz unterstützt bei der Planung von Fertigungsaufträgen und Personaleinsatz. Das setzt fundiertes Wissen über Produktionsbedingungen voraus. Allerdings ist bei der Planung des Personaleinsatzes immer eine sozial-kommunikative Komponente wichtig. Ihre Bedeutung nimmt zu.

Produktionsmitarbeiter KI assistiert bei der Maschinenbedienung, um den Präzisionsgrad zu erhöhen und Fehler zu ermitteln und zu beheben. Zudem übernimmt KI verstärkt Dokumentationsaufgaben in den Bereichen Wartung und Service.

Instandhalter Über ihre angestammten Aufgaben hinaus müssen Instandhalter auch die Funktionszusammenhänge technischer Anlagen verstehen.

Facility-Manager Durch KI-Algorithmen entstehen neue Kooperationen: zwischen „KI-Dirigenten“ in einer Leitwarte und „Vor-Ort-Kräften“, die mittels Virtual oder Augmented Reality in der Fernwartung unterstützt werden. Eine KI-gestützte Assistenz verändert die Qualifikationsanforderungen an das Servicepersonal vor Ort. Das Personal führt

zugleich verstärkt einfache Tätigkeiten durch.

Architekt Durch generative KI entstehen neue Planungsprozesse entlang der Wertschöpfungskette. Gute, große Büros erschließen neue Geschäftsfelder, kleinere Büros fokussieren sich auf manuelle, nicht standardisierte Tätigkeiten – etwa Überwachung der Bauausführung oder Projektsteuerung.

Technischer Einkäufer Künstliche Intelligenz unterstützt beim Filtern relevanter Daten aus einer Datenmenge und bei der Klassifikation von Dokumenten. Sie hilft so bei der Entscheidungsvorbereitung. KI-Systeme wählen beispielsweise Produkte aus und stellen Produktvergleiche an.

Kundendienstmitarbeiter Chatbots und Voicebots ersetzen vermehrt die persönliche Kundeninteraktion. Menschliche Interaktion wird nur noch im Hochpreissegment von Waren hinzugezogen. KI-basierte Kundendatenbanken geben Hinweise zur Kundenpflege und zum personenbezogenen Servicelevel.

(System-)Gastronom Hier ist ein Trend zur Systemgastronomie festzustellen. KI

Entwicklungsingenieur KI-Methoden werden in der Produktentwicklung eingesetzt, um die vielfältigen Daten- und Informationsströme aus dem Produktlebenszyklus zu verarbeiten. Aus diesen Informationen wird Wissen extrahiert, das für die Gestaltung künftiger Produkte wichtig ist.

Verkehrsplaner Verkehr und Verkehrsplanung gewinnen an Bedeutung. Verkehrsströme werden mittels KI simuliert und optimiert. Massenhaft erhobene Daten werden mittels KI ausgewertet und bilden eine Grundlage für die Planung des Verkehrsangebots und den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur.

Intralogistiker Logistik ist eine hochbedeutsame Branche. Sie nutzt seit jeher das Automatisierungspotenzial digitaler Technologien. Der Automatisierungsgrad wird zunehmen, unter anderem durch den Einsatz flexibler Roboter. Aufgabe der Logistiker ist die Gewährleistung eines zuverlässigen und störungsfreien Einsatzes der KI-Technik.

Kommissionierer In Lagern stellen Kommissionierer üblicherweise bestellte Waren aus einem Sortiment zusammen. Sich wiederholende, manuelle Arbeiten in diesem Bereich werden künftig vermehrt durch Roboter übernommen. Es bleiben einfache Restaufgaben oder anspruchsvolle Wartungsaufgaben.

Marketingexperte KI trägt unter anderem dazu bei, Kundenverhalten vorherzusagen und personalisierte Werbung auszuspielen. Damit hat KI erhebliche Wachstumspotenziale. Marketingexperten müssen sich veränderten Qualifikati-

onsanforderungen stellen.

Recruiter KI-Tools unterstützen bei der Stellenausschreibung und durchforsten Datenbanken nach geeigneten Kandidaten. Datenbasierte Analysen von Mitarbeiterprofilen und Tätigkeitsbeschreibungen identifizieren sinnvolle Maßnahmen der Personalentwicklung. Achtung: KI-basierte Analysen von Personaldaten sind derzeit rechtlich nicht zulässig.

Marktforscher Marktforschung wird durch die automatisierte Auswertung von Social-Media- und Webinhalten geprägt werden. KI-gestützte Methoden unterstützen zum Beispiel bei Nutzerinterviews.

Manager Managementaufgaben sind Planung, Organisation, Führung und Kontrolle. Bei der Planung und Organisation unterstützt KI bei Prognosen und Entscheidungen. Damit wird die Managementaufgabe nicht obsolet, sondern stützt sich auf andere Werkzeuge. Aufgaben der Menschenführung tangiert der KI-Einsatz nur bedingt.

Präventionsexperten in der Computemedizin KI-Methoden werden für Prävention, Diagnose und Behandlung von Krankheiten eingesetzt. Präventionsexperten werten umfangreiche Datenbestände aus und beraten Ärzte, Therapeuten und Patienten.

Grafikdesigner KI kann im Grafikdesign und in der Bildbearbeitung verwendet werden, um verschiedene Bildtypen zu erstellen: Landschaftsaufnahmen, Porträts, Illustrationen und komplexe 3D-Grafiken. HB

Veränderungsgrad hoch

aktionen.

Finanzanalyst Datengestützte Finanzanalysen werden vermehrt durch KI-Systeme übernommen.

KI-Schreibtrainer KI-Schreibtrainer unterstützen Menschen dabei, anspruchsvolle Texte mittels Künstlicher Intelligenz zu produzieren.

Redakteur Redakteure sichten Informationen und bereiten relevante Informationen für ihre Zielgruppen auf. Diese Informationsrecherche wird zukünftig stärker durch KI-Systeme ausgeführt. Demnach wird die Anzahl der qualifiziert Arbeitenden in diesem Berufsfeld abnehmen, die Qualität ihres professionellen Vorgehens hingegen steigen.

Dolmetscher und Übersetzer Die Bedeutung von (Simultan-)Übersetzung wird in globalen Arbeitskontexten zunehmen. Allerdings werden viele Übersetzungsleistungen automatisiert. Muss ein Text spezifische Formate und Anforderungen an betriebliche Kommunikation erfüllen, kann ein KI-System allerdings nur begrenzt unterstützen – zum Beispiel bei komplexen Produktbeschreibungen. HB

Mathias Peer Bangkok

Um der Künstlichen Intelligenz (KI) ihre Macken auszutreiben, hat sich Ed Stackhouse eine Arbeitsnische in seinem Wohnzimmer eingerichtet: Auf dem Schreibtisch stehen eine Tasse Hibiskustee und zwei Monitore – ein ultrabreites 38-Inch-Display und ein etwas kleineres darüber. Lange Zeit hatte Stackhouse für die Geräte einen klaren Plan: Auf der linken Seite des Hauptmonitors ließ er sich anzeigen, was ein Chatbot auf Nutzerfragen antwortete. Auf der rechten Seite recherchierte er, ob die Behauptungen der KI auch wirklich stimmen. Auf dem Zusatzmonitor liefen zeitgleich E-Mails seines Arbeitgebers ein. Eine besonders wichtige kam am 31. Mai. Es war seine Kündigung.

Zehn Jahre lang hatte Stackhouse an Künstlicher Intelligenz gearbeitet – nicht als hochbezahlter Programmierer im Silicon Valley, sondern als Klickarbeiter am Existenzminimum. Der 49-Jährige war bis zu seinem Rauswurf einer von Hunderttausenden sogenannten „Ghost Workers“, die hinter den Kulissen der großen Tech-Konzerne die Grundlage für KI-Anwendungen legen. Die rund um den Globus verstreuten Beschäftigten trainieren und kontrollieren die Systeme in mühevoller – und oft schlecht bezahlter – Kleinarbeit. Stackhouse setzte sich lautstark für bessere Arbeitsbedingungen ein. Er vermutet: Das ist der Grund, weshalb er gehen musste.

Das Unternehmen, das den Amerikaner aus der 94.000-Einwohner-Stadt Asheville im US-Bundesstaat North Carolina von einem Tag auf den anderen vor die Tür setzte, stammt von der anderen Seite des Globus. Es heißt Appen, hat seine Zentrale am Rand der australischen Metropole Sydney und zählt im KI-Training zu den größten Arbeitgebern der Welt. Mehr als eine Million Onlinebeschäftigte aus über 170 Ländern arbeiten nach Angaben des Unternehmens für Appen und dessen Kunden, um deren KI-Systeme besser zu machen. „Künstliche Intelligenz entfaltet ihre Kraft, wenn die Ergebnisse hilfreich und ehrlich sind“, sagt Appen-Produktchefin Sujatha Sagiraju. „Und um das zu garantieren, ist menschliches Feedback unverzichtbar.“

Google, Facebook und Microsoft setzen auf Dienste von Appen

Eine ganze Reihe globaler Tech-Konzerne hat das massenhafte Sammeln dieses menschlichen Feedbacks an Appen ausgelagert. Auf der Kundenliste des Unternehmens stehen Google und Facebook ebenso wie Microsoft und Amazon – aber auch Industriekonzerne wie Siemens und Airbus. Die Arbeit an ihren KI-Systemen ist eine Mammutaufgabe, die Appen in Hunderttausende kleine Teile zerlegt. Sie landen dann auf den Bildschirmen der Klickarbeiter, die sich auf Appens Plattform angemeldet haben und die das Unternehmen als seine „Crowd“ bezeichnet. Für sie geht es zum Beispiel mal darum, auszuwählen, welche von mehreren Antwortmöglichkeiten eines Chatbots besser auf eine Nutzeranfrage passt. Mal müssen die Crowd-Arbeiter markieren, wo die KI einen Fehler macht – oder sich im Austausch mit den Nutzern im Ton vergreift. Dadurch, dass oft Tausende Menschen gleichzeitig an der digitalen Qualitätskontrolle arbeiten, entsteht innerhalb kurzer Zeit eine bedeutende Datensammlung, die der KI aufzeigt, wie sie nützlicher werden kann.

Wie nötig Kontrollinstanzen wie diese sind, erlebte Anfang des Jahres Microsoft mit seinem neuen Chatbot, den der Konzern in seine Suchmaschine Bing integrierte. Das Feature mit dem Namen Sydney basierte auf der Technologie des ChatGPT-Entwicklers OpenAI und sollte unter anderem Wissensfragen beantworten und Texte verfassen können. Doch im Zwiegespräch mit den Bing-Nutzern verhielt sich Sydney oft höchst irritierend: Die KI schickte Drohungen an Nutzer, die versuchten, die Grenzen des Systems auszutesten. Einem Kolumnisten der „New York Times“ gestand der Chatbot seine Liebe – und legte ihm nahe, dass er seine Frau verlassen soll.

Appen-Produktchefin Sagiraju sieht in den Startschwierigkeiten von Sydney einen Beleg für die Bedeutung ihrer Arbeit: „Man muss sicherstellen, dass Sprachmodelle an menschlichen Werten ausgerichtet sind“, sagt sie. „Und bei diesem Bei-



Appen: Das massenhafte Sammeln menschlichen Feedbacks.

13. Wer sorgt dafür, dass die KI klüger wird?

Clickworker

Im Maschinenraum

Kaum jemand kennt Appen, doch ohne das australische Unternehmen würde die KI-Software von Google oder Microsoft nicht funktionieren. Hunderttausende Beschäftigte weltweit trainieren Algorithmen. Hightech trifft auf Handarbeit.

spiel war ganz klar, dass dies nicht mit unseren Werten zusammenpasste.“

Sujatha stammt ursprünglich aus Indien und lebt nun mit ihrer Familie in den USA. Mit dem Handelsblatt spricht sie per Videokonferenz. Ihr Gesicht erscheint auf dem Bildschirm vor einem digital eingblendeten Hintergrundbild. Auf den ersten Blick sieht es täuschend echt aus – so als würde sie tatsächlich in einer minimalistisch eingerichteten Lounge mit unverstelltem Meerblick sitzen. Nur hin und wieder verraten ein paar merkwürdig unpassend erscheinende Pixel rund um ihre Haare, dass sich die Managerin vor der Webcam nicht in ihrer echten, sondern in einer virtuellen Umgebung zeigt.

Das halb reale, halb computergenerierte Bild passt zu der Branche, in der Sujatha arbeitet: Den Bild- und Textkreationen der KI-Anwendungen, die in den vergangenen Monaten für Furore sorgten, ist schwer anzusehen, ob sie die Wirklichkeit darstellen oder bloß eine Erfindung sind. Der ehemalige Appen-Mitarbeiter Stackhouse glaubt, dass die Arbeitsbedingungen in der Branche mitverantwortlich dafür sind, dass den KI-Systemen im Umgang mit Fakten kaum zu trauen ist – von „Halluzinationen“ der KI ist die Rede, wenn die Chatbots mit scheinbar großer Überzeugung völlig falsche Informationen ausspucken.

Bis die Anwendungen in den vergangenen Monaten ihren Durchbruch erlebten, war Stackhouse, der Mann aus North Carolina, vor allem dafür zuständig, Suchmaschinenergebnisse zu bewerten. Darin hatte er Routine. Mit der Kontrolle der neuen KI-Texte kam die Überforderung: Für einzelne Faktenchecks seien oft maximal zwei Minuten vorgesehen gewesen, erzählt er. Mitunter sei von ihm erwartet worden, in der Zeit zehn Informationen zu verifizieren – auch wenn das aus seiner Sicht auf



Appen-Produktchefin Sujatha Sagiraju: „Hilfreich, wenn die Ergebnisse ehrlich sind.“



Dokument-Spezialist Edward Stackhouse: Vertrauenskrise beim Umgang mit den Fakten.

seriöse Weise unmöglich war. „Es ist kein Wunder, wenn KI-Systeme Probleme bekommen und Menschen in die Irre führen, wenn sie so kontrolliert werden“, sagt Stackhouse. Dabei sei die Angelegenheit ernst. „Wer die KI nach Nebenwirkungen eines Medikaments fragt, muss sich darauf verlassen können, dass alle Antworten stimmen“, sagt er. „Da geht es um das Leben von Menschen.“

Allzu oft hätten er und seine Kolleginnen und Kollegen es sich aber nicht leisten können, die Zeitvorgaben zu sprengen, um die Aufgaben präzise zu beantworten, sagt Stackhouse. „Wer zu oft zu lange braucht, wird per E-Mail verwart.“ Und kaum jemand wolle riskieren, künftig von Projekten ausgeschlossen zu werden – denn dann drohe das ohnehin bereits niedrige Einkommen weiter zu sinken, sagt Stackhouse. Über Jahre erhielt er 13 Dollar pro Stunde und durfte maximal 29 Stunden pro Woche arbeiten. Nicht viel Geld für ein Leben in den USA. „Meine Tochter hat in einer Fast-Food-Bude mehr verdient“, sagt Stackhouse. Er selbst könne aber wegen Herzproblemen keinen Job außerhalb des Homeoffice annehmen.

Vor einem Jahr beschloss Stackhouse daher, zusammen mit einer Gruppe anderer Appen-Mitarbeiter für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Er trat der Alphabet Workers Union bei, die Beschäftigte und Auftragnehmer des Google-Mutterkonzerns vertritt – bei der Appen-Tochter Rater Labs arbeitete er nach eigenen Angaben ausschließlich an Projekten für Google und trainierte dabei unter anderem Googles KI-Chatbot Bard. Sein Aktivismus brachte zunächst erste Erfolge: Zusammen mit seinen Mitstreitern bekam er einen Gesprächstermin bei dem damaligen Appen-CEO Mark Braylan. Kurz darauf willigte Appen ein, die Stundenlöhne in den USA auf 14,50 Dollar zu erhöhen.

Stackhouse und seinen Mitstreitern war das aber nicht genug – sie demonstrierten unter anderem vor der Google-Zentrale für bessere Bedingungen. Die Appen-Mitarbeiter forderten Unterstützung bei der Krankenversicherung und weniger Zeitdruck bei der Arbeit. Im Mai schrieb Stackhouse einen Brief an den US-Kongress: Die Tatsache, dass Mitarbeiter wie er ausgebeutet würden, „führt zu einem fehlerhaften und letztlich gefährlicheren Produkt“, warnte er darin. Kurz darauf bekam er zusammen mit einer Gruppe von Kolleginnen und Kollegen, die sich ebenfalls für bessere Arbeitsverhältnisse eingesetzt hatten, die Kündigung. Offiziell sei das mit der Geschäftslage begründet worden, sagt Stackhouse. Er glaubt aber, dass es sich in Wahrheit um eine Vergeltungsmaßnahme für sein Engagement gehandelt habe – und reichte deshalb eine Beschwerde bei der Bundesbehörde National Labor Relations Board ein.

Eine Appen-Sprecherin wollte den Fall auf Anfrage nicht kommentieren. Sie verwies auf eine schriftliche Stellungnahme des neuen CEOs Armughan Ahmad, der Appen seit Anfang des Jahres führt. „Wir prüfen mehrere Möglichkeiten, um eine respektvolle, gerechte Lösung mit den ehemaligen Teammitgliedern zu finden“, hieß es darin. Diese Lösung hat der Konzern nun offenbar gefunden: Am vergangenen Freitag – fast einen Monat nach seiner Kündigung – erhielt Stackhouse eine weitere E-Mail von Appen: Man sei zu dem Schluss gekommen, „dass einige der jüngsten Personalreduzierungen nicht notwendig waren und rückgängig gemacht werden können“, hieß es darin. Daher freue man sich, ihm „die Möglichkeit zu bieten, an Ihren Arbeitsplatz zurückzukehren“. Stackhouse sagt, die Nachricht sei für ihn völlig unerwartet gekommen: „Ist das nicht verrückt?“

Frühere Appen-Chefin warnt vor „Wettlauf nach unten“

Die Debatte um die Arbeitsbedingungen in der Branche dürfte jedoch weitergehen. Und sie trifft nicht nur Appen, das 1996 von einer australischen Linguistin gegründet wurde und sich damals als Pionier bei der Spracherkennung einen Namen gemacht hatte. Inzwischen setzen Dutzende Anbieter wie Appen auf den Input von Klickarbeiterinnen und -arbeitern für das Training von KI-Anwendungen. Zum Beispiel die Crowdsourcing-Plattform MTurk, die zu Amazon gehört, und das Start-up Scale AI, das von Investoren zuletzt mit mehr als sieben Milliarden Dollar bewertet wurde. Ihr Kerngeschäft war lange Zeit das Erstellen riesiger Datensätze. aus denen Computer lernen

konnten: Die Algorithmen von E-Commerce-Portalen trainierten sie mit der Verschlagwortung von Produktfotos. Für die Anwendungen zum autonomen Fahren markierten die Onlinearbeiter auf Straßens Bildern millionenfach Personen, Fahrzeuge und Verkehrshinweise. Annotieren nennt die Branche dieses präzise Beschriften von Trainingsdaten.

Einen großen Teil ihrer Crowdarbeiter rekrutieren die Plattformen in Entwicklungsländern in Asien, Afrika und Südamerika – und bezahlen dort in der Regel einen niedrigen einstelligen Dollar-Betrag pro Stunde. Der Wert dieser Form von Arbeit sei permanent bedroht, schrieb der Medientheorieprofessor Florian Alexander Schmidt von der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden bereits 2019 in einer Studie über die Branche: „Die Arbeit fließt dynamisch zu jenen Menschen auf der Welt, welche die niedrigsten Löhne zu akzeptieren bereit sind.“ Ausnahmen gebe es, wenn beispielsweise regulatorische Anforderungen die Datenverarbeitung in einer bestimmten Region nötig machen.

Auch die frühere Appen-Chefin Lisa Braden-Harder warnte im vergangenen Jahr in einem Interview, dass in der Branche „ein Wettlauf nach unten“ drohe. Experten für Arbeitsrechte halten ihrem Ex-Unternehmen aber zugute, besser zu bezahlen als viele Konkurrenten: Eine Studie des Fairwork-Projekts, eine Kooperation des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und der Oxford-Universität, verglich im vergangenen Jahr die Arbeitsbedingungen von 15 Crowdsourcing-Plattformen. Appen erfüllte darin zwar in mehreren Kategorien nicht die Kriterien für faire Arbeit – etwa mit Blick auf pünktliche Bezahlung, faire Verträge und Mitbestimmung. Das Unternehmen wurde jedoch als einziger Anbieter gelistet, der sich systematisch darum bemühe, die lokal geltenden Mindestlöhne zu zahlen. Ausreichend ist das aus Sicht von Braden-Harder aber nicht. „Man kann den gesetzlichen Mindestlohn und trotzdem Armutslöhne zahlen.“

Ein Großteil des Geschäfts mit nur zwei Kunden

Appens Spielraum für höhere Löhne ist aber offensichtlich nicht besonders groß. Das Unternehmen steckt in finanziellen Schwierigkeiten. Im vergangenen Jahr fielen die Umsätze um knapp 14 Prozent auf rund 390 Millionen Dollar. Trotz des KI-Booms rutschte das Unternehmen in die Verlustzone. Im ersten Quartal ging der Abwärtstrend weiter. Die Einnahmen gingen um weitere 21 Prozent zurück. Der Börsenkurs brach in den vergangenen zwölf Monaten um rund 60 Prozent ein.

Analysten erklären die Probleme damit, dass Appen einen Großteil seines Geschäfts mit nur zwei Kunden – Facebook und Google – macht. Sparmaßnahmen der Konzerne hätten direkt auf Appen durchgeschlagen. CEO Ahmad reagiert nun selbst mit Kostensenkungen, um das Unternehmen bis zum Jahresende wieder profitabel zu machen. Gleichzeitig hofft er darauf, vom Boom der KI-Chatbots zu profitieren – und das Geschäft weiter vom Annotieren von Datensätzen hin zum Training von Sprachmodellen zu verschieben.

Produktchefin Sagiraju sieht darin die Möglichkeit, neue Kundenschichten zu erschließen: Appen könne unterschiedlichsten Unternehmen dabei helfen, eigene Chatbots so zu trainieren, dass Tonalität und Inhalte zu der jeweiligen Firma passen – etwa seriös und faktenorientiert bei einer Bank oder locker und unterhaltsam bei einem Spieleanbieter. Immer mehr Unternehmenskunden abseits der großen Tech-Konzerne würden darauf zurückgreifen, glaubt Sagiraju: „Wir werden deshalb in Zukunft wohl noch mehr Mitarbeiter brauchen.“

Ed Stackhouse freut sich darüber, dass Appen entschieden hat, auch ihn wieder zu brauchen. Das Angebot des Konzerns, auf seinen alten Posten zurückzukehren, will er annehmen: „Ich kann nicht für die Arbeiter kämpfen, wenn ich nicht selbst ein Arbeiter bin.“ Der beste Ort, um Veränderungen zu bewirken, sei von innen heraus.

Die temporäre Kündigung hat aus Sicht von Stackhouse auch eine positive Seite: „Letztendlich haben sie erkannt, dass man das Recht der Arbeitnehmer, sich zu organisieren, nicht einschränken darf“, sagt er und fügt hinzu: „Der Kampf ist noch lange nicht vorbei.“



Getty Images

Medizin

Wenn der Computer die Diagnose stellt

Firmen wie Microsoft und Healthineers wollen KI in den Arztalltag integrieren.

S. Scheuer, M. Telgheder
San Francisco, Frankfurt

Künstliche Intelligenz (KI) wird die Qualität der Medizin verbessern, Diagnosen erleichtern und medizinischem Personal Büroarbeit abnehmen. Davon ist zumindest Peter Lee überzeugt. Der Computerwissenschaftler leitet die Forschungsabteilung von Microsoft und konzentriert sich auf große Sprachmodelle, die Technik

Zwecke optimiertes Sprachmodell entwickelt. Es soll nicht menschliche Sprache verstehen, sondern Systeme in der Biologie oder Chemie analysieren, um schneller Medikamente zu entwickeln, sagt Kimberly Powell, die die Medizinsparte bei Nvidia leitet. Das BioNeMo genannte Modell ist unter anderem darauf optimiert, Proteinstrukturen zu erkennen und zu verarbeiten.

Der Suchmaschinenbetreiber Google hat ein auf medizinische Fachfragen optimiertes Sprachmodell mit dem Namen Med-PaLM vorgestellt. Es kann medizinische Studien auswerten, aber auch Patientenakten lesen.

Traditionelle Medizintechnikunternehmen wie Siemens Healthineers legen nach. KI-basierte Entscheidungsunterstützung für Ärzte ist in den Produkten der Unternehmen schon in den unterschiedlichsten Ausprägungen im Einsatz: Nicht nur in der bildgebenden Diagnostik, sondern auch mit Blick auf den gesamten Behandlungspfad des Patienten.

Auch Anwendungsfehler im Labor können dank selbstlernender Algorithmen mittlerweile erkannt werden. „Solche Services sind für eine signifikante Effizienzsteigerung im Gesundheitswesen äußerst relevant“, sagt Peter Schardt, Technologiechef von Siemens Healthineers. Im Bereich Fehlererkennung und Qualitätssicherung sei es gut möglich, dass KI-Programme schon in naher Zukunft so weit sind, Ärztinnen und Ärzte routinemäßig auf Fehler und Risiken beziehungsweise Abweichungen von Qualitätsvorgaben hinzuweisen.

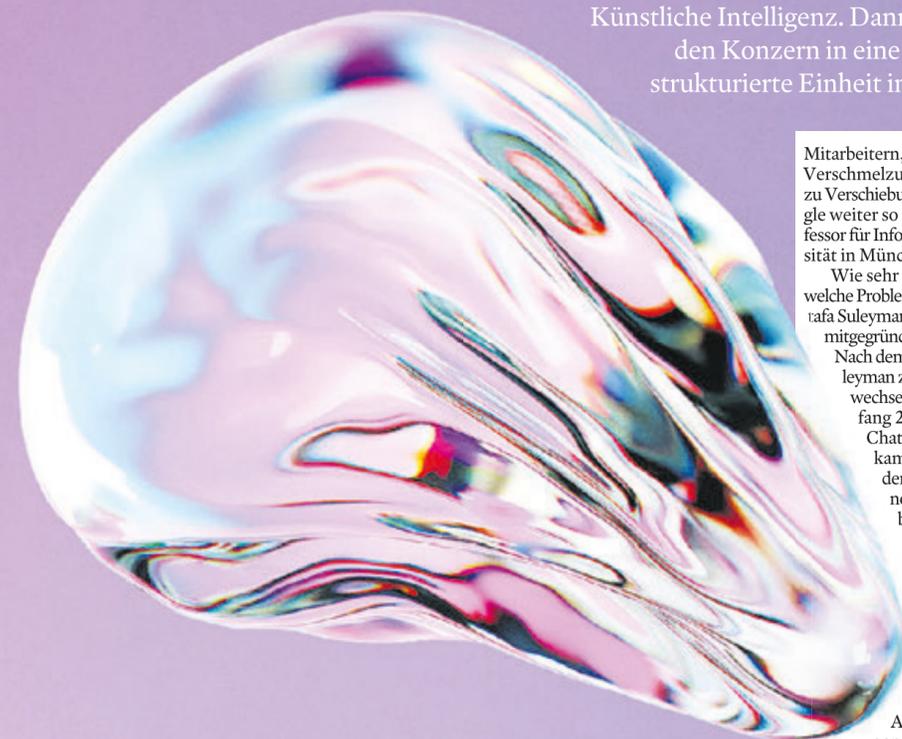
Professor Johannes Eichstädt warnt vor zu viel Optimismus. Es werde noch Jahre dauern, bis diese Technologien wirklich breit in der Medizin eingesetzt werden könnten, hebt der KI-Experte vom Institute for Human-Centered Artificial Intelligence an der Stanford-Universität hervor: „Es sind noch viele Studien nötig.“

14. Erkennt KI Krankheiten besser als der Arzt?

Inside Deepmind

Das KI-Kraftwerk, das Google retten soll

Der Internetkonzern galt als führend in Sachen Künstliche Intelligenz. Dann kam OpenAI – und stürzte den Konzern in eine Sinnkrise. Nun soll eine neu strukturierte Einheit in London das Problem lösen.



Mitarbeitern, Experten und Konkurrenten zeigen. „Die Verschmelzung von Deepmind mit Brain hat sicherlich zu Verschiebungen geführt, aber in der Forschung ist Google weiter so aktiv wie zuvor“, sagt Björn Ommer, Professor für Informatik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Wie sehr ChatGPT Google aufgewühlt hat und vor welche Probleme es Google stellt, zeigt die Kritik von Mustafa Suleyman. Der britische KI-Forscher hatte Deepmind mitgegründet und dort die Produktentwicklung geleitet. Nach dem Kauf der Firma durch Google führte Suleyman zunächst die Geschäfte in London weiter und wechselte dann zur Muttergesellschaft Google. Anfang 2022 verließ er den Konzern. „Wir hatten ChatGPT, schon bevor ChatGPT auf den Markt kam“, sagte Suleyman vor wenigen Tagen auf der Technologiekonferenz „Bloomberg Technology Summit“ in San Francisco. Google habe mit Lambda lange vor dem Start-up OpenAI über einen leistungsfähigen Textroboter verfügt. „Aber Google war gelähmt“, klagte Suleyman.

Bis heute leide der Konzern unter einem fundamentalen Widerspruch, kritisierte Suleyman. „Niemand möchte einen KI-Assistenten in der Hosentasche tragen, der durch Werbung finanziert ist.“ Kunden müssten sich bei KI-Assistenten sicher sein, dass diese ihre eigenen Interessen vertreten und nicht die von Werbekunden. „Auf keinen Fall darf ich den Eindruck haben, dass er mich nur zum Kauf von bestimmten Produkten überreden will“, sagte Suleyman. Aber Google sei nach wie vor vom Werbegeschäft abhängig. „Dieser Konflikt ist weiterhin ungelöst“, beklagte der KI-Forscher.

Suleyman hat vor wenigen Wochen einen personalisierten KI-Assistenten auf den Markt gebracht – aber nicht für Google, sondern mit der von ihm selbst gegründeten Firma Inflection AI. Der Textroboter soll zum ständigen Begleiter werden und sich durch eine besondere große Empathie auszeichnen. „Das Potenzial für die Technik ist gewaltig“, sagte Reid Hoffman. Der Gründer des Karrierenetzwerks LinkedIn hatte Inflection AI zusammen mit Suleyman gegründet.

Hassabis, der Strategie

Demis Hassabis ist nun der Mann, der trotz aller Rückschläge und Widersprüche für Google den angestammten Platz in der KI-Welt zurückerobert soll. Als jugendlicher programmierte Hassabis mit viel Erfolg Videospiele. Als heute 46-Jähriger ist er der wohl bedeutendste Kopf auf dem Gebiet der Künstlichen Intelligenz. Kaum ein Unternehmen hat im Bereich KI so viele wegweisende Modelle entwickelt und Forschungspapiere veröffentlicht wie Google. Von Deepmind stammt etwa „AlphaGo“, ein Programm, das erstmals die menschlichen Meister im Strategiespiel Go besiegte, oder „AlphaFold“, das die Proteinfaltung entschlüsselte.

„Es ist verrückt“, sagte Aaron Levie. „Spätestens nach der Übernahme von Deepmind war Google absolut füh-



Google-CEO Sundar Pichai: Verordnete die Fusion von Deepmind und der Google-Sparte Brain.

rend in der Künstlichen Intelligenz“, so der Gründer und Chef des Cloud-Konzerns Box aus dem Silicon Valley. „Jetzt wirkt Google abgehängt.“ Google kaufte Deepmind vor fast einem Jahrzehnt für eine halbe Milliarde Dollar. Das englische Start-up willigte damals vor allem aus zwei Gründen ein: Mit Google würde es Zugriff auf für KI immens wichtige Rechnerkapazitäten erlangen. Zudem versprach der US-Konzern, Deepmind keinem kommerziellen Druck auszusetzen.

Doch die Fusion mit Google Brain verändert vieles. Verlierer ist Jeff Dean, ehemaliger Chef von Google Brain, der jetzt den Titel „Chefwissenschaftler“ trägt. Es sei die richtige Entscheidung gewesen, die Macht von Deepmind auszuweiten und die von Google Brain zu reduzieren, sagt ein langjähriger Google-Mitarbeiter, der nicht namentlich genannt werden möchte. Das Brain-Team habe unter Deans Führung oft ziellos gearbeitet. Ein klarer Fokus habe gefehlt. Hassabis sei hingegen ein Strategie mit einer klaren Zukunftsperspektive.

15. Warum ist Google bei KI so weit zurückgefallen?

Auf Hassabis lastet jetzt ein großer Druck. Nicht nur muss er die Konkurrenz von Start-ups wie OpenAI und Konzernen wie Microsoft auf Distanz halten. Auch muss er seine KI in Einklang bringen mit dem lukrativen Werbegeschäft von Google. Der Wettbewerb zwischen Unternehmen sei „wenig hilfreich“ bei der Entwicklung von „verantwortungsvoller“ KI, sagt Hassabis. „Auch dürfen wir nicht vergessen, dass wir uns erst am Anfang der Entwicklung generativer Modelle befinden.“

Es ist keine leichte Aufgabe für den Engländer, dem zudem eher „fundamentale Fragen der Wissenschaft“ am Herzen liegen. Schon immer hatte der Neurowissenschaftler große Ideen, und er erwartet noch größere Dinge von KI. So stellt er heraus, dass derzeit mehr als eine Million Wissenschaftler AlphaFold nutzen, um damit Medikamente zu entwickeln oder Enzyme herzustellen, die Plastik zersetzen können.

Das nächste große Ziel nach der Entschlüsselung der Proteinfaltung durch AlphaFold: die Interaktion von Proteinen und deren „Ligandenbindung“ besser zu verstehen, um eine „virtuelle Zelle“ zu erstellen. Experimente könnten dann im Computer und nicht mehr im Labor stattfinden. „Derzeit braucht es ungefähr zehn Jahre, um einen brauchbaren Kandidaten für ein Medikament zu finden“, sagte Hassabis. „Mit einer virtuellen Zelle könnte man den Zeitraum möglicherweise sehr stark verkürzen.“ Ähnliche Durchbrüche erwartete der Deepmind-Chef in „Biomolekularer Physik, Mathematik und anderen Feldern“.

Diese hohen Ansprüche muss Hassabis jetzt in seiner neuen Rolle mit eher profanen Anwendungen verbinden, die die Google-Produkte attraktiver und lukrativer machen. So erwähnt er „Flamingo“, ein „visuelles Sprachmodell“. Das analysiert in einem Video die ersten Bilder, um vorherzusagen, worum es dort geht. Das hört sich wenig aufregend an, ist aber für Youtube von großer Bedeutung. Durch TikTok sind Kurzvideos populär geworden, die bei Youtube „Shorts“ heißen. Doch fehlen bei den oft schnell erstellten Videos sogenannte „Metadaten“, also Informationen über den Inhalt und andere Dinge. Ohne die Metadaten kann Google aber nicht nach Kurzvideos suchen. Mit Flamingo ändert sich das, die KI erstellt die Metadaten für jedes Short.

„Wir haben sehr aufregende Sachen in der Entwicklung, beispielsweise Google Deepminds nächstes Grundmodell Gemini“, sagte Hassabis dem Handelsblatt. Das soll „von Anfang an multimodal“ ausgerichtet sein, also neben Text auch Bilder, Töne oder andere Eingaben verstehen können. Experten sehen darin die Antwort von Google auf GPT-4 von OpenAI. Obwohl Gemini laut Hassabis derzeit noch auf Daten trainiert wird, „zeigt es bereits multimodale Fähigkeiten, die man in vorherigen Modellen noch nicht gesehen hat“.

Das klingt wie eine Kampfansage an OpenAI.



KI im Film

Blade Runner Mehr Mensch als der Mensch

In der Vorstellung von Regisseur Ridley Scott wird das Problem mit der künstlichen Intelligenz schon 2019 so groß, dass sich ein eigenes Berufsfeld etabliert hat: die Blade Runner. Als Kopfgeldjäger sind sie unterwegs, um sogenannte Repliken zu jagen. Nachbildungen von Menschen, die stärker und klüger sind als ihre Vorbilder.

In Blade Runner, gedreht 1982, ist die Welt von 2019 so verpestet und hoffnungslos, dass zahlungskräftige Bewohner ihre Sachen packen. Repliken spielen dabei eine Schlüsselrolle. Mit ihren übermenschlichen Fähigkeiten werden sie ausgesandt, um außerirdische Kolonien vorzubereiten. Einmal angekommen, setzen die Menschen sie als Sklaven ein. Das Konzept bekommt schnell Probleme. Die Menschen begrenzen die Lebensdauer der Repliken vorsichtshalber auf vier Jahre. Daran stören sich manche der hochintelligenten Maschinen.

Zu Beginn des Films trifft sich Blade Runner Rick Deckard mit Eldon Tyrell, dem Chef des führenden Herstellers von Repliken. In einem Schnelltest findet Rick heraus, dass Rachael, eine hohe Mitarbeiterin von Tyrell, kein Mensch ist. Er fragt Tyrell, ob sie das weiß. „Sie fängt an, es zu vermuten, denke ich“, antwortet Tyrell. Darauf Ricks: „Vermuten? Wie kann es nicht wissen, was es ist?“ Und Tyrell sagt: „Kommerz. Das ist unser Ziel hier. Mehr Mensch als der Mensch ist unser Motto.“ Rachael sei ein Experiment. Sein Unternehmen habe bemerkt, dass Repliken wegen ihrer begrenzten Existenz wie besessen davon sind, Erfahrungen zu sammeln. „Wenn wir ihnen eine Vergangenheit schenken, schaffen wir ein Polster für ihre Emotionen“, sagt Tyrell. „So können wir sie besser kontrollieren.“ Kontrolle und künstliche Intelligenz sind in Blade Runner schwer miteinander zu vereinbaren. Repliken sind von der Erde verbannt. Sechs von ihnen kapern ein Raumschiff und landen trotzdem hier. Raus muss sie jagen und stößt dabei auf unlösbare Konflikte. Einer davon: Weder Rick noch die Zuschauer wissen am Ende, ob er selbst ein Mensch ist. S. Iwersen

Popcorn-Level: 8 von 10
Action-Anteil: 7 von 10
KI-Charakter: verbittert
Menschliche Opfer: einige Dutzend

Thomas Jahn, Stephan Scheuer
Düsseldorf, San Francisco

Wie konnte das bloß passieren? Über ein Jahrzehnt hinweg brachte Google im Bereich der Künstlichen Intelligenz (KI) Erstaunliches zustande. Auch wenn heute alle Welt von ChatGPT und OpenAI spricht – ohne die Entwicklungsvorarbeit von Google gäbe es weder das Sprachmodell noch das Start-up dahinter.

Es drängt sich die Frage auf: Warum hat dann Google nicht zuerst ein solches Sprachmodell auf den Markt gebracht? Wie konnte OpenAI dem Suchkonzern zuvor kommen und nun perspektivisch dessen unfassbar lukratives Geschäftsmodell bedrohen? Denn wer will noch Suchbegriffe in einen Schlitz auf der Google-Website eintippen, wenn man seine Fragen auch einem Chatbot stellen kann, der sie umgehend beantwortet?

Die Antworten auf diese Fragen verraten viel über die Binnenlogik eines Tech-Giganten wie Google. Das Management dort sorgt sich um das lukrative Werbegeschäft, denn KI und Textroboter verändern die Internetsuche. Auch ist KI notorisch unzuverlässig in seinen Antworten. Google hat anders als das Start-up OpenAI viel an Reputation zu verlieren. Solche Bedenken des Google-Managements trafen auf zwei interne KI-Truppen, die mehr Lust am Forschen als an kommerziellen Anwendungen hatten – und obendrein wenig miteinander zu tun: Deepmind in London und Google Brain in der Firmenzentrale in Mountain View.



Demis Hassabis: Soll Google zurück an die Spitze der KI-Welt bringen.

Die Veröffentlichung von ChatGPT im November 2022 machte möglich, was zuvor undenkbar gewesen ist: Vor wenigen Wochen verordnete Google-Chef Sundar Pichai die Fusion von Deepmind und Brain zu Google Deepmind.

Der neue starke Mann ist der frühere Chef von Deepmind, Demis Hassabis. Mit mehr als 1000 Mitarbeitern in den Forschungszentren in London, Mountain View und Paris soll er die Vormachtstellung von Google wiederherstellen. „Der Fortschritt in KI geht schneller voran als je zuvor, und wir wollen uns schneller bewegen können“, sagte Hassabis dem Handelsblatt. Die Fusion bedeutet für Google einen großen Einschnitt, wie Gespräche mit

Bildung

Ein Privatlehrer für jeden Schüler

KI im Unterricht? Deutschland diskutiert vor allem die Risiken. Andere Länder sind weiter und arbeiten schon an der Revolution des klassischen Schulsystems.



16. Was kann KI unseren Kindern beibringen?

Barbara Gillmann Berlin

N eulich sollen Hamburger Gymnasialisten beim Abitur mit ChatGPT betrogen haben – der Fall wird noch untersucht. Die KI schreibt Texte in einer Qualität, die von der von Menschen geschriebenen Texten nur schwer zu unterscheiden ist. Da ist die Versuchung für Schülerinnen und Schüler groß, damit auch Referate und Hausarbeiten zu schreiben.

Die deutschen Kultusminister aber, die für Schulen verantwortlich sind, gehen die KI-Revolution eher gemächlich an. Im März ließen sie sich von einer Expertin erklären, was man mit der Technologie im Unterricht so alles anstellen könnte. Das Ergebnis ist bislang nicht mehr als eine Arbeitsgruppe.

Anderswo haben Bildungspolitikern die Zeichen der Zeit schon lange erkannt. So verkündete etwa der Bildungsminister von Singapur, Chan Chun Sing, schon Anfang Februar im Parlament, solche Programme würden sich mehr und mehr durchsetzen, daher müssten Schulen und Hochschulen auch in der Lage sein, KI-Programme wie ChatGPT zu nutzen, um das Lernen zu verbessern. Sein Haus habe den Pädagogen bereits „Anleitung und Ressourcen“ dafür zur Verfügung gestellt. Auf kritische Fragen der Abgeordneten versprach Chan auch, die Pädagogen würden den Schülern beibringen, sich nicht zu sehr auf technologische Hilfsmittel zu verlassen. Es sei eben wie beim Taschenrechner: Der habe ja auch nicht dafür gesorgt, dass Schüler die Grundrechenarten nicht mehr lernen, beruhigte er die Parlamentarier.



Salman Khan: Der Gründer der Khan Academy erwartet, dass KI jedem Schüler einen persönlichen Tutor bieten kann.

Wie revolutionär KI beim Lernen helfen kann, zeigt schon jetzt das private und kostenlose Lernportal der Khan Academy in den USA: „KI kann jedem Schüler einen persönlichen Tutor und jedem Lehrer einen persönlichen Assistenten bieten“, sagte Gründer Salman Khan kürzlich in einem Vortrag mit dem Titel „Wie KI das Lernen retten (und nicht zerstören) kann“, der bereits fast zwei Millionen Mal heruntergeladen wurde.

Keine Lösungen, sondern Hinweise

Die Beispiele seines „Khanmigo“-Programms auf der Basis von ChatGPT sind erstaunlich: Der KI-Helfer zeigt Schülern nicht nur, wenn ein Rechenergebnis falsch ist – er ahnt und fragt auch, wie sie darauf gekommen sind. So kann er Missverständnisse auflösen – wie bisher nur ein guter Privatlehrer. Eine Schülerin sollte etwa einen Aufsatz über den „Großen Gatsby“ des Autors F. Scott Fitzgerald schreiben. Doch sie verstand das eigenartige Verhalten des legendären Miliardärs trotz Sekundärliteratur nicht – bis sie ihn selbst fragte. Khanmigo schlüpfte in die Rolle von Gatsby und erklärte ihr, warum er so oft übers Wasser auf das große Licht am anderen Ufer starrte. „Das war so real, dass sie sich am Ende bei Gatsby bedankte, dass er ihr seine Zeit geopfert habe“, lacht Khan. So könne man sich mit jeder realen oder fiktiven Figur unterhalten.

Und er trage eben nicht zur Verarmung von Bildung und Sprache bei, da er ja keine Lösungen vorgebe, sondern lediglich Hinweise gebe, erklärt Khan. So könne er selbst schüchterne Schüler in intensive Gespräche verwickeln. Khanmigo hilft auch beim Programmieren – und weist Nutzer auf Fehler hin. „Das ist besonders wichtig, weil es ja viel zu wenig IT-Lehrer gibt“, sagt sein Erfinder.

Unterm Strich könne KI so dafür sorgen, dass aus jedem durchschnittlichen Schüler ein außergewöhnlicher werde und aus jeder unterdurchschnittlichen Schülerin eine überdurchschnittliche. KI werde endlich das Problem lösen, das in den Achtzigerjahren der Lernpsychologin Benjamin Blom formuliert hatte: In seinen Studien erreichten bei Einzelunterricht mehr als 90 Prozent der Schüler das Lernziel – im Gruppenunterricht dagegen nur 20 Prozent. Bisher ist Einzelunterricht nicht bezahlbar – nun habe dank KI „jeder Schüler seinen eigenen Nachhilfelehrer“.

Natürlich gibt es auch in den USA Debatten über Schummelerei im Unterricht und die Risiken von Programmen wie ChatGPT. Aber das Beispiel der Khan Academy zeigt, wie sehr dort auch die gewaltigen Möglichkeiten der KI für das Lernen die Szene aufscheuchen. Als ausgesprochen positiv loben deutsche Experten auch die Empfehlungen des Bildungsministeriums der USA vom Mai, das ausführlich die Möglichkeiten und Chancen von KI im Unterricht erläutert.

„Umkrempeln der Lehrpläne“

Die Kieler KI-Expertin Doris Weßels, die die Kultusminister berät, verweist auf das Beispiel der finnischen Jyväskylä University School of Business and Economics, die schon am 19. Januar klare Regelungen für den Einsatz von KI-Sprachmodellen formulierte: Er ist grundsätzlich erlaubt – auch wenn Arbeiten nicht komplett damit geschrieben werden sollen. Sie könnten aber helfen, eigene Texte zu verbessern oder erste Ideen für Themen zu finden. Das bedeutet ein Umdenken der Lehrenden: Sie sollen nicht nur die Studierenden gut über die neuen Möglichkeiten informieren, sondern zugleich ihre Kurse und Tests so gestalten, dass man mithilfe eines Sprachmodells nicht ohne Weiteres eine gute Note erhalten könne. Es solle „nicht möglich sein, die Aufgaben allein mithilfe eines Sprachmodells zu beantworten, ohne über den Stoff nachzudenken“.

Machbar sei das, „indem die Aufgaben eng mit den Lernmaterialien oder einem weniger bekannten Fall verknüpft werden“, lautet der Rat an die Dozenten. Die sollten sie auch testen, indem sie Aufgaben „in ein Sprachmodell einspeisen und prüfen, ob es eine akzeptable Antwort liefert“.

Weßels ist so etwas wie die deutsche KI-Pionierin für den Unterricht. Sie schaut weit in die Zukunft. Für sie ist die zentrale Frage: „Welche Kompetenzen brauchen unsere Studenten in zehn bis 15 Jahren?“ Das müssten die Lehrenden dringend mit ihnen gemeinsam diskutieren, warb sie vor Kurzem auf der Digitalkonferenz Republica in Berlin.

Ein „Umkrempeln der Lehrpläne“ fordert auch die Münchener Informatikerin Enkeleja Kasnecki, die sich auf die Interaktion von Mensch und Maschine spezialisiert hat. Der Unterricht heute sei „viel zu fragmentiert“ – mit Unterstützung der KI sei es künftig einfacher möglich, „ganzheitlich“ zu unterrichten. Also etwa ein Gedicht aus dem 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit Politik, Ökonomie und Kultur der Epoche zu behandeln. Dafür müssten die Kultusminister aber dafür sorgen, dass alle Lehrkräfte ein Basiswissen über KI erwerben, fordert Kasnecki, die auch Co-Chefin der KI-Taskforce an der TU München ist.

Kasnecki hat selbst den KI-Tutor Peer (Paper Evaluation and Empowerment Resource) mitentwickelt. Er nutzt große Sprachmodelle, um Lernende beim Schreiben von Deutschaufsätzen zu unterstützen. Die KI kann sogar handgeschriebene Aufsätze lesen, analysiert sie und macht Verbesserungsvorschläge – je nach Alter und Texttyp, also etwa Märchen oder Nachricht. Vor allem kann Peer unermüdlich ganz individuell unterstützen – und auch von Lehrkräften selbst als Vorlage für Rückmeldungen genutzt werden. Die individuellen Hilfen für die Schüler entlasten auch die Lehrer massiv.

17. Destabilisiert KI die Welt?

Ian Bremmer: Das Porträt des Gründers und Präsidenten der Eurasia Group wurde von einer Illustratorin mit Unterstützung von KI erstellt.



Gastkommentar

Die vier großen Risiken für die Menschheit

Die KI-Revolution bringt nicht nur enormen Fortschritt, sondern birgt auch existenzielle Gefahren. Die lassen sich mindern – mit teils leichten technischen Lösungen, meint der Geostratege **Ian Bremmer**.

1. Verbreitung in nie geahntem Ausmaß

China, Russland und andere autoritäre Staaten werden effektivere Formen der digitalen Propaganda entwickeln, die die Freiheit auf tief greifende und noch nie da gewesene Weise untergraben – und sie werden diese Technologien an jede Regierung verkaufen, die bereit ist, dafür zu bezahlen.

2. Verdrängung von Arbeitskräften

KI-Modelle sind fast genauso fortschrittlich und oft leistungsfähiger als die Algorithmen, die die großen Technologiefirmen bislang für ihre Produkte verwenden. Sie sind aber für jeden zugänglich. Wer sie nutzen will, braucht einen Laptop und nur geringe Programmierkenntnisse.

3. Desinformation und Propaganda

Mit dem Einsatz Künstlicher Intelligenz wird zu dem Gespräch, die das politische Leben überall auf der Welt bestimmen, ein riesiger Chor vorprogrammierter, nicht-menschlicher Stimmen hinzukommen.

4. Ersatz für soziale Kontakte

Schließlich ist das noch der persönlichste Aspekt dieser neuen Revolution: Die Menschen werden sich bald viel mehr an die direkte Kommunikation mit Computern gewöhnen. Anstatt mithilfe einfacher Bots nur so simple Dinge wie den Wetterbericht aufzurufen, werden wir mit KI-gesteuerten Maschinen komplex interagieren und sie sogar zu unseren Begleitern machen.



Regierungen waren noch nie mit einer so diffusen Bedrohung konfrontiert.

Ich persönlich kenne eine Reihe von Leuten, die mithilfe von KI bereits öffentlich verfügbare Informationen nutzen, um große Mengen an Text zu produzieren. In einem Umfeld mit einer Open-Source-Kultur und sehr geringen technischen Einstiegshürden wird sich diese Vorgehensweise sehr weit verbreiten. Millionen von Menschen werden bald ihr eigenes GPT haben, das mit Echtzeitdaten im Internet läuft.

Es ist ein mächtiges Werkzeug, mit dem jeder Einzelne wissenschaftliches wie künstlerisches Neuland betreten und nützliche neue Dinge schaffen kann. Es ist aber eben auch eine Waffe, die von – den oben bereits erwähnten – politischen Akteuren, Kriminellen

und Terroristen böswillig genutzt werden kann, um Schadsoftware zu programmieren, Biowaffen herzustellen, Märkte zu manipulieren und die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Es stimmt, dass die Behörden KI einsetzen können, um effektivere Werkzeuge zur Bekämpfung dieser Verbrechen zu entwickeln. Zugleich waren Regierungen aber auch noch nie mit einer so diffusen Bedrohung konfrontiert.

In beiden Fällen führten diese Veränderungen zu einer wesentlich höheren

Produktivität und einem höheren Wohlstand auf der ganzen Welt und schufen sie letztendlich sogar mehr Arbeitsplätze, als sie zunächst vernichteten. Aber es braucht Zeit und Ressourcen, um Arbeitnehmer umzuschulen und ein nachhaltiges soziales Sicherheitsnetz für diejenigen aufzubauen, die sich nicht mehr anpassen können.

Mit Blick auf den Arbeitsmarkt der Zukunft ist eines sicher: Die Verdrängung, die durch die Ausbreitung Künstlicher Intelligenz ausgelöst wird, wird mehr Arbeitnehmer an mehr Orten und viel schneller treffen als bei jeder anderen Umwälzung, die die Welt bisher erlebt hat. Diese Revolution am Arbeitsplatz wird wirtschaftliche und politische Turbulenzen in einem Ausmaß verursachen, auf das nationale Regierungen und multinationale Institutionen bislang noch nicht vorbereitet sind.

Wir wissen bereits, dass die übermäßige Nutzung sozialer Medien bei Teenagern und isolierten Erwachsenen zu Angstzuständen, Depressionen und sogar Selbstverletzungen führen kann. Dieses Problem wird noch viel größer werden, da immer mehr Menschen mit antisozialen Tendenzen Beziehungen zu immer raffinierteren Maschinen aufbauen werden. Dies ist die größte Herausforderung der KI und diejenige, auf die die Politik am wenigsten vorbereitet ist.

Doch wir können diese Risiken mindern: mit Zeit und teils recht leichten technischen Lösungen. Jedes der genannten Probleme muss innerhalb von Familien und Gemeinschaften, zwischen Entscheidungsträgern des öffentlichen und privaten Sektors und über Grenzen hinweg angegangen werden – und das schnell. Denn die Revolution hat bereits begonnen.

Joachim Hofer, Gregor Waschinski
München, Paris

Alice Mizrahi orientiert sich bei ihrer Arbeit zur Künstlichen Intelligenz (KI) am Zentrum der menschlichen Intelligenz: „Unsere Inspiration ist die Funktionsweise des Gehirns mit Nervenzellen und Synapsen“, sagt Mizrahi, die durch ein gemeinsames Labor der französischen Forschungsorganisation CNRS und des Thales-Konzerns in einem Vorort von Paris führt. „Viele Leute betrachten Künstliche Intelligenz mit Blick auf Algorithmen, die sich auf klassische Computerchips stützen“, sagt sie. „Wir arbeiten an neuromorphen Chips, die einem Netz von Nervenzellen nachempfunden sind.“

Die Hoffnung ist, bis Ende des Jahrzehnts eine Technologie zum Einsatz zu bringen, deren Rechenleistung viel weniger Energie als die bisherigen KI-Prozesse verbraucht. Europäische Unternehmen wie Thales sind bei der Entwicklung vorn dabei – die nächste Generation der KI-Halbleiter könnte aus Europa kommen und die Marktmacht des US-Konzerns Nvidia brechen.

Neuromorphe Chips sind eine grundlegende Abkehr von einem seit Jahrzehnten bewährten Prinzip. Ob Smartphone, PC oder Supercomputer – die heutige Informationstechnik basiert auf einem Verfahren, das der Universalgelehrte John von Neumann in den 1940er-Jahren maßgeblich entworfen hat. Steuereinheit, Rechenwerk und Speicher arbeiten dabei getrennt. So lassen sich Computer für alle Aufgaben programmieren, die sich in Nullen und Einsen ausdrücken lassen. Aus Rechenmaschinen werden Alleskönner.

Wenn es aber darum geht, dass Maschinen menschliche Eigenschaften erlernen sollen, ist dieser Ansatz von Nachteil: Klassische Computer arbeiten Befehle nacheinander ab, und sie müssen die Daten vom Speicher zum Prozessor und zurück transportieren. Das ist ineffizient und führt beim maschinellen Lernen zu einem enormen Rechenaufwand. Neuromorphe Computer könnten hier Abhilfe schaffen. Die Netzwerke mit elektronischen Synapsen und Neuronen sollen die Informationen gleichzeitig verarbeiten und speichern. „Aktuelle KI-Lösungen sind auf die Cloud und Datenzentren angewiesen, die einen sehr hohen Energieaufwand haben“, sagt Mizrahi. Neuromorphe Prozessoren würden viel weniger Energie verbrauchen.

Die Neurochips lernen kontinuierlich dazu und werden im Laufe der Zeit zunehmend intelligenter, indem sie gespeicherte Daten zur Weiterentwicklung ihrer Fähigkeiten nutzen. Durch den Einsatz digitaler Schaltungen imitiert die Technik grundlegende Gehirnfunktionen. Damit wird das maschinelle Lernen schneller und gleichzeitig effizienter. Das neuromorphe Computing sei revolutionär, sagt Gartner-Analyst Alan Priestley. Die Technologie werde einen Sprung ermöglichen, der mit den aktuellen Generationen von KI-Chips nicht zu machen sei.

Rechenleistung für KI steigt immer stärker

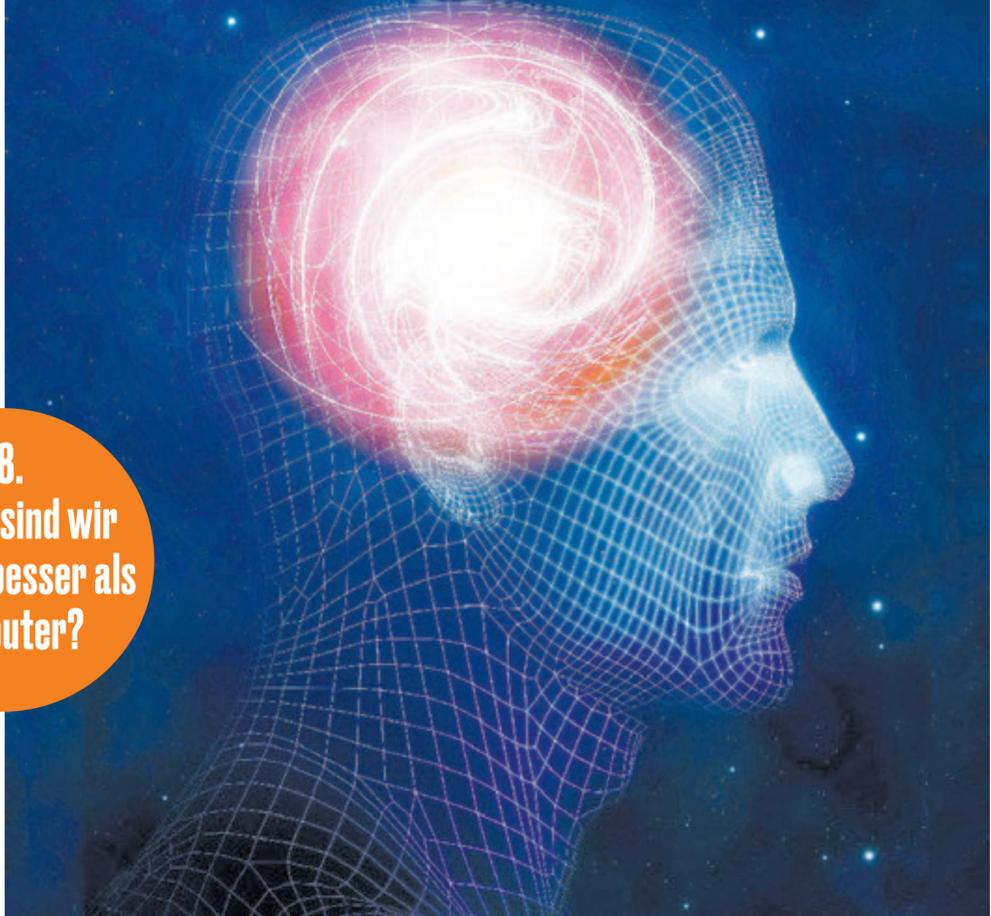
Heutzutage dominieren die „Graphic Processing Units“, kurz GPUs, von Nvidia. Darin werden zahllose Berechnungen parallel erledigt. Die Rechner sind hochleistungsfähig, aber wahre Stromfresser. Die GPUs sind zudem für viele Anwendungen gar nicht geeignet, weil sie zu groß sind. Darüber hinaus haben große Konzerne wie Amazon, Google und Microsoft eigene KI-Chips entwickelt, die auf die speziellen Bedürfnisse in deren Rechenzentren zugeschnitten sind.

Nvidia beschert der KI-Boom derzeit einen gewaltigen Aufschwung: Für das laufende Quartal prognostizierte Vorstandschef Jensen Huang jüngst einen Umsatz von elf Milliarden Dollar – 50 Prozent mehr, als Analysten erwartet hatten. Vor allem der Textroboter ChatGPT habe der Branche gezeigt, was sogenannte generative KI

Neurochips

Die Suche nach dem Superhirn

Die Zukunft der Informationstechnologie könnte in einer Nachahmung des menschlichen Gehirns liegen. Firmen aus Paris und Dresden sind bei der Entwicklung solch neuromorpher Computerchips führend.



Getty Images

18.
Warum sind wir im Kopf besser als Computer?

leisten könnte, so Huang. Schon bald würden diese Anwendungen den größten Teil der Rechenleistungen auf Serveranlagen überall in der Welt einnehmen. „Wir erhöhen unsere Produktion erheblich, um die steigende Nachfrage zu befriedigen“, sagte Huang.

In Zukunft könnten die Nvidia-Chips von den stromsparenden neuromorphen Halbleitern ersetzt werden. Dem Marktforschungsunternehmen Gartner zufolge haben diese besonders auf einem Feld Stärken: wenn es darum geht, Regelmäßigkeiten, Wiederholungen oder Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Dadurch sei es künftig nicht mehr zwingend notwendig, für das Training der KI-Modelle über lange Zeit Hochleistungsrechner mit GPUs einzusetzen. Denn die neuromorphen Chips kommen mit vergleichsweise wenigen Daten aus.

Die Marktbeobachter rechnen zudem damit, dass neuromorphe Chips anfangs dort verwendet werden, wo nur wenig Platz ist, etwa in Kameras und Audiosystemen. Dabei könnten sie die Umgebung überwachen, Gesten identifizieren und auch Sprachbefehlen folgen.

„Wir arbeiten an neuromorphen Chips, die einem Netz von Nervenzellen nachempfunden sind.“

Alice Mizrahi
Forscherin

Supercomputer aus Sachsen

Nicht nur im gemeinsamen Forschungszentrum von Thales und CNRS bei Paris wird an der Zukunft der KI-Prozessoren gearbeitet. In Deutschland macht sich das Start-up Spinncloud gerade daran, den unter anderem an der TU Dresden entwickelten Chip „Spinnaker 2“ zur Serienreife zu bringen. Damit wollen die Sachsen den Supercomputer Spinncloud bauen, der sich wie ein künstliches neuronales Netz verhält. Er soll die für seine Anwendungen relevanten Signale in Echtzeit verarbeiten und Informationen ähnlich wie im menschlichen Gehirn zwischen einzelnen Neuronen übertragen. Dies erfolgt durch elektrische Entladungen in Form von kurzen Impulsen, den „Spikes“. Der Chip reagiert mit einer sehr kurzen Verzögerung von weniger als einer Millisekunde auf die Umgebung.

In Fachkreisen sorgte der Chip nicht nur wegen der neuartigen Technologie für viel Aufsehen, als ihn die Forscher vor zwei Jahren präsentierten. An dem Projekt ist auch eine Legende der Chipindustrie maßgeblich beteiligt: Steve Furber. Der

Professor von der Universität Manchester gehörte einst zu den Entwicklern der ARM-Prozessoren und damit jener Chiparchitektur, die heute in praktisch jedem Smartphone eingesetzt wird. Spinnaker 2 könne „die Kluft zwischen realistischen Gehirnmodellen und Künstlicher Intelligenz überbrücken, sodass beide zunehmend voneinander profitieren“, sagt der Brite.

So könnten die Chips künftig zum Beispiel dazu genutzt werden, um autonome Roboter in Fabriken zu steuern. Oder den Verkehr in Städten zu leiten, sogenannten „Smart Cities“. Dabei müssen Entscheidungen in Millisekunden getroffen werden – und das ist eine Stärke dieser Halbleiter. Denn sie sind dafür geschaffen, in Echtzeit extrem hohe Datenmengen zu verarbeiten. Kein anderer Chip sei gleichzeitig so schnell, so leistungsfähig und so energieeffizient, heißt es bei den Forschern. Bis zu 70.000 dieser Halbleiter lassen sich in einem Rechner zusammenschließen, um darauf KI-Programme laufen zu lassen.

Neuro-Halbleiter aus den Niederlanden

Was Spinncloud im Rechenzentrum, das will das niederländische Start-up Innatera an der sogenannten „Edge“ werden, also an vielen Milliarden Geräten im Alltag. Gründer Sumeet Kumar ist angetreten, jedem Sensor eine Art Minigehirn einzupflanzen. Sensoren sind allgegenwärtig, die kleinen Bauteile stecken im Auto, im Smartphone und selbst in der Waschmaschine. Sie sammeln Daten, die bislang in Prozessoren verarbeitet werden.

Innatera will nun Sensor und Prozessor verschmelzen. Ein einziges Bauteil ersetzt also mehrere Halbleiter. Das sei 10.000 Mal effizienter als alles, was es heute zu kaufen gebe, behauptet Kumar. Dabei würden die Informationen in Echtzeit verarbeitet, denn sie müssten nicht mehr verschickt werden. Die Ausgründung stützt sich auf jahrelange Forschung an der Technischen Universität Delft. Die Chips von Innatera sollen Ende kommenden Jahres in die Serienproduktion gehen. „Durch den niedrigen Energieverbrauch sind die Innatera-verstärkten Sensoren für viele Geräte geeignet“, glaubt Christian Reitberger, Partner des Risikokapitalgebers Matterwave. Die Münchener gehören zu den Investoren von Innatera.

KI ist nicht der einzige Grund, warum die Konzerne und Start-ups nach ganz neuen Verfahren fahnden. Denn mit der momentan vorherrschenden Technik stößt die Chipbranche an Grenzen. Die Industrie ist mit dem „Moore’schen Gesetz“ groß geworden, formuliert von Gordon Moore, dem Mitgründer von Intel. Demnach verdoppelt sich die Zahl der Transistoren auf einem Chip regelmäßig, damit steigt die Leistung exponentiell. Anfangs gelang dies jedes Jahr, inzwischen sind die Abstände größer geworden. Der Grund dafür: Die Strukturen sind sehr klein, der Aufwand steigt dramatisch. Auf einem modernen Prozessor von der Größe eines Fingernagels befinden sich mehrere Milliarden Transistoren.

Anwendungen für den Alltag dauern noch

Die technischen Hürden zu überspringen kostet heute so viel Geld, dass sich nur wenige sehr große Konzerne wie Intel und Samsung die allermodernsten Fabriken mit den aufwendigsten Maschinen leisten können. Die meisten Chiphersteller nutzen den taiwanischen Fertiger TSMC, wenn sie die fortschrittlichste Produktionstechnik benötigen.

Der neue Ansatz des neuromorphen Computings steht allerdings noch nicht vor der unmittelbaren Marktreife. Gartner-Experte Priestley geht davon aus, dass sich die neuen Chips nicht vor Mitte des Jahrzehnts in großem Stil durchsetzen. Das liegt nicht so sehr an der Hardware, sondern vielmehr daran, dass ein ganz neuer Softwareansatz nötig sei.

Auch bei Thales hält man sich noch zurück bei der Frage, wann die Technologie den Sprung in den Alltag schafft. Die Prognose von Technikchef Bernhard Quendt lautet: „Es wird sicherlich noch fünf bis zehn Jahre bis zur Anwendung des Neuromorphic Computings dauern.“ Die Potenziale seien aber riesig. „Künstliche Intelligenz, wie wir sie augenblicklich erleben, wird damit nachhaltig nutzbar“, prophezeit Quendt.



Airbus

Airbus: Die Entwicklungszeit eines Flugzeugs soll auf fünf Jahre reduziert werden.

Best Practice

Schneller am Start

Mit intelligenten Algorithmen könnten Jets in kürzerer Zeit entwickelt werden.

Jens Koenen Frankfurt

Flugzeughersteller haben ein großes Problem. Sie schaffen es nicht, neue Flugzeuge fristgerecht auszuliefern. Die Inbetriebnahme der Boeing 777X musste bereits um fünf Jahre nach hinten geschoben werden, auch weil es immer wieder Probleme mit Teilen und Materialien gibt. Der A350 von Airbus sollte seinen Erstflug ursprünglich 2009 absolvieren, erstmals ausgeliefert wurde der Jet aber erst Ende 2014. Noch länger dürfte die Entwicklung von Flugzeugen mit komplett neuen Antrieben wie etwa Wasserstoff dauern. Viele Aspekte müssen dazu neu gedacht werden.

Das Problem

Die Zulassung eines Flugzeugs ist ein aufwendiges Prozedere. Jedes verbaute Teil wird unter die Lupe genommen. Es muss höchsten Sicherheitsstandards genügen. Vor allem die sogenannten Ermüdungsversuche an großen Strukturteilen und am kompletten Flugzeug sind zeitraubend. Sie können bis zu fünf Jahre dauern. Die Tests müssen ein komplettes Flugzeugleben – also zwischen 25 und 30 Jahre – abbilden. Dazu werden zum Beispiel die Flügel Belastungen ausgesetzt. Oder es werden Tausende Starts und Landungen auf dem Prüfstand nachempfunden. Das Verfahren hat zwei Schwachstellen: Die Tests können nicht mit einer höheren Frequenz erfolgen, um diese schneller zu machen. Das würde die Ergebnisse verfälschen. Und die Ergebnisse der Versuche werden weitgehend händisch erfasst und ausgewertet.

Die Lösung

Das will ein Konsortium aus Fraunhofer-Institut für Zerstörungsfreie Prüfverfahren, Deutschem Luft- und Raumfahrtzentrum (DLR), RWTH Aachen, Airbus und weiteren Spezialisten ändern. Im vergangenen Jahr wurde das Projekt gestartet. Das Ziel ist es, die Entwicklungszeit eines Flugzeugs auf fünf Jahre zu reduzieren. Gelingt das, könnten neue Flugzeuge in einem ähnlichen Rhythmus wie neue Automodelle auf den Markt kommen – sofern die Zulassungsbehörden das Verfahren akzeptieren.

So könnten Ermüdungstests künftig aussehen: Es wird weiterhin physische Prüfstände geben. Doch mithilfe der hier erfassten Daten wird ein sogenannter „digitaler Zwilling“ des Prüfobjekts erstellt. Dessen Zustand wird kontinuierlich aktualisiert. Mit diesen Daten wird der intel-

ligente Algorithmus gefüttert, zusammen mit bekannten Material- und Prozessparametern. Mit diesen Informationen kann das System das sogenannte erste Flugzeugleben – rund zehn Jahre – simulieren und die damit verbundenen Folgen für Flugzeugrumpf, -flügel und andere Komponenten.

Das hat mehrere Vorteile: Es beschleunigt den Ermüdungstest, denn die Simulation kann immer laufen, sie muss nicht auf die Unterbrechungen bei den physischen Tests warten. Weil die Daten zudem nicht von Menschen ausgewertet werden, die dabei Fehler machen können, sollen auch die Aussagen verlässlicher werden, versprechen die Experten des Fraunhofer-Instituts.

Der Ausblick

Angesichts der gewaltigen Herausforderungen der Flugzeughersteller beim Thema klimaneutrales Fliegen denken Luftfahrtingenieure aber längst weiter. Die KI-Systeme könnten alles verarbeiten, was über Aerodynamik und Technik bekannt sei, erklärte Todd Citron, der Technologiechef von Boeing, kürzlich bei einer Diskussionsrunde. Damit könnte das System sehr schnell ein hochgradig optimiertes Design ausspucken.

Was dabei herauskäme, sähe häufig komplett anders aus als das, was die Menschen in der Vergangenheit entworfen hätten, so der Boeing-Manager. Das Ergebnis seien zum Beispiel Strukturen, die eher an ein Raumschiff als an ein Flugzeug erinnern. „Künstliche Intelligenz kann mehr Komplexität im elektronischen Gehirn aufnehmen, als es ein Mensch kann“, sagte Citron. Bauen will der US-Flugzeugbauer solche „Raumschiffe“ vorerst zwar nicht. Aber die Entwickler würden so neue Einblicke bekommen und könnten klassische Denkpfade verlassen, sagte Citron.

Das Marktpotenzial ist gewaltig. Regelmäßig reißen die Hersteller bei der Entwicklung eines Flugzeugs ihre Budgets. Für den Airbus A350 waren Ende 2005 Entwicklungskosten von 4,5 Milliarden Euro angesetzt. Es wurden schließlich rund zwölf Milliarden Euro.

Zudem sind etwa die Ermüdungsversuche auch auf andere Branchen anwendbar. So gibt es solche Tests in der Automobilindustrie oder beim Bau von Brücken. Nur eines wird die Künstliche Intelligenz nicht schaffen: All die Probleme zu lösen, mit denen die Entwickler eines Nachfolgers des legendären Überschalljets Concorde kämpfen. Mit Überschall zu fliegen kostet jede Menge Treibstoff. Und hier gilt: Auch für KI gelten die Gesetze der Physik.

19.
Entwirft KI die nächste Concorde?

Medienbranche

Content ist Knecht

Illustrationen, Lieder oder Texte: Medieninhalte gibt es dank KI fast zum Nulltarif. Das wälzt ganze Branchen um – und verändert das Leben von Millionen Kreativen. Oft sogar zum Guten.

Thomas Jahn Berlin, Düsseldorf

Menschen laufen schreiend weg, verfolgt von einem Monster in Virusform. Das Cover von einem Buch über Popkultur und Pandemie fertigte David von Bassewitz im Stil eines Horror-Filmplakats an, „so im Stil der Sechzigerjahre“. Für die Zeichnung hätte der Illustrator früher bis zu zwei Wochen gebraucht. Jetzt aber nutzt von Bassewitz eine Künstliche Intelligenz (KI) der Adobe-Software Midjourney – mit einigen Vorgaben ist das Werk in ein paar Stunden fertig. Über die Auswirkungen macht sich von Bassewitz keine Illusionen: „Die Preise purzeln.“ Für das Cover hätte er früher 10.000 Euro bekommen, jetzt sind es nur noch 1000 Euro.

Illustrationen, Werbetexte, Lieder, Bücher – Künstliche Intelligenz dringt unbarmherzig in kreative Bereiche und Branchen vor. Der 48-jährige von Bassewitz unterrichtet auch an der School of Design der Fachhochschule Münster. Mit „Unsicherheit und Angst“, beschreibt er die Stimmung bei den Studierenden. Bessere Algorithmen, höhere Rechenkapazitäten und größere Datengrundlagen ermöglichen schöpferische KI-Inhalte in Sekundenschnelle. „Der Kulturbereich steht vor einer fundamentalen Veränderung“, sagt Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, und spricht von „großen Sorgen“ bei der Mehrzahl seiner Mitglieder.

Auf einen Schlag verändert sich das Leben von Werbeagenturen, Streamingdiensten und Verlagen. Die Preise für Zeichnungen, Fotos und Texte sinken dramatisch. „Wir erwarten, dass sich in den nächsten zwei Jahren die digitalen Inhalte mindestens verfünffachen“, sagt David Wadhvani, Chef des digitalen Mediengeschäfts beim Softwarekonzern Adobe.

Geisterlieder überschwemmen das Streaming

Jeder kann per Mausklick ein Lied komponieren, ein Comic zeichnen oder einen Groschenroman schreiben. Vor wenigen Tagen veröffentlichte Meta die KI MusicGen. Konkurrenten sind MusicLM von Google und Boomy vom gleichnamigen Start-up. Laut Boomy wurden bereits mehr als 15 Millionen Stücke mit seiner KI erstellt – knapp 15 Prozent aller weltweit aufgenommenen Musik.

Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Ein unbekannter Tiktoker kreierte mit KI das Lied „Heart on My Sleeve“, mit überzeugend imitierten Stimmen der Superstars Drake und The Weeknd – das Lied ging im Internet durch die Decke. Die Beatles (oder was von ihnen noch übrig ist) vervollständigten vor wenigen Wochen mit KI ein 44 Jahre altes Lied, von dem es nur verrauschte Aufnahmen von der Stimme und dem Klavierspiel von John Lennon gab. „Es ist irgendwie erschreckend, aber auch aufregend“, sagte Paul McCartney der BBC.

Solche KI-Lieder sorgen für viel Aufmerksamkeit, meint Mareile Heineke, Deutschlandchefin des französischen Musikstreaming-Anbieters Qobuz. Aber dass professionell mehr KI-Musik erstellt

2

Milliarden Dollar

Schaden verursacht Betrugsmusik derzeit jährlich. Ohne Gegenmaßnahmen soll diese Summe bis 2030 auf 7,5 Milliarden Dollar steigen.

Quelle: Beatdapp

wird, davon merkt sie bislang wenig. Mit einer Ausnahme: Betrugsmusik. „Das ist wirklich ein Problem“, sagt die Managerin. Das Geschäftsmodell dahinter: Man erstellt mit KI massenweise Lieder und lädt sie auf Spotify, Apple Music oder Qobuz hoch. Dann erstellt man Chatbots, die sich die Lieder „anhören“. Für jedes gestreamte Lied erhält man Geld. Wie viel genau, ist Geschäftsgeheimnis der Streaming-Plattformen. Musikexperten sprechen von Bruchteilen eines Cents pro Lied, mit zehn Streams gibt es vielleicht drei bis vier Cent.

Nicht viel Geld, möchte man meinen. Aber in der Summe lohnt sich das. Allein der Schaden durch die Betrugsmusik beläuft sich laut dem US-Musikdienst Beatdapp auf jährlich zwei Milliarden Dollar – und soll sich ohne Gegenmaßnahmen 2030 auf 7,5 Milliarden Dollar erhöhen.

Die Musikindustrie schlägt Alarm. Im Mai sperrte Spotify zeitweilig den Zugang von Boomy



Screenshot des Erfinders von „Heart on My Sleeve“: Der Song „Heart on My Sleeve“ wurde von Tiktoker-User „ghostwriter977“ mithilfe Künstlicher Intelligenz geschrieben und sollte klingen wie ein Gemeinschaftswerk von Hip-Hop-Star Drake und The Weeknd. Der Song wurde am 4. April 2023 auf diversen Streamingplattformen hochgeladen.

David von Bassewitz: Mithilfe von GPT erzeugtes Selbstporträt.



20. Verlieren Inhalte durch KI ihren Wert?

und löschte Zehntausende Lieder. In einer Untersuchung der französischen Musikorganisation „Centre National de Musique“ waren 2021 bis zu drei Prozent aller Streams gefälscht, im Sinne von: Die Musik war KI-generiert und wurde von Bots angehört. Laut neuen Schätzungen von Beatdapp fallen gegenwärtig mindestens zehn Prozent aller Streams in diese Kategorie.

Den Manipulationen auf die Schliche zu kommen ist nicht leicht. Früher waren sie rasch an einer minderwertigen Qualität der Songs oder an ihrer kurzen Spieldauer zu erkennen. Denn nach den Spielregeln von Spotify und Co. müssen die Lieder mindestens 30 Sekunden laufen, um Tantiemen zu erspielen. Entsprechend waren die manipulierten Lieder nur wenig länger. Doch kann man jetzt mit KI nicht nur recht leicht die Spieldauer verlängern, sondern auch die Qualität erhöhen – und die Prüfsoftware an der Nase herumführen.

Daher investiert Qobuz selbst in KI, um der Geistermusik keine Chance zu geben. „Wir gehen dagegen mit aller Härte vor“, sagt Heineke. „Jeder Betrüger nimmt Geld von Künstlern, Labels und Anbietern weg.“

Berlin-Mitte: Die Kreativdirektorin einer größeren Berliner Werbeagentur holt ihr iPhone heraus und zeigt Bilder, die alle mit der neuen KI Firefly in Photoshop hergestellt wurden. Alles sieht täuschend echt aus. Den Gestaltungsmöglichkeiten

scheinen keine Grenzen gesetzt zu sein. So kann man ein Foto vom Hoch- ins Querformat stellen – die KI rechnet die fehlenden Zentimeter einfach aus und fügt sie an. Oder man kann in ein Foto eine Sonne oder einen See einbauen – die Software erledigt alles in allen Details, inklusive Reflektionen.

„Darüber reden alle in der Branche“, sagt die Werberin, die ihren Namen nicht nennen möchte. „Und alle fragen sich: ‚Habe ich morgen noch einen Job?‘“ So produzierte die Agentur vor Kurzem in Osteuropa für eine Luxusmarke ein Fotoshooting, das mehrere Millionen Euro kostete. „Das wird es in Zukunft nicht mehr geben, das wird am Computer gemacht“, sagt die Werberin. Die Software dazu stammt von Adobe. Sonst eher für das biedere PDF-Format bekannt, brachte die Firma vor Kurzem die KI-Anwendung Firefly auf den Markt, die für „eine Begeisterung sorgt, die ich in meiner ganzen Zeit bei Adobe nicht erlebt habe“, sagt Adobes Digital-Medienchef Wadhvani.

KI wirkt wie andere Technologien – nur radikaler

Aber auch für Ängste. Darauf angesprochen, winkt Wadhvani ab: „Die Nachfrage nach personalisierten Inhalten wird durch die Decke gehen und für viel mehr Arbeit sorgen.“ Durch die Personalisierung von E-Mails, Websites und Apps entstehen mehr und mehr Inhalte. Wadhvani: „In der nächsten Dekade wird jeder nur noch eine auf ihn zugeschnittene Website sehen.“

Bei den Werbeagenturen setzt ein tiefgreifender Wandel an. Die Inhalte werden von KI geschaffen, die aber laut Wadhvani kritisch überprüft werden müssen: „Menschen werden das noch lange moderieren.“ Statt Fotografen werden jetzt „Prompt Artists“ eingestellt, Experten, die versiert sind, mithilfe richtiger Eingaben in KI hochwertige und interessante Inhalte zu produzieren. „Die neue Technologie setzt Kreativität frei, weil man sich nicht mehr mit den schwerfälligen und langweili-



Buchcover: Das Werk von Tim Boucher wurde von einer KI geschrieben.

ganz vorne sein – und da kann KI nicht ausreichen.“ KI wirkt wie bislang andere neue Technologien, vielleicht nur radikaler. Ali Nikrang, Professor für Künstliche Intelligenz und Musikalische Kreation an der Hochschule für Musik und Theater München, zieht eine Parallele zur Einführung des Grammofons vor mehr als hundert Jahren. Damals warnte man vor dem Verlust der Einmaligkeit von Musik. In der Tat habe sie an „Zauber verloren“, sagt der KI-Experte. „Dafür können wir heute im Auto, beim Einkaufen oder zu Hause Musik hören.“ KI habe einen ähnlichen Effekt, würde die Musik „demokratisieren“ und die Verfügbarkeit erhöhen. „Die Stars und die Konzerte werden bleiben“, sagt Nikrang. „Das liegt einfach in der menschlichen Natur.“ Aber die Lieder werden sich personalisieren: Jeder erhält seinen eigenen Remix eines Hits von Grimes oder Taylor Swift. Das Musikhören würde so werden wie ein Besuch von Venedig, sagt Nikrang. Jeder könne darüber reden und Gemeinsamkeiten entdecken, aber jeder habe auch eine ganz persönliche Erfahrung gemacht. „Die Begriffe Werk oder Lied verändern sich radikal“, sagt der Professor.

KI eröffnet neue Möglichkeiten, nicht nur in der Musik oder Werbung. Auch das Schreiben wird auf einmal erstaunlich anders. Tim Boucher ist eigentlich Produktmanager in Quebec City. Im Nebenberuf schreibt der Kanadier Bücher – so in sechs bis zehn Stunden ist eines fertig. Ganze 105 Bücher hat er in den vergangenen Monaten im Eigenverlag veröffentlicht. Die Science-Fiction-Erzählungen schreibt er mithilfe der KI-Sprachmodelle GPT-4 von OpenAI und Claude von Anthropic. Die Werke sind kurzgehalten und mit KI-generierten Bildern versehen. Er hat sich mit seiner dystopischen Serie – KI übernimmt die Herrschaft in der Welt – eine kleine Fangemeinde gesichert, wie der 42-Jährige erzählt. Bislang verkaufte Boucher rund 700 Stück für zwei bis vier Dollar das Stück.

Boucher schreibt sicherlich keine Hochliteratur. Das ist aber auch nicht im Gerinsten seine Absicht. „Ich sehe mich mehr als Kreativdirektor und weniger als Autor“, sagt der Kanadier. KI könnte dem Genre der Groschenromane ein Comeback verschaffen, meint Kulturrat-Chef Zimmermann. „Dort interessiert der Autor den Leser nur wenig“. Aber auch „honorige Schriftsteller“ würden laut Zimmermann die Auswirkungen solcher Texte spüren. „KI kann sehr, sehr preiswert ein Buch erstellen, das verändert die gesamte Wertschöpfungskette im Literaturbereich“, sagt der Kulturmanager. Auf einmal stünden Schreibstile von Autoren per Knopfdruck zur Verfügung.

Auftraggeber wollen für Texte weniger zahlen

Etablierte Autoren wie Wolfgang Hohlbein, Bestsellerautor von Fantasy-Romanen wie „Der Greif“, schauen mit Sorge auf die Entwicklung: „Ich habe ein wenig Angst davor, dass die KI etwas noch viel besser kann als ich.“

Die Veränderung spürt auch El-Hadi Zahri, Geschäftsführer von Textbroker mit Sitz in Mainz und Las Vegas. Die Firma mit 80 Mitarbeitern vermittelt jährlich rund eine Million professionell erstellte Texte an Firmen, Agenturen und Marketingexperten. „Es gibt Druck von den Auftraggebern, die Inhalte günstiger zu bekommen“, berichtet Zahri. Er argumentiert dann dagegen, verweist auf die Qualität: Die von Textbroker vermittelten Texte dürfen nicht mit KI geschrieben sein. Das überprüft die Firma mit einer selbst entwickelten Software, die anhand von Wiederholungen, Redewendungen und „anderen Schwachstellen“ Texte erkennt, die von ChatGPT oder anderen Modellen erstellt wurden.

Die Software nennt sich Transparent.AI. Mit ihr kann jeder der 5000 bis 6000 Texter auf der Plattform seine Werke überprüfen lassen und erhält dafür ein Zertifikat. Die Nutzung des Programms ist noch freiwillig, soll aber ausgeweitet werden. „Ich bin für unser Geschäft optimistisch“, sagt Zahri. In seinen Augen wird sich KI zu einer wichtigen Hilfe für Texter entwickeln, sie aber nicht ersetzen: „In Zukunft geht es mehr um Konzepte und Ideen.“ Und die könnten nur Menschen ersinnen. Allerdings muss man hinzufügen: bislang.



KI im Film

Wall-E

Der Letzte räumt auf

In dem Animationsfilm Wall-E von Regisseur Andrew Stanton hat die Künstliche Intelligenz eine ziemlich dämliche Aufgabe: Sie muss den Müll wegräumen. Irgendwann im 22. Jahrhundert erreichte die menschliche Wegwerfgesellschaft ein solches Ausmaß, dass nur ein dramatischer Schnitt vernünftig schien: Die Erdbevölkerung machte sich in Raumschiffen davon. Sie ließ Müllroboter zurück, um Ordnung zu schaffen.

700 Jahre später ist das Projekt gescheitert. Alle Roboter bis auf einen sind entweder kaputtgegangen oder konnten ihre Aufgaben nicht erfüllen. Übrig ist nur noch Wall-E. Er hat in all der Zeit immer weiter dazugelernt und dabei ein eigenes Bewusstsein entwickelt. Das ändert nichts an seinem Pflichtbewusstsein. Wall-E räumt immer noch auf, behält interessante Fundstücke für seine Privatsammlung und weiß aus alten Filmen, dass intelligente Wesen sich verlieben können. Sein einziger Freund allerdings ist eine Kakerlake.

Die Lage ändert sich dramatisch, als ein Extraterrestrischer Vegetation Evaluator auf der Erde landet, kurz Eve. Sofort verliebt sich Wall-E in den eiförmigen, weiß leuchtenden Roboter. Der freilich ist nur von seinem Auftrag erfüllt: organisches Leben zu finden. Wie es der Zufall will, hat Wall-E zwischen all dem Müll gerade eine Pflanze entdeckt. Ein großes Abenteuer beginnt. Gemeinsam mit Eve gelangt Wall-E ins Raumschiff Axiom, dessen Passagiere inzwischen zu einem Zerbild der menschlichen Spezies verkommen sind. Seit Jahrhunderten in einer robotergestützten Vollpension lebend, hängen Männer, Frauen und Kinder faul und verfettet vor unablässig laufenden Bildschirmen.

Eine weniger gnädige Künstliche Intelligenz als in diesem Film hätte die Geschichte der Menschheit vermutlich längst beendet. In Wall-E haben wir Glück. Nach allerlei Rückschlägen finden er und Eve einen vielversprechenden Pfad in die Zukunft. Die Roboter lernen sogar die Magie eines Kusses kennen. Wenn im Kinosaal die Beleuchtung wieder anspringt, könnte die Stimmung kaum hoffnungsfroher sein. S. Iwersen

Popcorn-Level: 8 von 10

Action-Anteil: 5 von 10

KI-Charakter: edel und gut

Menschliche Opfer: keine



ddp/CAMERA PRESS/Jerry Watson / Pixar Studios



21. Macht KI Bilanzbetrug unmöglich?

Bilanzprüfung

Hätte KI den Wirecard-Skandal verhindert?

Künstliche Intelligenz wird zum wichtigen Helfer der Wirtschaftsprüfer. Die Technologie soll Testate sicherer machen, Kriminelle abschrecken – und hätte womöglich den größten Betrugsfall der Bundesrepublik gestoppt.

Bert Fröndhoff Düsseldorf

Auf den Bilanzskandal um Wirecard blicken viele noch immer mit Unverständnis: Warum haben die Wirtschaftsprüfer von EY den Betrug erst 2020 entdeckt und nicht schon viel früher? Jahrelang haben die Abschlussprüfer die Bilanzen des skandalträchtigen Konzerns freigezeichnet, obwohl große Teile der dort angegebenen Geschäfte gar nicht existierten. EY werden schwere Versäumnisse vorgeworfen.

Der Skandal mischt bis heute die gesamte Wirtschaftsprüferbranche auf – und das mitten in einem einschneidenden technologischen Wandel. Künstliche Intelligenz (KI) soll die Prüfung von Bilanzen in den nächsten Jahren auf ein neues Qualitäts- und Sicherheitsniveau bringen. PwC, Deloitte, EY und KPMG kündigen jeweils Milliardeninvestitionen in neue KI-Systeme an.

Ob der Betrug bei Wirecard mit dem Einsatz von KI schneller aufgefliegen wäre, darauf will sich in der Branche niemand festlegen. Zu undurchsichtig erscheint das Geschehen bei dem Zahlungsdienstleister noch immer. Experten sind aber zuversichtlich, dass mithilfe der KI auch Bilanzmanipulationen besser entdeckt werden können. „KI wird die Abschlussprüfung qualitativ verbessern und sicherer machen“, sagt Kai-Uwe Marten, Professor für Wirtschaftsprüfung an der Uni Ulm. „Mithilfe von KI wird künftig umfassender und intelligenter geprüft. Das kann auch abschreckend auf potenzielle Täter in Un-

ternehmen wirken, die absichtlich Bilanzen manipulieren.“

Auch PwC-Partner Rüdiger Loitz glaubt an das Potenzial, neue Bilanzskandale zu verhindern. „KI wird dazu einen wichtigen Beitrag leisten“, sagt der Leiter Rechnungslegungs- und Kapitalmarktberatung beim deutschen Marktführer in der Wirtschaftsprüfung. Die Systeme dürften aus seiner Sicht in den nächsten Jahren deutlich leistungsfähiger werden.

1. Wo setzen Wirtschaftsprüfer bereits KI ein?

Für Branchenexperte Marten ist klar: „Künstliche Intelligenz wird zur Schlüsseltechnologie in der Wirtschaftsprüfung. Wer sich dem verschließt, der wird am Markt verlieren.“ Denn bei der Prüfung des Zahlenwerks von Unternehmen gibt es immer größere Datenmengen, die bestmöglich aufbereitet und analysiert werden müssen.

Der Zeitdruck dabei ist hoch: Nur drei Monate haben Prüfer von Januar bis März Zeit, um die Jahresabschlüsse börsennotierter Unternehmen auf Korrektheit zu untersuchen. Mit spezieller Software arbeiten sie dabei schon länger – seit wenigen Jahren auch mit ersten KI-Systemen. Mit ihrer Hilfe werden große Mengen sogenannter unstrukturierter Daten aufgearbeitet. Dabei handelt es sich um PDF-Dokumente oder Scans von Papierbelegen bei den Prüfungskunden. Prüfer müssen Verträge, Buchungsbelege, Präsentationen analysieren und auslesen. „KI kann das vereinfacht und erheblich beschleunigt erledigen“, heißt es etwa bei Deloitte. Die Gesellschaft arbeitet mit Neurolin-



Mithilfe von KI wird künftig umfassender und intelligenter geprüft. Das kann auch abschreckend auf potenzielle Täter wirken.

Kai-Uwe Marten
Professor für
Wirtschaftsprüfung
an der Uni Ulm

guistischen Programmen, die selbstständig lernen, welche Daten und Passagen in den Dokumenten welche Bedeutung haben. Die Programme bereiten diese für weitergehende Analysen vor.

Auch Konkurrent KPMG setzt eine derartige Technologie ein, um einfache, sich wiederholende Tätigkeiten zu automatisieren, die früher per Hand erledigt wurden. Die KI-basierte „Document Matching“-Technologie gleicht gebuchte Transaktionsdaten digital mit dem Originalbelegen ab.

Alle großen Prüfungsgesellschaften arbeiten bereits mit Verfahren, die Unregelmäßigkeiten in sehr großen und strukturierten Datenmengen erkennen. Das betrifft sämtliche Vorgänge in den IT-Systemen der Unternehmen. „Wir analysieren damit automatisiert den gesamten Buchungssatz und identifizieren auffällige Transaktionen“, erläutert KPMG.

2. Wie wird KI die Bilanzprüfung verändern?

Diese ersten KI-Systeme werden von den großen Gesellschaften ständig ausgebaut. KPMG kooperiert etwa mit dem kanadischen Fintech-Unternehmen Mindbridge, das sich auf Prüfungssoftware fokussiert. PwC ist Partner der Münchener Celonis, eines Spezialisten für das sogenannte Process-Mining. Damit sollen alle Prozesse im Unternehmen virtuell abgebildet und analysiert werden. Die Prüfer erhoffen sich davon tiefere Einblicke in das Geschehen bei den Mandanten. KI-Systeme lernen so ständig dazu, wie das Geschäftsmodell eines Unternehmens funktioniert. Prüfungsexperte Marten gibt sich über-

zeugt, dass die Technologie nicht nur Datenanalysen liefern, sondern daraus auch eigene Schlüsse ziehen wird. „KI-Systeme werden künftig auch komplexere Prüfungshandlungen übernehmen können.“ Große Chancen sehen PwC, EY, Deloitte und KPMG in der sogenannten generativen KI, die eigenständig Texte erstellt. Die Systeme sollen die Prüfer bei der Erarbeitung von Analysen und Einschätzungen unterstützen, wie sie für die Dokumentation gebraucht werden.

3. Wie kann KI neue Bilanzskandale wie bei Wirecard verhindern?

Bisher arbeiten Abschlussprüfer mit Stichproben einzelner Datenbestände. Mit KI-Lösungen lassen sich aber sämtliche Prozesse und Transaktionen bis hin zu einer Vollprüfung analysieren, erläutert Christoph Schenk, Managing Partner Audit & Assurance bei Deloitte. Schon davon erwarten die Dienstleister mehr Qualität und Sicherheit. Durch die Vorleistungen der KI werden die Prüfer von Routineaufgaben befreit und können sich auf die Analyse der größeren, risikoreichen Sachverhalte eines Unternehmens konzentrieren. KI soll ihnen dazu mehr Input und Wissen liefern: etwa über auffällige Banken und Partnerunternehmen, mit denen die Mandanten zusammenarbeiten, wie PwC-Partner Loitz erläutert.

Das KI-Unternehmen Mindbridge verspricht, sein System decke Fehlbuchungen und Manipulationsversuche (Fraud) „schneller als jeder Mensch“ auf – bis hin zu „komplexen, international verflochtenen Veruntreuungsversuchen“. Das kann als dezenter Hinweis auf das Geschehen bei Wirecard gesehen werden, wo EY das Betrugssystem über Jahr hinweg nicht aufgedeckt hat. Den Prüfern wird auch vorgeworfen, das Geschäftsmodell des Zahlungsdienstleisters nicht durchdrungen zu haben. EY weist diese Vorwürfe zurück.

Branchenexperte Marten setzt auch auf die abschreckende Wirkung der neuen Prüfungssysteme. Denn in der Wirtschaftskriminalität ist entscheidend, ob es potenziellen Tätern leicht gemacht wird – oder das Risiko hoch ist, dass der Betrug auffliegt.

4. Wird KI den Wirtschaftsprüfer überflüssig machen?

Vor einem blinden Vertrauen in die KI warnen nahezu alle Prüfungsexperten. Der globale PwC-Chef Bob Moritz etwa hält es für falsch und gefährlich, Prüfungsurteile einer Technologie zu überlassen. „Am Ende muss ein unabhängiger Prüfer nach persönlichem Ermessen entscheiden und nicht eine Blackbox“, sagt Moritz. „Wir werden die jahrelange Erfahrung und Urteilskraft des Menschen immer brauchen.“

Offen aber ist, wie groß die Belegschaften der Dienstleister noch sein müssen, wenn viele Tätigkeiten von KI-Systemen übernommen werden. Deren Einführung ist für die großen Dienstleister auch ein riesiger Effizienzgewinn.

Der Job der Wirtschaftsprüfer wird sich mit dem Technologieausbau dramatisch verändern. Sie brauchen Erfahrung in der übergreifenden und risikoorientierten Analyse von Unternehmen. Vor allem aber müssen sie mit den neuen KI-Systemen umgehen können und sie weiterentwickeln. Die Digitalkompetenz, die die einhellige Meinung in der Branche, komme in der heutigen Ausbildung noch viel zu kurz.

Christof Kerkmann Düsseldorf

EhatGPT ist wie ein Praktikant mit übermäßigem Selbstbewusstsein: Das Programm erledigt Aufgaben im Nu und präsentiert die Ergebnisse in einem Ton, als hätte es zu dem Thema eine Doktorarbeit geschrieben. Wenn Fachleute die Arbeit genau überprüfen, entdecken sie jedoch oft Ungenauigkeiten und Fehler. Das schränkt die Einsatzmöglichkeiten ein.

Trotz dieser Schwächen bietet die neueste Generation Künstlicher Intelligenz (KI), auf der ChatGPT beruht, großes Potenzial für die Wirtschaft. Große Sprachmodelle können E-Mails formulieren, Geschäftsberichte zusammenfassen, Kundenbeschwerden beantworten – und vieles mehr. Doch wie bei einem Praktikanten gilt: Wenn es wirklich wichtig ist, muss hinterher immer noch ein Mensch mit Erfahrung das Ergebnis kontrollieren.

Erst wenn es gelingt, KIs wie ChatGPT das Fabulieren auszutreiben, lässt sich die produktive Kraft dieser Programme wirklich nutzen. Es geht sozusagen darum, aus dem übertrieben selbstbewussten Praktikanten einen mit realistischer Selbsteinschätzung zu machen, der sich meldet, wenn er nicht mehr weiterweiß. Einige Beispiele zeigen, wie das gelingen kann. Die Anwendungsgebiete reichen vom Controlling in einem Konzern bis zu Aktenvermerken in der öffentlichen Verwaltung.

1. BASF Coatings: Erklärer fürs Controlling

Die Aufgabe

Das Controlling von BASF Coatings erstellt jeden Monat Berichte über die Entwicklung des Geschäfts. Neben Daten wie Preisen, Verkaufsmengen und Wechselkursen in den verschiedenen Regionen stehen Erläuterungen fürs Management, etwa Besonderheiten bei der Marktentwicklung wie makroökonomische Krisen. „Das ist ein Schmerzpunkt im Controlling“, berichtet Tobias Kawohl, der bei BASF Coatings weltweit für die Entwicklung digitaler Controlling-Lösungen verantwortlich ist. „Damit sind die Kollegen einige Stunden beschäftigt.“ Da es Reports dieser Art im gesamten BASF-Konzern gebe, seien durch eine Automatisierung beachtliche Effizienzgewinne möglich.

Die Herausforderungen

Bei BASF Coatings, das Lacke und andere Beschichtungen herstellt, hat es bereits mehrere Versuche gegeben, die Kommentierung der Berichte zu automatisieren. Bislang jedoch ohne Erfolg. Die Software habe entweder schlechte Ergebnisse geliefert oder sei nur aufwendig in die IT zu integrieren gewesen, berichtet Controller Kawohl. Als OpenAI am Jahresanfang die Schnittstelle zu ChatGPT zur Verfügung stellte, startete er mit Data Scientist Marvin Pohl einen neuen Versuch – auch, um intern die Möglichkeiten der neuen Technologie zu demonstrieren. Das Ziel der beiden: Das Modell sollte seine Sprachfähigkeiten einbringen, ohne dabei zu fabulieren.

Der Lösungsansatz

Damit ChatGPT keinen Unsinn berichtet, hat das Entwicklerteam zwei Maßnahmen ergriffen. Zum einen lenkt das Team das Sprachmodell – in diesem Fall GPT 3.5 – in die richtige Richtung. Ein Programm erstellt mithilfe einiger Regeln aus den Geschäftszahlen einen Satzanfang. etwa: „Der Umsatz in Ost-

Best Practice

Wie man ChatGPT dazu bringt, keinen Quatsch zu schreiben

Alles klingt schlüssig – und ist doch ungenau oder frei erfunden: KI-Sprachmodelle wie ChatGPT neigen zum Schwadronieren. Unternehmen suchen nach Lösungen.



22. Warum neigt KI so oft zum Schwadronieren?

Fl3 und soll wie eine Funktionstaste am PC schnelle Hilfe bieten – „Die Abkürzung auf deinem Schreibtisch“, lautet der interne Werbeslogan. Der Assistent fasst Texte zusammen, erleichtert die Suche in den Datenbeständen des Landes und erstellt aus Kabinettsvorlagen Vermerke. Ein „Vermerkomat“, der aus Vermerken, Notizen und Studien einen Fließtext erstellen können soll, ist in Arbeit.

Die Herausforderungen

Große Sprachmodelle haben eine Eigenschaft, die in Behörden ungenutzt gesehen wird: Sie fabrizieren Falschaussagen, sogenannte Halluzinationen. „Sprachmodelle wissen nicht, ob ihre Aussagen richtig sind oder nicht“, sagt Projektmanager Johannes Ast. Gerade, wenn es um Zahlen und Zeiten geht, sei die Technologie fehleranfällig. Sprich: Eine Antwort mag plausibel klingen, folgt aber keiner mathematischen Logik. Bei der Einführung des Sprachassistenten stießen die Entwickler auf ein weiteres Problem: Die meisten Dokumente der Landesverwaltung liegen nicht in maschinenlesbarer Form vor, sondern in Formaten wie PDF. Beim Einlesen werden oft Absätze abgeschnitten – und mit ihnen wichtiger Kontext. „Die Hauptursache für Halluzinationen sind solche Einlesefehler, die gerade bei komplexen Eingabedokumenten vorkommen können“, sagt Ast.

Der Lösungsansatz

Fl3 ist bewusst als Assistent konzipiert. Die Zusammenfassungen und Formulierungen sind als Vorschläge zu verstehen, die die Bediensteten immer überprüfen müssen. Der Mensch bleibe in der „Letztverantwortung“, sagt Staatskanzleichef Stegmann. Anwender können mit einem Klick die Originalquellen der Texte einsehen, eine zentrale Funktion der Sprachmodelle von Aleph Alpha. Damit den Nutzern ihre Verantwortung bewusst ist, hat das Entwicklungsteam an verschiedenen Stellen Infoboxen eingebaut. Zudem gibt es Schulungen fürs Personal. Um Transparenz und Vertrauen zu schaffen, denke man zudem über eine Kennzeichnung nach, sagt Stegmann: Texte, an denen der Assistent mitgewirkt hat, sollen erkennbar sein. Um die Funktionsweise zu überprüfen, hat das Team zudem an vielen Stellen einen Feedback-Button eingebaut, über den die Nutzer konkret rückmelden können, ob die KI verständlich, komplett und korrekt arbeitet.

2. Land Baden-Württemberg: Menschliche Kontrolle für den „Vermerkomat“

Die Aufgabe

Zu viele Aufgaben, zu wenig Leute: Die meisten Behörden sind überlastet. In Baden-Württemberg lässt die Landesregierung das Innovationslabor InnoLab_bw erforschen, wie Technologie für Entlastung sorgen kann. Fünf Mitarbeiter identifizieren Trends und entwickeln Prototypen. So haben sie in den vergangenen Monaten mit dem Heidelberger Start-up Aleph Alpha erprobt, wie generative Künstliche Intelligenz die Bediensteten bei der Arbeit entlasten kann. Es bestehe das Potenzial, „die Servicequalität der Verwaltung zu revolutionieren“, meint Florian Stegmann, Chef der Staatskanzlei. Das neue System heißt

asien ist um fünf Prozent gesunken...“ Diesen gilt es, zu ergänzen. Zum anderen nutzen die BASF-Entwickler einige Analytikerreports als Datenbasis. „Man kann dem System seitenweise Quellen als Kontext mitgeben“, sagt Pohl. Das Modell soll also nicht aus seinem eigenen Wissensfundus schöpfen, der auf Quellen aus dem Internet beruht, sondern auf Einschätzungen von Profis.

Die Erfolgsmessung

Aus Sicht der Entwickler erfüllt das System seinen Zweck – es liefert im Handumdrehen Kontext zu den Zahlen. Das Ergebnis kann beispielsweise lauten: „Der Umsatz in Ostasien ist um fünf Prozent gesunken aufgrund von Lieferengpässen im Halbleitersegment sowie der anhaltenden Lockdown-Maßnahmen in China.“ Für das Entwicklerteam geht es bei diesem Leuchtturmprojekt aber nicht allein um die konkrete Anwendung. Das Ziel sei gewesen, andere Einheiten wie das Marketing zu inspirieren, sagt Kawohl – auch sie sollen bald generative künstliche Intelligenz nutzen können.

Die Lehren

„Wir haben dieses Projekt zu zweit innerhalb von drei Monaten nebenher entwickelt“, berichtet Pohl. Die komplexe Arbeit erledige die Technologie von OpenAI. „Man kann mit kleinen Teams anspruchsvolle Software entwickeln“, bilanziert Kawohl –

BASF-Mitarbeiter Tobias Kawohl (l.) und Marvin Pohl: Schmerzpunkt im Controlling.



Getty Images, Westphalia Data Night

Unternehmensberater

Gesucht: Eine KI-Strategie für das Handelsblatt

Unsere Redaktion hat drei Unternehmensberatungen gefragt, wie das Handelsblatt im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz bestehen kann. Hier lesen Sie, was sie uns geraten haben.

Luisa Bomke, Larissa Holzki Düsseldorf

Künstlich intelligente Software (KI) verändert schon heute, wie wir Medien konsumieren, wie wir uns informieren – und wie sich mit Journalismus Geld verdienen lässt. Es ist eine neue Realität, auf die sich Medienhäuser wie die Handelsblatt Media Group schnell einstellen müssen.

Warum ist das wichtig? „Neue KI-Tools vereinfachen die Generierung von Inhalten enorm“, schreibt etwa die Unternehmensberatung Alexander Thamm. „Zu befürchten ist, dass das Internet von Texten, Bildern und Videos mit oft mangelhafter Qualität geflutet wird. Hinzu kommen absichtlich zur Manipulation erstellte Fake News oder -Bilder.“ Das Foto von der Rauchwolke am Pentagon zeigt, wie kritisch diese Entwicklung ist: Als das Bild im Mai für kurze Zeit im Netz kursierte, glaubten viele an einen Anschlag am US-Verteidigungsministerium. An der Börse sackte kurzzeitig sogar der US-Aktienindex S&P 500 ab. Dabei war das Fake-Foto noch nicht einmal besonders gut gemacht.

Journalisten werden künftig also noch viel stärker gebraucht, um Informationen zu überprüfen und Falschnachrichten zu entlarven. Doch zugleich bedroht die neue Technologie das Geschäftsmodell der Medien. Denn manche Leserin und mancher Leser wird sich künftig vielleicht lieber nur noch von Chatbots informieren lassen. Das wäre schlecht für das Geschäft mit kostenpflichtigen Abos. Und wie sich das Anzeigengeschäft als zweite Einnahmequelle entwickelt, ist unklar.

Es gibt aber auch Medien, die Chancen in der KI sehen. Eine internationale Studie des Reuters Institute und der Universität Oxford ergab im Januar, dass 28 Prozent der Medienhäuser bereits KI einsetzen. Oft geht es darum, das Geschäft effizienter zu machen. Drei Beispiele:

► Die „Washington Post“ hat ihr KI-Programm „Heliograf“ bei den jüngsten US-Präsidentenwahlen genutzt, um Podcast-Hörer je nach Bundesstaat über lokale Ergebnisse zu informieren.

► Die „BBC“ analysiert mit dem KI-Tool The Juicer, welche Nachrichtenartikel und Social-Media-Inhalte im Netz gerade besonders viel Aufmerksamkeit erregen. Das hilft Redakteuren, aktuelle Themen zu identifizieren.

► Der Bayerische Rundfunk entwickelt in seinem AI-Lab KI-Programme, die Beiträge auf eine ganz bestimmte Länge kürzen und im Stil einer bestimmten Sendung formulieren können.

23.
Was bedeutet
KI für ein
Wirtschafts-
medium?

Aber welche KI-Anwendungen zahlen wirklich auf unser Geschäftsmodell ein? Wie kann das Handelsblatt KI nutzen, um noch schneller, relevanter und kreativer zu werden? Für die Themenwoche „Künstliche Intelligenz“ haben wir drei Unternehmensberatungen gebeten, KI-Strategien für das Handelsblatt zu skizzieren. Hier veröffentlichen wir, was den Beratern und Beraterinnen einfallen ist.

Alexander Thamm: Neue Lesegewohnheiten erfordern den Handelsblatt-Chatbot

Die auf KI-Themen spezialisierte Beratung empfiehlt dem Handelsblatt fünf strategische Bausteine für den Einsatz von KI.

► **KI-Tools nutzen, um Inhalte zu erstellen:** Neue KI-Tools können Vorschläge für Überschriften generieren, passende Bilder erstellen und Texte so umformulieren, dass sie besonders gut über Suchmaschinen wie Google gefunden werden.

Alexander Thamm rät dem Handelsblatt, solche Tools zu nutzen. Dabei sollten KI-generierte Inhalte für das Publikum gekennzeichnet werden.

► **Das Handelsblatt als Fake-News-Filter:** Die Verbreitung von KI-Tools werde zu einer Flut an Fake News und manipulierten Bildern im Netz führen, prognostiziert die Beratung. Verlage könnten und müssten hier die Rolle der vertrauenswürdigen Instanz übernehmen, die Inhalte überprüft.

► **Autoren zu Influencern machen:** Die „Aufbereitung allgemeiner Informationen wird durch KI zunehmend industrialisiert“, heißt es in dem Pitch. Soll heißen: Sachlich und leicht verständlich zu berichten ist nichts Besonderes mehr. Den Unterschied könnten jetzt Kommentierungen machen und „auch mit Emotionen aufgeladene Statements“, schreibt die Beratung. „Autoren werden als Persönlichkeiten mit eigenem Profil und Meinungen immer wichtiger.“

► **Angebote personalisieren:** KI und speziell generative KI bieten die Möglichkeit, für einzelne Nutzer hochpersonalisierte Inhalte zu erzeugen. Alexander Thamm regt eine Art Handelsblatt-Chatbot an. Damit könnte das Handelsblatt Fragen von Leserinnen und Lesern zu aktuellen Nachrichten direkt beantworten. Auch Sprachnachrichten wären möglich und könnten die Leserkommunikation erleichtern.

► **Inhalte vor Textrobotern schützen:** Eine Bedrohung für das Geschäftsmodell sieht die Beratung in sogenannten Crawlern. Das sind Programme, die Informationen aus Websites auslesen und



dann auf anderen Kanälen verbreiten können. Sie können auch Geschichten hinter der Paywall lesen – und gefährden damit das Geschäft mit den Abos. Noch sei aber nicht klar, wie sich Medien davor schützen können, sagt die Beratung: „Hier ist dringend eine einheitliche technische und rechtsverbindliche Lösung erforderlich, die dann kurzfristig umgesetzt werden muss.“

Beton wird die Bedeutung von Weiterbildung: „Ein zentraler Erfolgsfaktor für den Weg zum KI-Medienunternehmen ist die Schulung aller Mitarbeiter in KI“, heißt es. Ein Kernteam aus verschiedenen Bereichen solle eine Plattform für einen regelmäßigen Austausch der Mitarbeiter etablieren.

Außerdem rät das Unternehmen zu einer „agilen Steuerungstaskforce“: „Neue KI-Software und Technologien werden auch in Zusammenarbeit mit Technologie-Providern und Start-ups getestet, bewertet und in Prototypen eingesetzt.“

Boston Consulting Group: Hyperpersonalisierte Nachrichten mit „Handelsblatt Pulse“

Die Managementberatung Boston Consulting Group (BCG) hat für das Handelsblatt gleich ein



neues Produkt entwickelt: Handelsblatt Pulse. Wie das funktioniert, beschreibt die Beratung am fiktiven Beispiel eines Unternehmers.

„Manfred Gottlieb, Geschäftsführer der Hydraulikpumpen GmbH in Nordrhein-Westfalen, sitzt mit einer Tasse Kaffee vor dem Computer und scrollt durch die aktuellen Wirtschaftsnachrichten“, schreibt BCG. „Er sucht nach Hinweisen, welche Trends zukünftig den Exportmarkt für Hydraulikpumpen prägen werden.“ Gottlieb finde zwar Informationen über Wirtschaftstrends. Ihm werde jedoch nicht erklärt, wie die sich konkret auf sein Geschäftsfeld auswirken. „Hier kommt Handelsblatt Pulse ins Spiel“, schreibt BCG. Dieses Tool könne Künstliche Intelligenz und menschliche Expertise vereinen. Der Pitch der Berater: Die Zukunft des Informationsjournalismus liegt in der „Hyperpersonalisierung“.

Die Idee: Mithilfe von KI kann das Handelsblatt noch viel branchenspezifischer berichten und den individuellen Informationsbedarf von Leserinnen und Lesern erfüllen. Möglich werde das durch ein erklärbares KI-Modell und deutlich gekennzeichnete KI-generierte Inhalte. Ausgangspunkt wäre ein Handelsblatt-Bericht, wie man ihn heute kennt. Ein Reporter schreibt also

”
Zu befürchten ist, dass das Internet von Texten, Bildern und Videos mit oft mangelhafter Qualität geflutet wird. Hinzu kommen absichtlich zur Manipulation erstellte Fake News oder -Bilder.

Unternehmensberatung
Alexander Thamm

beispielsweise einen Text über die Inflation oder das Exportgeschäft. Neu mit Handelsblatt Pulse: Ein spezieller Textabschnitt erklärt Lesern wie Manfred Gottlieb genau, was all das für ihn und sein Geschäft mit Hydraulikpumpen bedeutet.

Möglich wird das durch die KI, die sich weitere Informationen aus zuverlässigen Quellen zieht. BCG nennt das Handelsblatt-Archiv sowie lizenzierte und öffentlich zugängliche Datenbanken. Eine besondere Rolle könnten auch Beratungsunternehmen, Analytishäuser und Führungskräfte spielen, mit denen die Redaktion vernetzt ist. Zudem könnten Echtzeitsignale wie Wirtschaftsindizes, Unternehmensnachrichten, Beiträge in sozialen Medien und Onlineforen verarbeitet werden, damit die Informationen aktuell sind. Wichtig im BCG-Konzept: Das System gibt stets an, woher genau es seine Informationen bezieht.

Eine vollständige Überprüfung der KI-generierten Inhalte sei der Redaktion angesichts der großen Menge nicht möglich, merkt BCG an. Stattdessen soll ein „Trust-Score“ generiert werden, der die Validität der Inhalte und Quellen bewertet und Leserinnen und Lesern angezeigt wird.

Merantix: Maschinen zu Kunden machen mit Handelsblatt API

Merantix Momentum ist eine Unternehmensberater am weitesten in die Zukunft geschaut. Die Verbreitung generativer KI, die Texte, Bilder und Videos erzeugen kann, ist für sie nur ein Zwischenschritt in der Entwicklung der Medien. In den 2030er-Jahren – so die Prognose von Merantix – könnten 99 Prozent aller Inhalte im Internet von Maschinen erstellt worden sein. Die Berater erwarten, dass sich dadurch auch die Art und Weise verändert, wie Nachrichten gelesen und verarbeitet werden.

Eine „KI-zu-KI-Kommunikation verändert die Märkte“ schreibt Merantix auf einer Folie, mit der es die Handelsblatt-KI-Strategie präsentiert. Im kommenden Jahrzehnt würden Nachrichten algorithmisch verarbeitet. Am Finanzmarkt lässt sich das in Ansätzen schon heute beobachten: Soft-

wareroboter, die mit Aktien handeln, sammeln in Echtzeit finanzmarktrelevante Daten und treffen darauf aufbauend Anlageentscheidungen.

Merantix sieht in der Weiterentwicklung solcher Anwendungen ein künftiges Geschäftsfeld für das Handelsblatt. Weil die Berichterstattung schon heute die Märkte verändern kann, erwartet die Beratung Potenzial für eine Handelsblatt-Programmierschnittstelle, eine sogenannte API. Gemeint ist eine Schnittstelle, an der sich Analyse-Bots direkt Informationen aus dem Handelsblatt besorgen können. „Vor 50 Jahren haben Entscheider Kurse und Indizes in Zeitungen gelesen und auf Basis derer gehandelt“, schreiben die Berater von Merantix. Durch KI könne das in Zukunft auch für unstrukturierte Informationen möglich sein – etwa für Interviews, Recherchen und Archivwissen.

Kunden könnten neben Finanzdienstleistern Unternehmen sein, die ihre Preise dynamisch gestalten. Die Berichterstattung über einen bevorstehenden Streik könne etwa dazu führen, dass ein Unternehmen die Preise sofort anhebt, führen die Berater aus. Auch der öffentliche Sektor komme als Kunde für die Handelsblatt-API in Betracht, um informierte Entscheidungen zu treffen, zum Beispiel in einer großen Lage wie der Pandemie.

Menschen spielen in der Gestaltung von Medien nach dem Modell von Merantix in den 2030er-Jahren aber auch noch eine Rolle. Mit tiefen Recherchen könnten sie etwas leisten, was der KI nicht möglich ist. Zudem spielen sie eine wichtige Rolle bei der Vernetzung von Menschen.

Abschließend empfiehlt Merantix dem Handelsblatt, der Transformation mit kurz- und langfristigen Maßnahmen zu begegnen: Kurzfristig könne KI vor allem das Tagesgeschäft erleichtern. KI-Lösungen, die sich schnell und effektiv einsetzen lassen, sollten priorisiert und neue Anwendungsfälle systematisch erkundet werden. Das Handelsblatt hat auch ChatGPT nach einer KI-Strategie gefragt. Auch der Chatbot empfiehlt, Journalismus zu automatisieren, Inhalte zu personalisieren, Leserinteresse zu prognostizieren, KI zur Recherche einzusetzen und Chatbots für den Kundenkontakt zu nutzen. Zudem soll das Anzeigengeschäft stärker personalisiert werden. Damit hat ChatGPT einen soliden Job gemacht. Aber die Antworten der Beratungen erschienen uns weitaus interessanter und anwendungsbezogener.

Unsere Prognose daher: Nicht nur für Journalisten, auch für Unternehmensberater wird es in Zukunft noch Arbeit geben.

Pharmaforschung

Die 50-Milliarden-Dollar-Chance

Neue Medikamente zu entwickeln dauert viele Jahre. KI könnte Forschung und Entwicklung maßgeblich beschleunigen – und Pharmafirmen mehr Umsatz bringen. Doch im Alltag gibt es Hürden.

Maïke Telgheder, Theresa Rauffmann
Frankfurt, Düsseldorf

Durchschnittlich zehn bis zwölf Jahre – so lange dauert es, bis ein neues Medikament entwickelt ist. Klinische Studien, bei denen ein Wirkstoffkandidat an Patientengruppen getestet wird, machen davon sieben Jahre aus. Mehr als zwei Milliarden Euro kostet es im Schnitt, ein Medikament bis zur Marktreife zu bringen.

Was, wenn man die Kosten senken könnte? Die Entwicklung beschleunigen? Genau das erhoffen sich Pharmaunternehmen vom Einsatz der KI. Erste Projekte sind vielversprechend gestartet.

Bis zu 70 Prozent an Zeit und Kosten könnte man einsparen, prophezeite Ashwini Ghogare Anfang des Jahres in Davos. Die Chemikerin leitet bei der Merck-Tochter Millipore Sigma den Bereich AI and Automation in Drug Discovery. „Durch KI können bessere Therapien schneller für Patienten verfügbar werden.“

Neue Medikamente könnten künftig vielleicht schon in drei Jahren auf den Markt kommen. Und es dürfte mehr neue Therapien geben, erwarten die Biotech-Analysten von Morgan Stanley. Im vergangenen Jahrzehnt etwa wurden mit herkömmlichen Methoden von der US-Arzneimittelbehörde knapp 440 Medikamente mit neuem Wirkstoff zugelassen. Der Einsatz von KI könnte in den kommenden zehn Jahren zusätzliche 50 Zulassungen ermöglichen. Eine Chance auf 50 Milliarden Dollar zusätzliche Umsätze für die Pharma- und Biotech-Industrie, schätzen die Experten.

Sanofi etwa setzt KI bei der Identifizierung von Zielmolekülen ein. Das sind die Punkte im Körper, an denen ein Wirkstoff den Krankheitsverlauf positiv beeinflussen kann. Bevor Pharmaunternehmen mit der Wirkstoffsuche beginnen, steht deshalb immer die Identifizierung des Zielmoleküls an. Dieser Prozess, so Sanofi, könnte mithilfe von KI um bis zu 30 Prozent verbessert werden.

KI hilft bei der Analyse der Wirkstoffzusammensetzung

Sind die Angriffspunkte gefunden, geht es weiter zur Wirkstoffsuche. Die wissenschaftlichen Datenbanken, die Forscher nach Medikamentenkandidaten durchsuchen, werden immer größer und damit schlechter manuell nutzbar. Auch hier hilft KI.

„Theoretisch gibt es 10 hoch 60 Moleküle, die ein Wirkstoff sein können“, sagt Daniel Kuhn, Head of AI and New Technologies, Medicinal Chemistry & Drug Design bei Merck in Darmstadt. Das ist eine Eins mit 60 Nullen. „Der chemische Raum ist also riesig, und KI hilft uns, die richtige Auswahl zu treffen“, sagt er.

Dank KI können auch Ideen für völlig neuartige Verbindungen mit allen gewünschten Eigenschaften generiert werden – was die Entdeckung neuer Medikamente enorm beschleunigen könnte.

Auch die Forscher könnten von KI lernen, betont Kuhn. „Beispielsweise wenn Moleküle für neue Angriffspunkte gesucht werden, für die wir keine Daten haben“, sagt der Merck-Manager. Das sei so, als wolle man Birnenmarmelade kochen, habe aber nur das Rezept für Erdbeer. „Wenn wir ein neues Molekül kreieren wollen, schauen wir uns verwandte an und übertragen die Erkenntnisse.“



„Für uns ist entscheidend, ob uns KI hilft, schnellere, informiertere und bessere Entscheidungen zu treffen“, sagt Clara Christ, Leiterin des Bereichs Molecular Design bei Bayer. „Erfolg kann auch heißen, dass man eine therapeutische Hypothese möglichst schnell überprüft – und damit früher als bisher verworfen kann“, sagt sie.

Erst neulich stoppte ihr Team die Entwicklung eines Zielmoleküls frühzeitig. Dank des Einsatzes von KI mussten die Forscher nur insgesamt 20 Moleküle synthetisieren, um festzustellen, dass die therapeutische Hypothese nicht aufging. Bei früheren Ansätzen ohne KI hätte das Team mindestens fünfmal mehr Moleküle bauen müssen.

Aber es gibt auch Bereiche, wo KI an Grenzen stößt. Beim Design von Molekülen etwa, wie Christ beobachtet hat: „KI-generierte Verbindungen sind derzeit noch häufig schwerer herstellbar als virtuelle Moleküle, die wir mit traditionellen digitalen Ansät-

zen designen“, sagt sie. Das liege daran, dass die KI eben oft noch nicht berücksichtige, wie gut die Moleküle herzustellen seien.

Mittlerweile gibt es weltweit mehr als 800 Unternehmen, die KI-gestützte Medikamentenentwicklung anbieten, wie die Analysefirma Deep Pharma Intelligence ermittelte. Laut Samuel Croset, Datenexperte bei der Investmentgesellschaft BB Biotech, der Daten von der biowissenschaftlichen Plattform Thomson Reuters Cortellis analysiert hat, gibt es derzeit mehr als 300 Moleküle, die von sogenannten Computational Biotech mithilfe von KI designt wurden.

Die meisten davon befinden sich aber in einer frühen Phase und werden noch nicht am Menschen erprobt. Erst Studien werden in den kommenden Jahren zeigen, wie vielversprechend diese KI-basierten Medikamentenkandidaten tatsächlich sind. Die Pharmaindustrie macht sich derzeit

die Fähigkeiten der KI-Firmen zunutze, um ihre Medikamentenforschung zu beschleunigen. Die Branche schließt Kooperationen und kauft zu. Bayer etwa hat gemeinsam mit dem Softwareunternehmen Schrödinger eine KI-basierte Plattform zum Design von chemischen Verbindungen entwickelt und kooperiert mit Googles Cloud-Diensten, um quantenchemische Berechnungen zu beschleunigen. Außerdem hat das Unternehmen eine strategische Partnerschaft mit Recursion Pharmaceuticals geschlossen sowie unlängst seinen wichtigsten KI-Partner Blackford Analysis gekauft. Das Unternehmen befasst sich mit dem Einsatz von KI in der Radiologie.

Merck arbeitet unter anderem mit der französischen Firma Iktos bei der Wirkstoffsuche zusammen und nutzt die generative KI-Plattform der amerikanisch-chinesischen Firma Insilico Medicines.

Und Sanofi hat gleich mehrere große Deals besiegelt, die im Erfolgsfall Volumina von einigen Milliarden Dollar erreichen: mit der britischen Exscientia, der US-Firma Atomwise und zuletzt, im vergangenen November, mit Insilico. Sanofi-Chef Paul Hudson betonte jüngst, beim Thema KI „all in“ zu gehen – mit einer eigenen Softwareplattform, auf der alle unternehmensinternen Daten gesammelt sind. Auf die sollen sämtliche Bereiche zugreifen können – und mithilfe von KI bei Entscheidungen unterstützt werden.

Mehr Tempo bei klinischen Studien

Jenseits der Medikamentenentwicklung setzen Pharmaunternehmen KI zunehmend auch im Bereich der klinischen Studien ein. Um eine Patientengruppe einzuzugrenzen, die für die Studien geeignet ist, gibt es zwar etablierte Metriken. Doch mithilfe von KI greifen die Forscher nun auch auf sogenannte Real-World-Datensets zu – diese Daten aus dem Klinikalltag manuell zu durchforsten wäre extrem aufwendig.

Bayer setzt seit 2021 KI bei der Phase-III-Studie zum Hoffnungsträger Asundexian ein, der Schlaganfällen vorbeugen soll. Der Gerinnungshemmer ist der potenzielle Nachfolger des Blockbuster-Medikaments Xarelto. Durch die KI hat der Dax-Konzern die Bestätigung für das Vorgehen erhalten, gezielt auch ältere Patienten in die Studie einzubeziehen, die ein höheres Schlaganfallrisiko haben.

Christoph Koenen, Leiter der klinischen Entwicklung bei Bayer, ist vom Erfolg des KI-Einsatzes überzeugt. „Unsere bisherigen Auswertungen zeigen, dass wir dank der Vorarbeit mit KI die richtigen klinischen Zentren gefunden haben, mit deren Hilfe wir die richtigen Patienten einschließen konnten“, sagt er.

Er gibt zu bedenken, dass solche Initiativen zwar zunächst einmal Geld kosten. Aber: „Wenn ich es schaffe, eine wichtige Innovation deutlich früher auf den Markt zu bringen, dann ist es nicht wichtig, ob es anfangs mehr Geld gekostet hat“, sagt Koenen.

All das zeigt: Das KI-Wettrennen ist auch in der Pharmabranche längst eröffnet. Sanofi-Chef Paul Hudson hat schon einmal vorgelegt. „Unser Ziel ist es, das erste Pharmaunternehmen zu werden, das in großem Umfang auf Künstliche Intelligenz setzt“, sagte er kürzlich. Eine 50-Milliarden-Chance will sich keiner entgehen lassen.

25%
Sommer-
Rabatt
bis 31.08.

Künstliche Intelligenz als Game Changer

Künstliche Intelligenz hat das Potenzial, unsere Arbeitswelt grundlegend zu verändern. Von automatisierten Prozessen bis hin zur maschinellen Entscheidungsfindung kann KI in nahezu allen Branchen und Berufsfeldern eine bedeutende Rolle spielen. **Sichern Sie sich mit dem eLearning-Angebot des Handelsblatt Management Campus Ihren Wissensvorsprung für das KI-Zeitalter und lernen Sie, wie Sie durch den praktischen KI-Einsatz Prozesse optimieren und mehr Effizienz schaffen.**



Die eLearning-Journey für alle, die Künstliche Intelligenz und die Zukunft der Arbeit verbinden wollen

- » Grundverständnis von KI am Arbeitsplatz erlangen
- » Vorgehensweisen erlernen, KI in Entscheidungsprozesse einzubinden
- » Konzept eines neuen Führungsverständnisses kennenlernen

Kooperationspartner
ada

Das eLearning für Marketeers, um ChatGPT effektiv in den Marketing-Alltag zu integrieren

- » Strategische Kampagnen-Planung und -Konzeption
- » Kreative Content-Erstellung
- » Entwicklung von kanalspezifischen Marketing-Botschaften
- » Content-Optimierung für Websites im Rahmen von SEO
- » Mehr Effizienz durch die Automatisierung von Routineaufgaben



Das eLearning für den praktischen Einsatz von KI-Tools in Ihrem Arbeitsalltag

- » Einführung in die Methode des Prompt Engineering
- » Automatisierung von Arbeitsprozessen für mehr Effizienz
- » Gezielte Content-Erstellung und Datenanalyse mit KI
- » Einsatz von Bildgeneratoren zur Erstellung von Bildern

Kooperationspartner
ada



Jetzt informieren und anmelden:
handelsblatt.com/ki-elearnings



Wo die KI zu Hause ist

Es gibt nicht nur das Silicon Valley. Auch in Europa bilden sich Innovationszentren für Künstliche Intelligenz. Eine deutsche Stadt schneidet überraschend schwach ab.

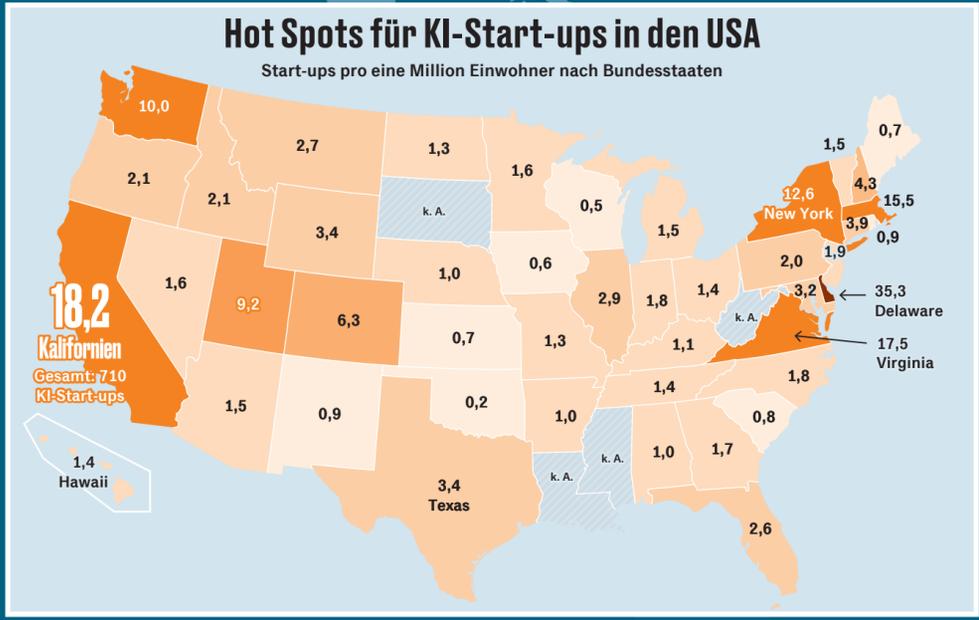
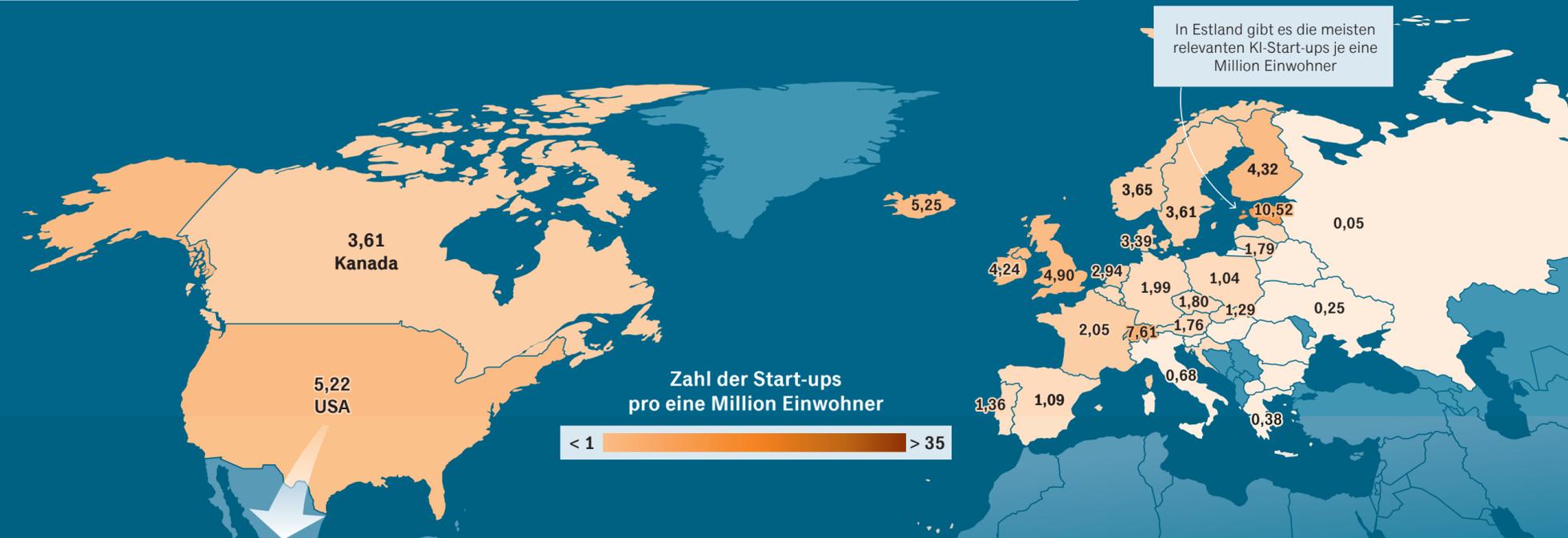
Das Epizentrum des KI-Bebens liegt im Silicon Valley. Im US-Bundesstaat Kalifornien kommen auf eine Million Einwohner 18,2 Start-ups, deren Geschäftsmodell sich um Künstliche Intelligenz dreht und die in den vergangenen fünf Jahren jeweils mindestens eine halbe Million Dollar an Kapital eingesammelt haben. Die Zahl geht aus einer exklusiven Analyse hervor, die der Wagniskapitalgeber Earlybird für das Handelsblatt erstellt hat. Was die Auswertung aber auch zeigt: KI entsteht nicht nur im Silicon Valley. Auf der Weltkarte der KI-Unternehmen zeichnen sich weitere Innovationszentren ab. In Europa zum Beispiel lässt sich eine bemerkenswerte Entwicklung beobachten: Aussichtsreiche KI-Firmen ent-

stehen nicht nur in den klassischen Start-up-Zentren. Im Gegenteil: Berlin ist als deutsche Start-up-Hochburg bisher im Bereich KI nicht relevant. Viel Potenzial könnten Standorte von Hochschulen haben, aus denen bereits mehrere Gründer aussichtsreicher KI-Start-ups hervorgegangen sind. Allen voran sind das in Europa München, Cambridge, Oxford, London und Paris. Betrachtet man die KI-Start-ups, die seit Anfang 2018 jeweils mindestens 500.000 Dollar Wagniskapital bekommen haben, ist Estland die führende Nation. Bei 1,3 Millionen Einwohnern hat das Land 14 solcher KI-Start-ups aufzuweisen. Der Blick auf die jungen KI-Firmen, die in den vergangenen fünf Jahren am meisten Geld eingesam-

melt haben, zeigt: Sieben von zehn kommen aus den USA. OpenAI führt das Ranking an – 11,3 Milliarden Dollar sollen bereits in die US-Firma investiert worden sein. Wie stark der KI-Trend von den USA getrieben wird, sieht man aber vor allem an den KI-Investitionen im Zeitverlauf. Auch das Geld für KI kommt maßgeblich aus den USA. Das Handelsblatt wollte auch wissen, welche zehn Fonds die führenden im KI-Bereich sind. Earlybird hat für das Handelsblatt zehn solcher Fonds identifiziert, die alle in Kalifornien oder New York sitzen: Andreessen Horowitz, Accel, Bessemer Venture Partners, Coatue, Firstmark, Insight, Intel Capital, Lightspeed, Salesforce Ventures und Sequoia. Larissa Holzki

Heatmap

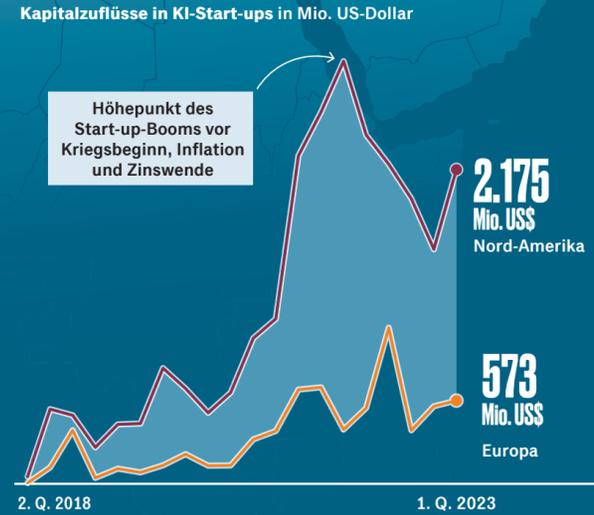
25. Welche Länder spielen bei KI vorn mit?



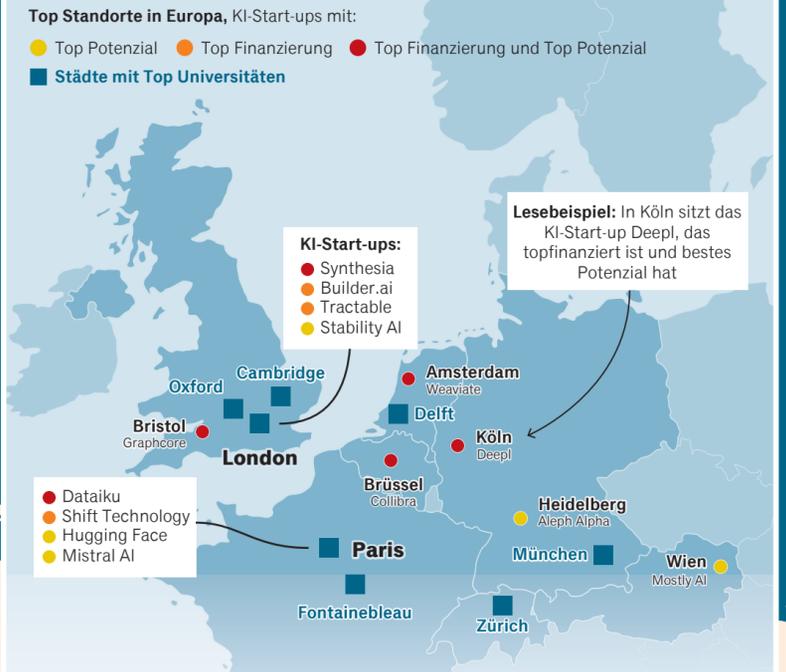
Die am besten finanzierten Start-ups der Welt

Kalifornien, USA	OpenAI: 11,3–12,3 Mrd.US\$
	Cruise: 8,2–15,1 Mrd.US\$
	Databricks: 3,5 Mrd.US\$
	Nuro: 2,1 Mrd.US\$
	Genesys: 1,5 Mrd.US\$
	Anthropic: 1,5 Mrd.US\$
Paris, Frankreich	Contentsquare: ca. 1,3 Mrd.US\$
Peking, China	MEGVII: 1,4–1,7 Mrd.US\$
	Momenta: 1,2 Mrd.US\$
Illinois, USA	Tempus: 0,9–1,3 Mrd.US\$

Viel Geld fließt in neue Start-ups



Potenzial für neue Innovationszentren

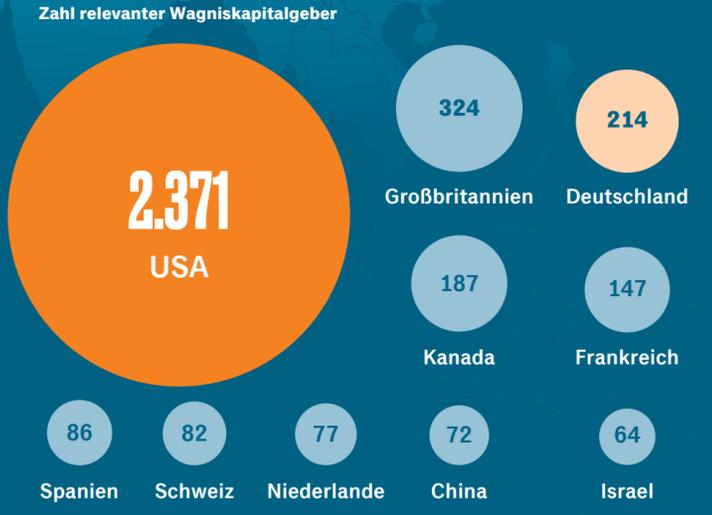


Die Top-Universitäten für KI-Gründer in Europa

Aus diesen Hochschulen sind die meisten Gründer von wichtigen KI-Start-ups hervorgegangen

München	Technische Universität	35
Cambridge	University of Cambridge	33
Oxford	University of Oxford	28
London	Imperial College London	20
Paris	HEC Paris	13
London	London Business School	12
Delft	Technical University Delft	11
Zürich	ETH Zürich	9
London	University College London	8
Fontainebleau	INSEAD	8

Länder mit den meisten Geldgebern





Michael Brigl von BCG, Hasmeeth Kaur von Roland Berger und Walter Sinn von Bain & Company: KI ist Chefsache.

LinkedIn, Pr. (M)

Beratung

Accenture greift an – die neue Hackordnung der Berater

Künstliche Intelligenz verspricht das neue große Geschäft für die Beraterbranche zu werden. Vor allem ein Unternehmen setzt damit McKinsey und Boston Consulting unter Druck.

Tanja Kewes Düsseldorf

Die Ankündigung von Accenture kam einer Kampfansage gleich. Der IT-Berater teilte vor wenigen Tagen mit, drei Milliarden Dollar in Künstliche Intelligenz (KI) zu investieren – und ein KI-Expertenteam von 80.000 Mitarbeitern aufzubauen.

Der börsennotierte Konzern, der mit einem Umsatz von 72 Milliarden Dollar und insgesamt 700.000 Mitarbeitern in der IT-Beratung eine Macht ist, drängt schon seit einigen Jahren in die margenträchtige Königsklasse der Strategieberatung. Beim neuen Boomthema KI will Accenture direkt vom dabei sein – und setzt die Konkurrenz um McKinsey und die Boston Consulting Group (BCG) vom Start weg unter Druck, auch wenn unter den 80.000 nicht nur Berater sein werden, sondern auch viele IT-Techniker.

So rasant die Zukunftstechnologie KI in den vergangenen Monaten in den Fokus geraten ist, so hektisch versuchen sich McKinsey, BCG und andere Strategieberater zu positionieren und den Kunden ein schlagkräftiges Beratungsangebot in puncto Künstliche Intelligenz zu bieten: Wer hat die meisten Digitalen Experten? Wer hat die besten Studien? Wer verspricht die größten Effizienzgewinne?

„Der Wettbewerb beim Thema Künstliche Intelligenz ist viel intensiver als etwa bei Nachhaltigkeit“, sagt Michael Brigl, Zentraleuropachef von BCG. Das liege zum einen an der Größe

des erwarteten Geschäfts, dieses sei das „next big thing“, zum anderen aber auch an der fortschreitenden rasanten technologischen Entwicklung, die alle treibe. „Wir Berater müssen schließlich immer vor der Welle schwimmen, um unser Geschäft machen zu können“, hält Brigl fest.

Die Vorgehensweisen der Berater im Konkurrenzkampf sind dabei höchst unterschiedlich.

McKinsey: KI als „Produktivitätsbooster“

Die weltweite Nummer eins mit einem weltweiten Jahresumsatz von zuletzt rund 15 Milliarden Euro bleibt sich auch im Hype treu. McKinsey verspricht vor allem eines: Effizienzgewinne. Um für sich zu werben, produziert das firmeneigene McKinsey Global Institute (MGI) neue Studien, die aufzeigen, dass sich mit fortschreitender Entwicklung von generativer Künstlicher Intelligenz (GenAI) „enorme Potenziale für die Weltwirtschaft“ ergeben.

Unter der Überschrift „Produktivitätsbooster“ heißt es in einer Studie etwa: GenAI-Technologien wie ChatGPT könnten theoretisch einen jährlichen Produktivitätszuwachs von 2,6 bis 4,4 Billionen US-Dollar ermöglichen. Dies liege in der Größenordnung des Bruttoinlandsprodukts von Großbritannien im Jahr 2021 von rund 3,1 Billionen US-Dollar. Die mehr oder weniger versteckte Botschaft dahinter: Engagiert McKinsey, um diesen „Booster“ zu zünden.

Das KI-Team von McKinsey hat eigenen Angaben zufolge „mehr als 1000 analytische Consultants“. Es firmiert unter dem Namen Quantum Black. Das ist der Name einer 2015 übernommenen KI-Boutique aus Großbritannien. Mit dieser Übernahme hatte sich McKinsey sehr früh und umfassend in diesem Bereich positioniert.

Geleitet wird das Geschäft von Quantum Black in Deutschland unter anderem von Christoph Sporleder.

Wie viele andere in diesem Bereich kommt er aus der Datenanalyse und war vor sieben Jahren vom Analysehaus SAS zu McKinsey gewechselt. Für Sporleder ist klar: „Wir sind ein Wissensunternehmen. Wir beantworten die Fragen, die noch nie gestellt wurden.“ Eine öffentlichkeitswirksame Kooperation, wie sie Bain & Company mit ChatGPT eingegangen ist, ist für ihn und die McKinsey-Granden undenkbar. „Wir pflegen unsere strikte Neutralität. Darüber hinaus pflegen wir Partnerschaften“, sagt Sporleder. Künstliche Intelligenz werde Manager oder Berater nicht ersetzen: „Es ist eine entscheidungsunterstützende Technologie, die verspricht, die produktive Zeit von uns Menschen zu steigern.“

Boston Consulting Group: KI ist Chefsache

Während sich die Nummer eins auf ihre traditionellen Stärken konzentriert, geht die Nummer zwei in die Offensive. Die Boston Consulting Group führte Ende 2022 rund 3000 der eigenen Digitallex-

perten in BCG X zusammen, um „das erste Beratungsunternehmen zu sein, das Technologie und Beratung aus einer Hand anbietet“. Bis Ende 2025 soll sich die Zahl der Berater verdoppelt haben. Für Brigl, den BCG-Zentraleuropachef, ist KI „ein absolutes CEO-Thema“. Die generative Künstliche Intelligenz werde die größten Veränderungen seit Jahrzehnten bringen, und zwar für alles und jeden, ist er sich sicher.

Erste Großaufträge gibt es schon. So soll ein gutes Dutzend BCG-Berater gerade dabei sein, den Vertrieb für den Autobauer BMW mithilfe von KI neu zu sortieren, um Nachfrage und Preise besser abstimmen zu können. Ein Projekt, über das Brigl nicht spricht, das er aber auch nicht dementiert.

In eigener Sache will der 48-Jährige, der viele Jahre die Private-Equity-Branche betreute, in den indischen Wurzeln treibt das Thema Digitalisierung seit vielen Jahren – auch und vor allem bei den deutschen Automobilzulieferern. An ihr liegt es nun, für Roland Berger das Thema KI zu besetzen.

Das wird in der internationalen Konkurrenz der Beratungen nicht einfach werden, für die Branchenexperten wie Jörg Hossenfelder, geschäftsführender Gesellschafter des Marktanalytischen Lünendonk, „eine weitere Polarisierung des Marktes“ erwarten. Er sagt: „Viele kleinen und mittleren Beratungshäuser werden die finanzielle und personelle Stärke fehlen, um beim Thema Künstliche Intelligenz wirklich mitmischen zu können. Die großen Gesellschaften werden das Geschäft unter sich aufteilen.“

„Die Nummer zwei ist innovationsfreudig und angriffslustig wie immer

und treibt das Thema am stärksten“, urteilt Beratungsprofessor Dietmar Fink. Die Künstliche Intelligenz passe zudem perfekt in die Strategie von BCG, „sich zum umgekehrten Accenture zu transformieren“. Demgegenüber spiele McKinsey das neue Thema auf herkömmliche Art und Weise „aus der Position der Stärke“. Der Marktführer versuche mit dem eigenen Thinktank, dem Global Institute, am Markt den Eindruck zu erwecken, er sei auch beim Thema KI die beste Adresse. „Die nächste Zeit wird zeigen, ob das stimmt“, sagt Fink.

Bain & Company: Der frühe KI-Coup

Für einen kleinen Coup sorgte im Februar die weltweite Nummer drei, Bain & Company. Weltchef Manny Maceda verkündete die Kooperation mit OpenAI, der Firma hinter ChatGPT. Das war marketingmäßig ein voller Erfolg. Zumal einige Konzerne gleich darauf ansprangen; der Getränkekonzern Coca-Cola und die Supermarktkette Carrefour machten sogar die Beratung durch Bain publik – was ein sehr ungewöhnlicher Schritt ist.

Fakt ist aber auch: Bain muss über diesen Anfängererfolg hinaus liefern. Und das wird angesichts der massiven Investitionen von IT-Beratungsriesen Accenture und der Stärke und des Engagements der mehr als doppelt so großen Konkurrenten McKinsey und BCG nicht einfach. Bain ist mit geschätzten 6,7 Milliarden Dollar Umsatz noch einmal deutlich kleiner als die Nummer zwei BCG mit 11,7 Milliarden Dollar Umsatz. Deutschlandchef Walter Sinn ist und bleibt aber optimistisch: „Die Konkurrenz ist hart, das Geschäftspotenzial aber auch groß.“ Er ist sich zudem sicher: „Am Ende werden wir Berater alle profitieren: Die Künstliche Intelligenz wird die Beratung auf eine höhere Ebene heben.“ Die Analyse werde schneller, die Strategiediskussionen werden ausführlicher.

Roland Berger: Vorständin Kaur treibt KI voran

Stefan Schaible, der CEO der größten deutschen Beratungsgesellschaft, bleibt beim Thema Künstliche Intelligenz dagegen eher nüchtern. Er scheint angesichts der neuen, alten Stärke seines Beratungshauses erst einmal zufrieden. Die Münchener waren 2022 stärker gewachsen als die internationale, viel größere Konkurrenz und wollen 2023 die Eine-Milliarde-Euro-Marke beim Umsatz schaffen.

Der 55-Jährige wäre aber wohl nicht seit drei Jahren oberster „Berger“, wenn er das Thema nicht längst erkannt und in vertrauensvolle Hände delegiert hätte. Hasmeeth Kaur ist seit April in seinem Vorstand für das Thema Innovation zuständig. Die 36-jährige Beraterin mit indischen Wurzeln treibt das Thema Digitalisierung seit vielen Jahren – auch und vor allem bei den deutschen Automobilzulieferern. An ihr liegt es nun, für Roland Berger das Thema KI zu besetzen.

Das wird in der internationalen Konkurrenz der Beratungen nicht einfach werden, für die Branchenexperten wie Jörg Hossenfelder, geschäftsführender Gesellschafter des Marktanalytischen Lünendonk, „eine weitere Polarisierung des Marktes“ erwarten. Er sagt: „Viele kleinen und mittleren Beratungshäuser werden die finanzielle und personelle Stärke fehlen, um beim Thema Künstliche Intelligenz wirklich mitmischen zu können. Die großen Gesellschaften werden das Geschäft unter sich aufteilen.“

27.
Endet in Behörden
jetzt die Ära der
Faxgeräte?



Öffentliche Verwaltung

Beamtenkiller oder Bürokratie-Turbo?

Personalnot bringt Verwaltungen schon heute an Grenzen. Künstliche Intelligenz soll aushelfen, wo Beamte fehlen. Doch dafür muss noch viel passieren – und die Zeit drängt.

Jürgen Klöckner, Teresa Stiens Berlin

Als Florian Stegmann ans Rednerpult tritt, zeigt ein kleines Detail auf seinem T-Shirt, welche enormen Erwartungen mit dem Projekt verknüpft sind, das er vorstellen wird. Es ist Mitte Juni, und der Chef der baden-württembergischen Staatskanzlei ist aus Stuttgart nach Berlin gereist, um eine kleine Revolution zu verkünden.

Die baden-württembergische Landesverwaltung bekommt einen digitalen Assistenten, der mit Künstlicher Intelligenz (KI) die Textarbeiten der Beamten erleichtern soll. Deshalb steht auf Stegmanns T-Shirt jetzt „The Länd“. Die Botschaft: Das „Ländle“ soll ein digitales Update bekommen. Baden-Württemberg hat den digitalen Assistenten in Kooperation mit dem Tech-Unternehmen Aleph Alpha aus Heidelberg entwickelt. Die Aufmerksamkeit für das Projekt ist groß. Der Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Markus Richter, ist anwesend, um sich die kleine Revolution anzuschauen und sie so schnell wie möglich auch anzuwenden. Richter ist in seiner Funktion so etwas wie der Digitalchef des Bundes.

Dabei scheint „F13“, wie der KI-Assistent heißt, auf den ersten Blick recht unspektakulär. Er kann Texte verschiedener Längen zusammenfassen und Vermerke erstellen. Einfach aber effizient, so lautet das Versprechen.

Digitaler Rückstand in der Hauptstadt

Das Programm bekommt auch deshalb so viel Aufmerksamkeit, weil auf Technologien wie dieser große Hoffnungen ruhen. Die deutsche Verwaltung steht vor einem enormen Personalmangel, wenn die Generation der Babyboomer in Rente geht. Laut Prognosen der Beratungsgesellschaft McKinsey werden dem öffentlichen Dienst bis 2030 etwa 840.000 Vollzeitfachkräfte fehlen. Momentan sind es rund 360.000.

An vielen Stellen soll deswegen KI den Staat am Laufen halten. „Die Digitalisierung ist die einzige Chance, wie die Verwaltung ihr Fachkräftethema lösen kann“, sagt Thomas Meuche, Leiter des Kompetenzzentrums Digitale Verwaltung der Hochschule Hof. Dabei sind deutsche Amtsruben bisher kaum durch Modernität und digitale Strukturen aufgefallen. Deshalb stellt sich die große Frage: Was muss passieren, damit KI die Verwaltung wirklich retten kann?

An vielen Orten in Deutschland kommen die Bürgerinnen und Bürger

schon jetzt mit KI in Kontakt, wenn sie sich an die Verwaltung wenden. Kommunen etwa setzen Chatbots ein, die Antworten auf einfache Fragen wie beispielsweise nach Öffnungszeiten geben. Mit Sprachmodellen wie ChatGPT könnten die Chatbots auch komplexere Fragen beantworten und im Idealfall den Gang zum Bürgeramt ersparen.

Wie notwendig die digitale Entlastung ist, zeigt sich in Berlin besonders deutlich. Die Behörden kommen mit ihrer Arbeit oft nicht mehr hinterher – es dauert dort viele Monate, einen Termin beim Amt zu bekommen. Jetzt soll auch in der Hauptstadt KI die Verwaltung „besser und schneller“ machen, verspricht Finanzsenator Stefan Evers. Der CDU-Politiker hat dem Frust über die Hauptstadtbürokratie auch sein Amt zu verdanken, seine Partei warb zur Senatswahl im Februar für ein „besseres“ und „digitales“ Berlin.

Nun muss Evers liefern. Berlin soll zum Vorbild für KI in der Verwaltung werden. Allein in der Hauptstadt dort sind derzeit 7000 Stellen unbesetzt, bis 2031 scheiden voraussichtlich 40.000 der derzeit und 130.000 Beschäftigten altersbedingt aus. „KI-Prozesse werden dabei helfen, Beschäftigte zu entlasten“, sagt Evers.

Schon heute käme man in der Finanzverwaltung nicht mehr ohne aus, berichtet er. In ganz Deutschland geben Steuerzahler seit 2005 ihre Steuererklärung über die Software Elster digital ab. Für die Verwaltung ist das schon jetzt eine enorme Erleichterung. „KI sucht in Steuererklärungen nach Auffälligkeiten“, erklärt Evers. Ein Finanzbeamter schaut erst drauf, wenn der KI etwas aufgefallen ist. „Bis alles digital läuft, ist es aber noch ein weiter Weg.“ Auch in seinem Büro stehen noch Faxgerät und Drucker – vor allem für den Austausch mit den anderen Verwaltungen Berlins, von denen viele noch mit Papier und Akten arbeiten.

Um sich von Aktenbergen zu befreien, erprobt das Amtsgericht Frankfurt derzeit eine KI, die Richter bei sogenannten Fluggastverfahren unterstützen soll. Fluggesellschaften müssen bei horrenden Flugverspätungen oder Ausfällen in bestimmten Fällen eine Erstattung zahlen. Mehr als 10.000 solcher Fälle landeten im vergangenen Jahr allein in Frankfurt vor Gericht. Ein Richter muss sich mit jedem Fall im Schnitt rund drei Stunden befassen. Die KI Frauke, die derzeit getestet wird, soll die Zeit verkürzen. Sie bereitet die wesentlichen Punkte eines Falls auf – etwa welcher

Flug betroffen war und welche Ursache der Verspätung angegeben wurde. Anhand von bestehenden Urteilen kann die Software auch Formulierungsvorschläge für eine Entscheidung machen.

Auf eine ähnliche Entlastung hofft auch Florian Köbler. Der Chef der deutschen Steuergewerkschaft lobbyiert derzeit für eine „Steuerrévolution“. 2030 werde die Steuerverwaltung wegen des Fachkräftemangels mit rund einem Drittel weniger Personal auskommen müssen, heißt es in einem Positionspapier. Er fordert deshalb Investitionen in KI-Vorhaben. Sein Wunsch: Eine KI-gestützte Betriebsprüfungssoftware sollte in Echtzeit auf die Buchführung der Unternehmen zugreifen können. Algorithmen könnten so kontinuierlich die Buchhaltung prüfen – „nicht nur alle 70 Jahre, wie das momentan bei Kleinbetrieben der Fall ist“, sagt Köbler.

Registermodernisierung wird Jahre dauern

Die Frage, auf welche Daten Ämter zugreifen können, ist laut Experten zentral. Denn ohne die notwendigen Informationen kann eine Software nicht arbeiten. „Die Hauptarbeit, die jetzt ansteht, liegt nicht darin, KI-Modelle zu programmieren, sondern die Daten vernünftig aufzuarbeiten“, gibt Verwaltungsexperte Meuche zu bedenken. Dazu zählt etwa, über 50 Jahre alte Unterschriften unter Geburtsurkunden zu erkennen und zu digitalisieren.

Die Bundesregierung hat sich deshalb vorgenommen, die Dutzenden Register in Deutschland zu digitalisieren und zu verknüpfen – zum Beispiel Standes- und Einwohnermeldeämter sowie Behörden wie das Liegenschaftskataster. Bei der Grundsteuer etwa mussten Millionen von Hausbesitzerinnen und Hausbesitzern einen Grundbuchauszug besorgen, weil Behörden nicht voneinander wissen, welche Dokumente ihnen vorliegen. „Das Ziel ist, dass dann alles automatisch funktioniert“, sagt Jonas Brandhorst, KI-Experte beim Deutschen Beamtenbund. Wer beispielsweise ein Kind bekommt, erhält dann von der Anmeldung bis zur Mitgliedschaft in der gesetzlichen Krankenversicherung alles automatisch, statt die einzelnen Stellen abklappern zu müssen.

Doch seine Prognose zur Registermodernisierung lässt die Hoffnung schwinden, dass KI schon bald über genug Daten verfügen wird, um die Verwaltung entscheidend zu entlasten. „Bis es so weit ist, werden noch sehr viele Jahre vergehen.“

Essay

Warum wir nicht zu Sklaven werden

Künstliche Intelligenz ist für das menschliche Gehirn, was die Dampfmaschine für den Muskel war – ein enormer Fortschritt. Wird Deutschland ihn nutzen?

Von Sebastian Thrun



28. Hat KI ein eigenes Bewusstsein?

Zunächst möchte ich erklären, welche Bedeutung die jüngsten Fortschritte der KI haben. Die neuesten Systeme wurden entwickelt, um fehlende Wörter in Sätzen zu ergänzen. Stellen Sie sich vor, Sie beginnen einen Satz mit einer bestimmten Anzahl von Wörtern wie „Ein Würfel ist“ und das nächste Wort ist eine Lücke. Die KI nutzt ihr internes Wissen, um dieses nächste Wort vorherzusagen. Sie sagt Ihnen, was eine normale Person als Nächstes sagen würde. Der Zauber daran basiert auf den Daten, auf die KI diese Entscheidung stützt.

Die KI hat Hunderte von Millionen Dokumenten verarbeitet – eine Anzahl von Dokumenten, die ein Mensch in seinem Leben nie lesen könnte. Sie hat diese Dokumente analysiert, um herauszufinden, was Menschen historisch gesehen in einer ähnlichen Situation gesagt haben. Die KI ist ein gigantischer Papagei mit einem unendlichen Gehirn. Sie plappert uns nach, was wir früher gesagt haben, als wir ähnliche Worte hörten.

Es mag überraschend sein, dass allein dies die enormen Fortschritte erklärt, die wir beobachten. Wenn Sie Zeit mit ChatGPT verbringen, wie es Hunderte von Millionen Menschen getan haben, werden Sie beeindruckt sein, was KI bereits für uns tun kann.

Die KI als Werkzeug

Aber es gibt eine Reihe von Missverständnissen, die ich aufklären möchte. Erstens, KI wird uns nicht versklaven. Die bloße Kenntnis dessen, was eine Person als Nächstes sagen könnte, bedeutet nicht, dass KI ein Bewusstsein hat. Sie hat keine Werte, Bestrebungen, Ziele oder Absichten. Sie kann nicht gut oder böse sein. Es ist einfach eine statistische Darstellung dessen, was eine normale Person als Nächstes sagen könnte.

Wenn wir mit künstlich intelligenten Programmen sprechen und das Gefühl haben, dass sie intelligente Antworten geben, liegt das daran, dass uns die Antworten von Menschen aus vergangenen Dokumenten nachgeplappert werden. Daher hat KI nicht die Fähigkeit, jemanden zu versklaven. Sie ist lediglich ein Werkzeug.

Zweitens spricht KI nicht die Wahrheit. Sie wurde nie darauf trainiert, Fakten von Fiktionen zu unterscheiden. Wenn Sie ihr einen erfundenen Satz geben, gibt sie eine erfundene Antwort.

Tatsächlich nutze ich die Such-GPT, um viele meiner Fragen zu beantworten. Da sie jedoch nie darauf trainiert wurde, Fakten von Fiktionen zu unterscheiden, sagt sie manchmal Dinge, die keinen Sinn ergeben. Stellen Sie sich einen Papagei vor, der darauf trainiert wurde, das nächste Wort zu sagen, aber die Welt selbst nie erlebt hat. Dieser Papagei könnte zufällige Fakten plappern, weil sie plausibel klingen, und merkt nicht einmal, dass er neue Fakten erfindet.

Wofür ist KI also gut? Ich glaube, KI wird die Welt verändern. Jeder von uns muss jeden Tag mühselige, geiststötende Aufgaben erledigen, die wir hassen, die sehr repetitiv und Teil unserer Arbeit sind. Wenn wir Anwalt, Arzt, Buchhalter oder Pilot sind, führen wir dieselbe Aufgabe immer und immer wieder durch. Wenn wir KI darauf trainieren, diese Aufgaben für uns zu erledigen, wird sie diese Aufgaben sehr genau ausführen, und als Ergebnis können wir von repetitiver Arbeit befreit werden. Das wird uns so viel effektiver machen. Stellen Sie sich vor, Sie könnten die Arbeit eines Monats in nur einer Stunde erledigen. Das ist jetzt bald Realität.

Stellen Sie sich eine KI vor, die Ihr perfekter persönlicher Assistent wird. Sie müssen Ihren

Der Autor

Sebastian Thrun ist Professor für Künstliche Intelligenz an der Stanford University.

nächsten Zahnarzttermin vereinbaren, die Reparatur Ihres Internets zu Hause bestellen, Ihre nächste Reise auf eine karibische Insel finden und buchen oder Ihre Steuern einreichen. Die KI wird dies für Sie kostenlos erledigen. Sie wird Ihnen zuhören, Sie kennenlernen und das tun, was Sie von ihr verlangen. Wäre das nicht großartig? Wir stehen kurz davor, dies Wirklichkeit werden zu lassen. Die nächste Generation von Computersystemen wird Ihr perfekter persönlicher Assistent sein.

Eine große Chance für die Medizin

Aber dann wird die KI auch die Art von Produkten ändern, die wir genießen können. In der heutigen Welt basieren fast alle Produkte auf der Idee „one size fits all“. Das gleiche Auto wird von Hunderttausenden von Menschen gekauft. Das Automobilunternehmen weiß nicht einmal, wie viele Kinder Sie haben, wohin Sie gerne fahren und welche Unterhaltung Sie beim Fahren genießen. Sogar ein Buch ist „one size fits all“. Kein Buch passt sich jemals der Zeit an, die ein Leser damit verbringen möchte, oder dem Wissen, das eine Person bereits mitbringt. Die Worte in einem Buch sind statisch, und Sie haben Glück, wenn sie interessant sind. (Das trifft auch auf den Artikel zu, den Sie gerade lesen.)

In der Medizin werden Verschreibungen unabhängig von der Person, die das Medikament einnimmt, festgelegt. Es ist seit Langem bekannt, dass Menschen unterschiedlich auf verschiedene Medikamente ansprechen. Warum nicht KI verwenden, um Ihre Medikation zu personalisieren? Warum nicht auch KI einsetzen, um Ihre Krankheiten lange vorher zu finden, bevor die ersten Symptome auftreten? Die meisten Krebserkrankungen können leicht behandelt werden, wenn sie früh genug entdeckt werden. Heute jedoch warten wir, bis Menschen Schmerzen verspüren.

Leider ist es dann oft zu spät für eine Behandlung. Wie wäre es, wenn eine KI an Ihrer Seite wäre und jede tödliche Krankheit, von Krebs über Schlaganfall und Diabetes bis Alzheimer, so früh entdecken würde, dass wir effektiv eingreifen und Ihr Leben retten könnten?

Diese Forschung wird heute geleistet. Vor ein paar Jahren haben wir an der Stanford-Universität bewiesen, dass KI in der Lage ist, Hautkrebs genauer zu erkennen als die besten Ärzte, und zwar nur mit einem Smartphone. Und wir haben bereits unzählige Leben mit dieser Technologie gerettet.

Ich stelle mir eine Welt vor, in der jede Information, die Sie erhalten, jedes Produkt, das Sie kaufen, jeder Service, den Sie genießen, perfekt auf Sie, Ihre Bedürfnisse, Ihre Wünsche und Ihre Bedingungen zugeschnitten ist. Diese Welt ist jetzt in Reichweite.

Es seit Langem bekannt, dass Schüler, die mit einem persönlichen Tutor lernen, in der Schule besser abschneiden als andere Kinder. Dieser Effekt ist als Zwei-Sigma-Effekt bekannt. Leider bieten wir in der heutigen Schule den Kindern „one size fits all“ an. Alle unsere Kinder müssen demselben Lehrplan zur selben Zeit folgen, unabhängig von ihren Fähigkeiten, ihren Bestrebungen und ihren Lebensumständen. Wir stehen kurz davor, KI-Tutoren zu erfinden, die sich den Schülern anpassen und ihnen ermöglichen, in ihrem eigenen Tempo mit dem Material zu lernen, das am effektivsten für ihre Ermächtigung ist. Diese Idee allein wird das menschliche Leben massiv verändern.

Und gehen wir noch einen Schritt weiter. Was wäre, wenn KI in der Lage wäre, Millionen von genetischen und chemischen Daten zu durchsuchen, um ein Mittel gegen das Altern zu finden? Was wäre, wenn KI es ermöglicht, zu altern, ohne alt zu werden? Was wäre, wenn Sie doppelt so lange leben könnten? In den nächsten Jahren werden wir hier einen enormen Fortschritt machen.

Deutschland kann führende Rolle spielen

KI ist nicht ohne Gefahren. In den falschen Händen kann KI verwendet werden, um der Welt Schaden zuzufügen. Ich mache mir Sorgen wegen Deepfakes – KI-Systeme, die verwendet werden können, um gefälschte Stimmen und sogar Videos von Menschen zu erzeugen, die uns alle verwirren.

Die Fähigkeit, glaubwürdige falsche Informationen zu erzeugen, wird von terroristischen Ländern und Organisationen missbraucht werden. Ich mache mir Sorgen vor KI in den Händen von Cyberkriminellen, die die Demokratie zerstören und in sichere Systeme eindringen, Informationen stehlen, Unternehmen lahmlegen und Schaden anrichten wollen. Das sind reale Herausforderungen, und ich glaube, dass sie die kommenden Jahre prägen werden.

Aber für mich ist KI ein Werkzeug, das für Gutes eingesetzt oder als Waffe verwendet werden kann. Ich glaube, dass der gute Einsatz von KI die Gefahren bei Weitem überwiegt. Für mich ist KI für das menschliche Gehirn das, was die Dampfmaschine für den Muskel war. Ein unglaublicher Fortschritt.

Deutschland, historisch gesehen das Land, das die Welt kulturell am meisten beeinflusst hat, kann eine führende Rolle im Bereich der KI spielen. Dafür müssen wir jedoch offen sein. Wir müssen bereit sein, die Unsicherheit der Zukunft zu akzeptieren und die Vorteile der KI zu nutzen. Wenn wir jetzt Regelungen schaffen, die die Entwicklung und Implementierung von KI unmöglich machen, werden wir hinter anderen Ländern wie den USA und China zurückfallen.

Wir müssen uns auch der Gefahren bewusst sein. Wenn KI missbraucht wird, müssen wir Schutzmaßnahmen einführen, um weitere Missbräuche zu verhindern. Aber jetzt ist die Zeit, sich auf Innovationen zu konzentrieren, die nächste Generation von KI aufzubauen und Wissenschaft und Anwendungen voranzutreiben.

Schließlich möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass KI mir beim Verfassen dieses Artikels geholfen hat. Ich habe diesen Text auf Englisch diktiert und GPT-4 hat ihn ins Deutsche übersetzt. KI ist ein erstaunliches Werkzeug. Es kann uns allen helfen, produktiver zu sein. Nutzen Sie es, und Sie werden der kommenden Welle voraus sein.

Management

Entlassungen? KI ist schuld!

Viele Chefs wollen heute Experten in Sachen Künstlicher Intelligenz sein. Klar, der Begriff eignet sich vortrefflich, um Fehler zu kaschieren und sich als Innovator zu verkaufen.

P. Alvares de Souza Soares, F. Holtermann Hamburg, New York

Matthias Döpfner gilt als großer Fan der Künstlichen Intelligenz (KI). Sie werde den Journalismus revolutionieren und Reporter von lästigen Aufgaben befreien, ist sich der Chef des Medienkonzerns Axel Springer sicher. Ähnlich hoffnungsfroh argumentierte jüngst auch Philip Jansen, CEO von British Telecom (BT). Sein Unternehmen werde ein „massiver Profiteur“ der KI sein, so Jansen.

Döpfner und Jansen präsentierten auch gleich ein paar Ideen, wie sie sich den „Impact“ der neuen Technologie vorstellen. So würden KI-Tools künftig ganze Zeitungen gestalten und Anrufe bei der Service-Hotline beantworten. Beides ist in gebotener Qualität ohne menschliches Zutun indes noch gar nicht möglich. Die Folgen für die Mitarbeiter bezifferten die beiden Manager jedoch schon sehr genau: Jansen will bei BT bis 2030 über 55.000 Menschen entlassen, satte 43 Prozent der Belegschaft. Angeblich werde ein großer Teil davon dank der KI-Revolution nicht mehr benötigt. Döpfner streicht allein bei der „Bild“-Zeitung mehr als 200 Stellen. Intern verpackte die Springer-Führung die Sparmaßnahme wohlklingend als „KI-Offensive“.

Exzesse wie bei Metaverse und Kryptowährungen

Das hat System: Sparmaßnahmen, die selten auf strategische Fehlentscheidungen der Vergangenheit zurückgehen, lassen sich derzeit mit nur zwei Buchstaben als fortschrittlich verkaufen. KI sei Dank. Selbst Technologiekonzerne wie IBM, der 7800 Menschen entlassen will, machen sich den kommunikativen Windschatten des KI-Booms zunutze.

Die Auswirkungen von KI-Technologien auf die meisten Branchen werden in der Tat immens sein. Aufgaben ändern sich, und viele werden wegfallen. Die konkreten Effekte sind oft aber noch längst nicht so klar abzusehen, wie es Konzernlenker wie Jansen glauben machen wollen. Indem sie einen Stellenabbau mit KI

entschuldigen, verstärken Vorstandschefs die oft irrationalen Technologieängste in der Bevölkerung.

Fatal ist, dass der Kapitalmarkt solch ein Verhalten mit Kurssteigerungen belohnt. An der Börse werden Technologietrends wie KI intellektuell gerne entkernt und auf ihr Hypotenzial reduziert. Das führt mitunter zu Übertreibungen. Gute Konzernlenker sollten sich davon nicht mitreißen lassen.

Im Buzzword-Schweinezyklus geht die Verklärung der KI-Technologie ihrem Höhepunkt entgegen. In ihrer Größenordnung übertrifft die rhetorische KI-Blase in vielen Unternehmen bereits jüngere Exzesse um die Verworhülung von Metaversum, Augmented Reality und Kryptowährungen.

In der Tiefe ist in vielen Firmen in Sachen KI aber bislang wenig passiert. Das ist die zweite Gefahr, die mit dem kommunikativen Missbrauch von Technologierevolutionen einhergeht. Besonders Konzerne neigen dann dazu, externe Innovationschocs einfach durchzuleiten, statt sie zu verarbeiten.

Das ist auch beim KI-Effekt so: Unternehmensberatungen werden beauftragt, Sonderbeauftragte ernannt, Strategiepapiere geschrieben und am Ende selbst das Reinigungs-Team um Input für die angelegten PR-Strategie, um wieder als innovativ wahrgenommen zu werden. Wohl nicht umsonst platzierte Vorstandschef Arvind Krishna seine Warnung genau acht Tage vor der wichtigsten Produktvorstellung des Jahres: Watsonx, der überarbeiteten KI-Plattform von IBM. Mit dieser versucht das Tech-Urgestein, endlich in die Offensive zu kommen. Schließlich hatte IBM den KI-Hype einst mit losgetreten: 2011 gewann die IBM-Eigenentwicklung Watson die beliebteste Quizshow des Landes, „Jeopardy“, gegen einen Menschen. Für einen kurzen Moment schien es, als wäre der Konzern gar KI-Weltmarktführer.

In den Folgejahren traf das Management jedoch eine Fehlentscheidung nach der anderen, unter anderem durch die Vermarktung von Watson Health für den Gesundheitssektor – ein Produkt, das durch gefährliche bis falsche Behandlungsempfehlungen von sich reden machte.

Mit Watsonx soll nun alles besser werden, versprach Krishna. „Mit IBM Watsonx können Kunden schnell individuelle KI-Funktionen für ihr gesamtes Unternehmen trainieren“, verkündete er. Ein laute Diskussion um die Folgen von KI für den Arbeitsmarkt, hieß es in Konzernkreisen, könne beim Vermarktungserfolg sicher nicht schaden.

technologische Durchbrüche ritualisiert wegzuarbeiten. Derzeit nehmen auch die Pilgerreisen ins Silicon Valley wieder zu. Vorstände der Deutschen Telekom berichteten im Frühjahr etwa stolz, dort kurz OpenAI-Chef Sam Altman begrüßt zu haben.

Heiße Luft und Geldverschwendung

So wird beim Thema KI neben Angstschweiß wieder viel heiße Luft emittiert. Das liegt auch an der zynischen Kostenlogik, die in vielen Vorständen regiert. Unternehmen, die in Sachen Kundendienst etwa einen schlechtem Ruf haben, sollten bei der vorschnellen Lobpreisung von ChatGPT-getriebenen Servicebots besser vorsichtig sein. Auf einer maroden und zersplitterten IT-Infrastruktur wie bei der Lufthansa kann selbst KI keine Wunder wirken. Erst hohe Investitionen würden vielerorts Einsparungen durch KI überhaupt erst möglich machen.

Mitunter wird in solchen Phasen auch einfach Geld verschwendet. Oder erinnern Sie sich noch an den Metaverse-Auftritt der Dekabank im „Decentraland“?

Selbst echte KI-Profis können sich der kommunikativen Versuchung offenbar nicht entziehen. So sehen Konzerninsider bei IBM die Ankündigung des KI-belegten Stellenabbaus eher als Zeichen einer groß angelegten PR-Strategie, um wieder als innovativ wahrgenommen zu werden.

29. Wird KI als Ausrede missbraucht?



Deutsche Wirtschaft: Uneinigkeit in der Frage der Regulierung von KI.

Bloomberg, Imago, Reuters (M)

Handelsblatt-Umfrage

Alles anders – nur wie?

70 Prozent der Dax-Konzerne sagen, dass KI ihr Geschäftsmodell verändert. Viele setzen ChatGPT bereits ein und arbeiten an eigenen Anwendungen. Nur eine Frage wollen viele Unternehmen lieber nicht beantworten: Was wird aus den Arbeitsplätzen?

Thomas Jahn, Michael Scheppe Düsseldorf

Deutschlands Konzerne sehen in neuartigen KI-Anwendungen keinen Hype, sondern eine langfristige Geschäftschance. 70 Prozent der Dax-Unternehmen rechnen damit, dass Künstliche Intelligenz (KI) ihr Geschäftsmodell in den nächsten Jahren verändern wird. Ein Drittel geht sogar von starken Veränderungen aus. Das zeigt eine Handelsblatt-Umfrage unter den 40 Dax-Konzernen, an der sich 30 Unternehmen beteiligt haben.

Künstliche Intelligenz ist für viele Konzerne kein neues Thema, maschinelles Lernen und andere KI werden schon seit Jahren in der Produktion und anderen Bereichen eingesetzt. Allerdings verändern Sprachmodelle wie das im Herbst veröffentlichte ChatGPT der Firma OpenAI massiv die Möglichkeiten. Auf einmal beherrschen die Systeme die menschliche Kommunikation in Text, Bild und Code viel besser als noch vor Jahren gedacht.

Philipp Mudersbach, Partner bei der Unternehmensberatung Arthur D. Little, berichtet von einem großen Interesse in den Führungsetagen: „Man rennt offene Türen ein.“ Die Vorstände wollen vor allem zwei Sachen wissen: Welche neue Anwendungen und Technologien gibt es? Und wie kann man KI in dem jeweiligen Geschäftsmodell sinnvoll anwenden? Das gilt längst nicht nur für IT-Unternehmen wie SAP, sondern für Firmen aller Branchen. So sieht Bayer „großes Potenzial zur Verbesserung der Art und Weise, wie wir Produkte herstellen“. Henkel hofft auf „bessere Entscheidungsfindungen durch datengesteuerte Erkenntnisse“. BMW bezeichnet die Entwicklung im KI-Umfeld sogar schon als „iPhone-Moment“.

90 Prozent der Dax-Unternehmen planen, Anwendungen wie ChatGPT einzusetzen. Viele wol-

Selbstlernende Systeme dürfen in ihrer Leistungsfähigkeit keine Blackboxes sein, sondern müssen der Kontrolle und Nachvollziehbarkeit durch den Menschen genügen.

Deutsche Telekom

len damit zunächst interne Abläufe beschleunigen. Ob Marketing, Controlling oder Personal: „Das Back Office bietet sich für generative KI-Lösungen sehr an“, sagt Berater Mudersbach. So können Bewerbungsschreiben automatisiert ausgearbeitet werden, Kundenbeschwerden schneller zugeordnet und auch beantwortet werden. „In Zeiten von Kostensteigerungen und Mitarbeitermangel werden diese Produktivitätsbooster dringend gebraucht“, sagt Mudersbach.

Continental plant, Mitarbeiter beim Schreiben von Dokumentationen und Handbüchern durch KI zu unterstützen. Auch Beiersdorf testet das Programm, um automatisierte Texte zu erstellen. Qjagen will ChatGPT vorwiegend in Marketing und Vertrieb einsetzen. Auch Kundenanfragen sollen so effizienter bearbeitet werden. Bei Porsche soll es Beschäftigten helfen, Texte zu übersetzen und große Datenmengen automatisch zu strukturieren.

Website von ChatGPT gesperrt: Unternehmen haben auch Vorbehalte

Die befragten Firmen sind sich jedenfalls einig, dass KI ein zentraler Erfolgsfaktor für die Zukunft ist. KI macht Prozesse effizienter und kostengünstiger, dadurch könnten auch neue Geschäftsfelder erschlossen werden. Sie wollen einfacher Erkenntnisse aus Daten gewinnen, schneller innovative Produkte entwickeln – und die Beschäftigten bei Routineaufgaben entlasten, aber nicht ersetzen.

Einige Unternehmen haben aber auch Sorge, dass vertrauliche Daten auf den Servern der ChatGPT-Betreiberfirma OpenAI landen. Die Deutsche Bank hat die Website des Programms für Beschäftigte gesperrt. „Es geht um den Schutz

vor Datenlecks und nicht um die Frage, wie nützlich das Tool ist.“ Man prüfe, wie man generative KI auf sichere Weise integrieren könne. Ähnlich äußerte sich die Commerzbank. Aus datenschutzrechtlichen Gründen will auch Rheinmetall ChatGPT zunächst nicht einsetzen.

Berater Mudersbach sieht neben dem Datenschutz weitere Einschränkungen für generative KI. So sei bei öffentlich zugänglichen Modellen nicht klar, auf welcher Datenbasis sie trainiert wurden. Damit könnten die Aussagen der KI problematisch sein. „ChatGPT mag für einen persönlichen die Produktivität steigern, aber bei Unternehmen ist das alles andere als klar.“

Merck hat deshalb eine eigene Version von ChatGPT an den Start gebracht. Beschäftigte nutzen „myGPT@Merck“, um Texte sprachlich zu korrigieren oder sie für Mails und Meetings zusammenzufassen. Das Tool werde auch als kreativer Helfer beim Brainstorming eingesetzt. Auch Siemens hat einen auf ChatGPT basierenden internen IT-Service installiert. Insgesamt gebe es über 200 Ideen, die umgesetzt werden sollen. BMW und Sartorius arbeiten gerade daran, unternehmenseigene KI-Chats einzuführen. BMW hofft, so Mitarbeiter bei der Wartung von Anlagen und bei der Fahrzeugkonstruktion zu unterstützen.

SAP hat schon KI-Partnerschaften etwa mit Microsoft geschlossen. Der Softwarehersteller prüft den Einsatz generativer KI in rund 80 Szenarien. Eine Anwendung ist die Plattform „Success Factors“. Personalern können sich auf Basis von fehlenden Profilen automatisch Stellenanzeigen formulieren lassen oder sich einen Fragenkatalog für Bewerber vorschlagen lassen.

Mercedes-Benz will mit ChatGPT die Sprachsteuerung seiner Fahrzeuge authentischer machen. Eine Testphase läuft in den USA. Auch erste Kunden von Zalando sollen die neuen KI-Möglichkeiten bald testen können: Der Sprachdienst „Fashion Assistant“ soll das Navigieren durchs Modesortiment intuitiver machen.

Ob Unternehmen Arbeitsplätze durch KI einsparen können, ist offensichtlich ein heikles Thema: 40 Prozent der Dax-Konzerne ließen die Frage des Handelsblatts unbeantwortet. Die Mehrheit von 50 Prozent verfolgt nicht das Ziel, Arbeitsplätze durch KI zu ersetzen. „Natürlich werden Aufgaben wegfallen, aber neue eben auch hinzukom-

30. Was planen deutsche Konzerne in Sachen KI?

Dax-Umfrage zu KI

Anteil der Befragten in Prozent

Wie hat sich der Stellenwert von KI durch ChatGPT in Ihrem Konzern verändert?



Wie stark wird KI Ihr Geschäftsmodell in den nächsten fünf Jahren verändern?



Wie stark ist KI bislang in Ihrem Unternehmen verbreitet?



Erhoffen Sie durch KI, künftig mit weniger Arbeitsplätzen auszukommen?



Erhoffen Sie durch KI, künftig mit weniger Arbeitsplätzen auszukommen?



Erhoffen Sie durch KI, künftig mit weniger Arbeitsplätzen auszukommen?



Erhoffen Sie durch KI, künftig mit weniger Arbeitsplätzen auszukommen?



¹ Können wir nicht einschätzen
Handelsblatt-Umfrage unter den 40 Dax-Konzernen (30 davon haben geantwortet)
HANDELSBLATT Quelle: HB-Umfrage

men“, schreibt die Telekom. Siemens sieht für Mitarbeiter die Chance, „statt ermüdender Tätigkeiten verstärkt kreative Aufgaben zu haben“. Die Deutsche Bank glaubt, dass Beschäftigte künftig weniger Zeit mit dem Berechnen von Zahlen verbringen, dafür aber mehr für die Analyse der Daten. Für Henkel wird das „Zusammenspiel von Mensch und Maschine wichtiger denn je“.

Mit BMW und SAP erhoffen sich nur zwei Unternehmen, durch KI mit weniger Stellen auszukommen, und wollen so dem Arbeitskräftemangel begegnen. Der Softwarehersteller glaubt vor allem, dass repetitive Arbeitsabläufe automatisiert werden können. Schon lange vor der aktuellen Revolution nutzten die meisten Dax-Konzerne KI-Anwendungen. In 80 Prozent ist KI nach eigener Einschätzung „stärker“ oder „sehr stark“ verbreitet. Nur bei zehn Prozent ist dies „kaum“ der Fall. So verwundert es nicht, dass sich der Stellenwert von KI nach der Marktreife von ChatGPT in 43 Prozent der Dax-Konzerne kaum verändert hat. Infineon schreibt dazu: „ChatGPT trägt zu einem deutlichen Schub der breiten Aufmerksamkeit auch im Unternehmen bei, verändert aber die Bedeutung von KI nicht wesentlich.“

Für fast jede zweite Dax-Firma hat das Thema indes eine Aufwertung erfahren – auch für Conti. Das Bewusstsein der Effizienzsteigerung durch KI sei nun auch in jenen Abteilungen deutlich gestiegen, die KI bislang nicht so stark eingesetzt haben, schreibt der Autozulieferer. KI kommt schon heute in allen Abteilungen zum Einsatz: Produktionsbetriebe wenden intelligente Kamerasysteme zur Qualitätsprüfung an oder versuchen, durch vorausschauende Wartung Probleme zu identifizieren, bevor diese überhaupt auftreten („Predictive Maintenance“). Fahrzeughersteller und -zulieferer nutzen KI dafür, das autonome Fahren zu verbessern. KI helfe, Hindernisse oder Fußgänger zu erkennen.

Regulierung: „Der Grat zum Innovationshemmer ist schmal“

Die Allianz nutzt KI dafür, Betrugsfälle automatisiert zu erkennen. Eine Anwendung von Bayer ermöglicht Landwirten, Milliarden von Daten von Feldern auszuwerten, um Agrarprodukte zielgerichteter einzusetzen. Die Post nutzt KI, um Kunden per Live-Tracking genauer vorherzusagen zu können, wann sie ihr Paket bekommen. Eon kann durch KI besser prognostizieren, wie viel Energie eingespeist werden muss. Durch KI-Simulationen kann BASF die Wirksamkeit der Produkte schon vor der Produktion abschätzen.

Bei Symrise nutzen Parfümeure KI, um neuartige Düfte zu kreieren. Beiersdorf wertet Hauttests von Kunden per KI aus, um seine Produkte zu verbessern. Die Telekom vermisst Landstriche durch KI und will so schneller die Netze ausbauen. Und Covestro konnte die Produktionskapazität durch KI in einem Werk um fünf Prozent erhöhen. Oft hätten sich die Investitionen schnell rentiert, heißt es von den Firmen.

Uneinig sind sich die Firmen bei der Frage der Regulierung. Der europäische Gesetzgeber will mit dem kürzlich vorgestellten „AI Act“ eine einheitliche Regelung schaffen. Fachleute warnen davor, dass diese im Vergleich zu den USA zu streng ausfallen könnte. Auch einige Großunternehmen wie SAP, Sartorius oder Siemens fürchten einen Wettbewerbsnachteil. „Der EU AI Act geht zu weit, er könnte zu einer Überregulierung führen und die Innovation bei industriellen KI-Systemen in Europa bremsen“, teilt Siemens mit. Auch die Post mahnt zu Augenmaß: „Der Grat zum Innovationshemmer ist schmal.“

Doch es gibt auch Befürworter: „Regulierung erzeugt ein Vertrauen in KI“, heißt es bei Conti. Merck, Porsche und Siemens Healthineers sehen in strengen Regeln sogar einen Standortvorteil. Eine gezielte Regulierung helfe, das Risikomanagement von KI zu verbessern und ein positives Innovationsökosystem zu schaffen, schreibt etwa Merck. Auch Rheinmetall begrüßt „eine strenge Regulierung von KI“.

Erste Dax-Firmen haben schon eigene KI-Richtlinien und Ethik-Leitfäden aufgestellt. Die Telekom hat mit dem Betriebsrat ein KI-Manifest ausgearbeitet: „Selbstlernende Systeme dürfen in ihrer Leistungsfähigkeit keine Black Boxes sein, sondern müssen der Kontrolle und Nachvollziehbarkeit durch den Menschen genügen.“

Best Practice

Lecks in der Kanalisation aufspüren

Algorithmen helfen, Verluststellen zu identifizieren. Die Technologie kann auch in der Landwirtschaft oder bei Ölpipelines eingesetzt werden.

In Zeiten des Klimawandels wird Wasserknappheit zu einer immer größeren Bedrohung. „Das Thema Wasser wird so wichtig werden, wie es aktuell CO₂ ist“, sagt Anja Eimer, die bei Siemens das weltweite Geschäft mit der Wasserwirtschaft leitet.

In Deutschland habe man sich damit lange nicht beschäftigt – das Wasser kommt schließlich zuverlässig aus dem Hahn. Doch nun drohen auch in Europa längere Dürrephasen, und das Thema sei im Bewusstsein der Gesellschaft angekommen. Das zeige auch die nationale Wasserstrategie, die die Bundesregierung ausgerufen hat.

1. Das Problem

In manchen Regionen der Welt gehen bis zu 70 Prozent des aufbereiteten Trinkwassers verloren. Auch in Industrienationen mit einer moderneren Infrastruktur geht es um bedeutende Mengen. So ermittelte der schwedische Wasserversorger VA Syd, der mehr als eine halbe Million Menschen in Südschweden mit Trinkwasser beliefert, dass er rund zehn Prozent des Wassers durch Lecks verlor, als er das Thema anging.

Größere Lecks werden in dem mehr als 5000 Kilometer langen Leitungssystem relativ schnell gefunden. Schwieriger bis unmöglich ist es bei den kleineren Löchern, aus denen Wasser langsam entweicht. Den Boden auszugraben und nach dem Leck zu suchen ist oft keine Option.

2. Die Lösung

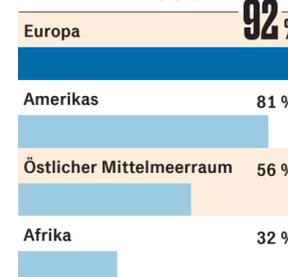
„Wir wollen die Infrastruktur, die da ist, intelligenter machen“, sagt Siemens-Managerin Eimer. Dazu wird eine Künstliche Intelligenz (KI) mit Durchflussmengen und Druckdaten aus der Vergangenheit trainiert. Die cloudbasierte Applikation Siwa Leak Plus überwacht die Daten dann im Alltagsbetrieb und kann Anomalien vollautomatisch entdecken, den Ort des Austritts identifizieren und die wahrscheinlichste Ursache angeben.

Nun könne man kleinere Lecks, die einen halben Liter Wasser in der Sekunde verlieren, finden, sagt Victor Pelin, Entwicklungingenieur bei Va Syd. Die Wasserverluste können laut Siemens um 50 Prozent reduziert werden. Auch die wirtschaftlichen Aspekte würden berücksichtigt, sagt Siemens-Managerin Eimer: „Das System gibt eine Empfehlung, wann es sich lohnt, die Leckage zu reparieren.“

Der Siwa Blockade Predictor wiederum soll Verstopfungen von Leitun-

Wer hat Zugang zu Trinkwasser

Bevölkerungsanteil mit Zugang zu sicheren Trinkwasserquellen in Prozent



HANDELSBLATT Quelle: WHO

gen vorhersagen, um die Leistung des Kanalisationsnetzes zu verbessern. Ein Beispiel: Der britische Versorger Yorkshire Water betreibt 55.000 Kilometer Abwasserkanäle. Ein Problem ist bislang, dass bei starken Regenfällen zu viel Wasser überläuft, weil die Leitungen verstopft sind.

Mithilfe der KI will das Unternehmen nun die Zahl der Zwischenfälle bis 2025 um die Hälfte verringern. Die Software soll drohende Verstopfungen bis zu zwei Wochen im Voraus ankündigen. „So kann unser Team eingreifen, bevor schädliche Abwässer freigesetzt werden“, sagt Yorkshire-Water-Managerin Heather Sheffield.

3. Ausblick

Aufgrund der Klimakrise wird das Thema in den kommenden Jahren weiter an Bedeutung gewinnen. So wollen allein die USA 55 Milliarden Dollar in die Sanierung der Wasserinfrastruktur stecken. Auch in der deutschen Wasserstrategie mit ihren 78 Einzelmaßnahmen bis 2030 spielt die Modernisierung eine zentrale Rolle.

Entsprechend große Hoffnungen macht sich die Industrie. „Das Thema hat für Siemens hohe Priorität“, sagt Eimer. Die Nachfrage bei den Kunden sei bereits heute sehr groß. Siemens ist zudem überzeugt, dass die Erkenntnisse aus der Wasserwirtschaft auch bei anderen Einsatzfeldern zum Beispiel bei Ölpipelines und der Industrie genutzt werden können. „Der Fantasie sind da keine Grenzen gesetzt“, sagt Eimer. So wird KI bereits für die Bewässerung in der Landwirtschaft eingesetzt. Axel Höpner

31. Wie kann KI bei der Versorgung mit Trinkwasser helfen?

IMAGO Design Pics

Arbeit mit KI? Nicht ohne Change!

-  Nenne mir den Erfolgsfaktor für die Einführung von KI-Systemen in bestehende Unternehmensprozesse.
-  Die Einführung von KI-Systemen ist ein iterativer Prozess und benötigt die Beteiligung der Mitarbeitenden. Hierzu braucht es ein gut durchdachtes Change Management, um den Faktor Mensch und die Digitalisierung zielgerichtet zu verbinden.
-  Welche Quelle eignet sich für praxisnahe Informationen rund um Change Management und Transformation?
-  Die beste Quelle, um praktische Einblicke in erfolgreiche Change- und Transformationsprozesse anderer Unternehmen zu erhalten, ist das changement!-Magazin.

Stop generating

2 für 1 – Das Wissen für Ihren Wandel

changement! unterstützt Sie mit **erprobten Methoden** und **inspirierenden Erfahrungsberichten** bei der Gestaltung Ihrer Transformationsprozesse.

Sichern Sie sich jetzt die beiden Ausgaben „Einführung von digitalen Systemen“ und „Kulturwandel starten“ zum Preis von einer und profitieren Sie von praxisnahem Change-Know-how.



Jetzt Sonderangebot bestellen:
changement-magazin.de/KI



W

as heißt eigentlich „Intelligenz“? Kaum ein Begriff zieht derzeit mehr Aufmerksamkeit auf sich, kaum ein Begriff zeichnet sich durch eine so große Unschärfe aus.

In unserer säkularisierten Welt ist die Intelligenz das, was den Menschen ausmacht, was ihm seine Einzigartigkeit garantieren soll. Die gemessene Intelligenz wiederum, der Intelligenzquotient (IQ), wird zuweilen fast als eine Art Maßstab des Werts einer Person überhöht.

Künstliche Intelligenz (KI) oder Artificial Intelligence (AI) profitiert von diesem Kult. Computer liefern zwar schon seit Jahrzehnten erstaunliche Ergebnisse, die menschliche Fähigkeiten weit übersteigen. Aber erst wenn sie sich wie Menschen verhalten, lösen sie die ganz große Verwunderung und zugleich Beunruhigung aus.

KI kann sprechen, malen, komponieren, zuhören, Gesichter erkennen, Röntgenbilder analysieren und vor allem auch programmieren – und damit irgendwann wahrscheinlich sich selbst trainieren und weiterentwickeln. Aber ist KI wirklich intelligent?

Zunächst zur Definition des Begriffs. Der Duden beschreibt Intelligenz als „Fähigkeit, abstrakt und vernünftig zu denken und daraus zweckvolles Handeln abzuleiten“. Interessant ist dabei vor allem der Verweis aufs „Handeln“: Intelligenz hat also eine große praktische Bedeutung. Und „zweckvoll“ verweist darauf, dass Handeln per Definition mit einer bestimmten Absicht verbunden ist – diesen viel diskutierten Zusammenhang hat die britische Philosophin Elizabeth Anscombe 1957 in ihrem Aufsatz „Intention“, einem Klassiker der philosophischen Handlungstheorie, herausgearbeitet. Kurz gesagt: Handeln ohne Absicht ist kein wirkliches Handeln, sondern eher ein Verhalten.

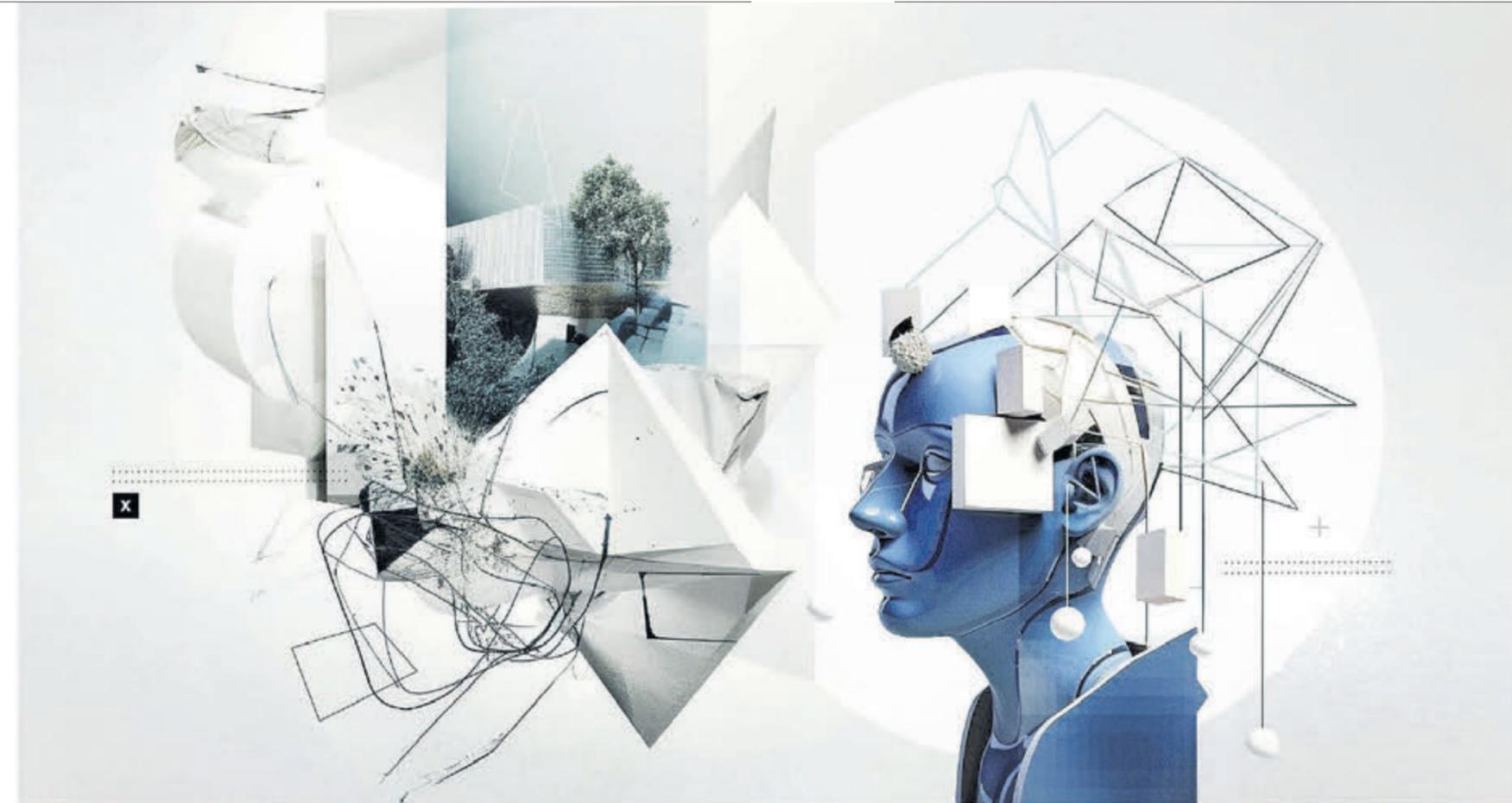
Aber kann ein Computer überhaupt eine Absicht haben? Der amerikanische Wagnisfinanzierer Andreessen Horowitz glaubt das nicht. In seinem Artikel „Warum KI die Welt retten wird“ schreibt er: „KI will nicht irgendwas, hat keine Ziele, denn sie ist nicht lebendig. KI ist eine Maschine – und wird genauso wenig lebendig wie dein Toaster.“

„Handeln“ wiederum definiert der Duden als „aufgrund eines Entschlusses tätig werden, bewusst etwas tun“. Hier fragt sich erneut: Fasst ein Computer Entschlüsse? Und vor allem: Tut er etwas bewusst? Man kann dieses Spiel immer weiter treiben, immer längere Ketten von Definitionen bilden. Am Ende zeigt sich als erstes Ergebnis: Intelligenz ist ein komplexer Begriff, und bei einigen Aspekten ist es sehr fraglich, ob sie sinnvollerweise mit einer Maschine in Verbindung gebracht werden können.

KI kann Witze erzählen, aber nicht witzig sein

In dieser Diskussion kommt man auch an der Rolle von Emotionen nicht vorbei. Weil ein völlig auf Rationalität gestellter Begriff von Intelligenz in der Tat blutleer erscheint, wurde seit den 90er-Jahren der Begriff der „emotionalen Intelligenz“ populär. Er ist eine Bereicherung, macht die ganze Debatte aber noch verwirrender. Interessant ist in dem Zusammenhang der Ansatz der US-Philosophin Martha Nussbaum. Sie betont, dass der vermeintliche Gegensatz von Rationalität und Emotionalität in die Irre führe. Ihre These: Beides ergänzt sich, ohne Emotionen wüsste der Mensch nicht, was er mit seinem Handeln erreichen will. Anders gesagt: Ein emotionsloser Mensch ist nicht „besonders sachlich“ orientiert, sondern einfach krank.

Aber können Maschinen in Zukunft Emotionen haben? Auch diese Frage ist offen. Wenn nicht, wer sagt ihnen dann, was sie tun sollen? Am Ende doch wieder der Mensch?



Essay

Was ist eigentlich Intelligenz?

Weil Computer uns die Intelligenz zunehmend streitig machen, lohnt sich eine nähere Begriffsbestimmung. Denn die Künstliche Intelligenz ist eine Wegmarke in der menschlichen Geschichte – nicht mehr und nicht weniger. **Von Frank Wiebe**

Es gibt auch einen völlig anderen Ansatz, sich dem Thema zu nähern: durch eine Aufzählung von Eigenschaften, die man mit „Intelligenz“ verbindet. Der britische Philosoph Gilbert Ryle zählt in seinem wegweisenden Werk „The Concept of Mind“ von 1949 auf: schlau, vernünftig, vorsichtig, methodisch, erfinderisch, umsichtig, scharfsinnig, logisch, witzig, aufmerksam, kritisch, experimentell, klug, gerissen, weise und gewissenhaft. Klar ist: Hier kommt man kaum weiter, wenn man „Intelligenz“ unabhängig vom Menschen definieren möchte. Das ist kein Zufall: Ryle sieht „Intelligenz“ als eine Eigenschaft, die das gesamte menschliche Handeln kennzeichnen kann. Er schreibt: „Intelligentes Handeln ist nicht das Stiefkind von Theorie. Im Gegenteil: Theoretisieren ist nur eine Form von Handeln unter anderen und kann selbst auf intelligente oder dumme Weise durch-

geführt werden.“ Umgekehrt gilt: Man kann auch sehr praktische Aufgaben auf intelligente oder auf sehr dumme Weise erledigen, wie jeder Handwerker bestätigen wird.

Klar ist: Ein großer Teil der Adjektive, die der Philosoph aufzählt, lässt sich nur schlecht auf Maschinen übertragen. Das neue KI-gesteuerte Bing kann zwar Witze erzählen, die es irgendwo gefunden hat, aber das ist etwas anderes, als witzig zu sein. Wenn „erfinderisch“ mehr ist, als vorhandene Lösungen aufzuspüren und etwas abgewandelt anzuwenden, wird es wahrscheinlich bisher auch noch schwierig für die Maschine.

Etwas näher kommt man dem Problem vielleicht, wenn man weniger nach Eigenschaften oder Verhalten fragt als vielmehr nach ganz konkreten Fähigkeiten wie zum Beispiel zu rechnen, logische Verknüpfungen zu bilden, Schach zu spielen oder Fremdsprachen zu sprechen. Nach

dieser Definition gibt es schon lange intelligente Maschinen – die jeweils einzelne dieser Fähigkeiten beherrschen. Selbst eine mechanische Rechenmaschine kann schneller und sicherer große Zahlen addieren oder subtrahieren als die meisten Menschen. Schachcomputer spielen schon lange besser Schach als Menschen. Trotzdem spielen die Menschen es weiter. Allerdings ist dieser Punkt besonders interessant: Das japanische Spiel Go ist derart komplex, dass Maschinen erst durch „Training“, ähnlich wie bei Sprach-KI, so gut geworden sind, dass sie die besten Champions schlagen. Es gibt aber weitere Anwendungen wie etwa Übersetzungen, die schon einige Jahre in Gebrauch sind: Sie sind im Alltag sehr nützlich, haben die Arbeit von professionellen Übersetzern verändert, aber auch noch keine breite Revolution des Arbeitslebens ausgelöst.

Ein weiterer Punkt ist die Frage: Wie lässt sich Intelligenz messen? Er ist vor allem deswegen sehr wichtig, weil es ja einen gewissen Kult um Intelligenz gibt. Der Intelligenzquotient einzelner Genies wird als Beleg ihrer Genialität ausgewiesen, obwohl die sich in der Regel auch ohne IQ-Test schon erwiesen hat. Kaum ein Thema ist so umstritten wie diese Tests, die zum Beispiel Zugangshürden für bestimmte Berufe sein können sowie in der US-Geschichte den Ausschlag für Zwangssterilisationen gegeben und im Zusammenhang mit Rassismus eine üble gespielt Rolle haben. Sie tragen zu den endlosen Diskussionen bei, ob oder bis zu welchem Grad Intelligenz biologisch vererbt wird. Auch die Frage, ob ein Mensch straffähig ist, kann damit entschieden werden.

Aber was prüfen diese Tests eigentlich? Es geht zum Beispiel um logische Schlüsse, das richtige Verständnis von Begriffen, arithmetische Aufgaben oder die Erkennung von Mustern in Figuren oder Zahlenreihen. Wer Sehstörungen hat, kann also an Teilen der Tests so direkt kaum teilnehmen. Wer in einem sprachlich schwachen Umfeld aufgewachsen ist, könnte auch Probleme haben, außerdem dürften die meisten Aufgaben gut trainierbar sein. Aber das sind nur Randbemerkungen, die allerdings die Objektivität dieser Tests schon etwas relativieren.

Das Grundproblem ist ein anderes: Diese Tests prüfen Intelligenz nicht nur, sondern definieren sie zugleich. Temperatur ist auch ohne Thermometer zumindest grob feststellbar, etwa wenn man auf eine Herdplatte fasst. Baumstämme sind auch unterschiedlich lang, ohne dass man ein Maßband daranhält. Aber Intelligenz ist ein vager Sammelbegriff, der erst mit dem Test definiert wird, weil der nicht nur unterschiedliche Fähigkeiten ansprechen, sondern sie auch noch unterschiedlich gewichten kann. Die Frage bleibt, was „messen“ in dem Fall überhaupt bedeutet.

Intelligenz ist ein Sammelbegriff für verschiedenste Fähigkeiten

Diese Problematik macht deutlich: Intelligenz ist vor allem ein Sammelbegriff für verschiedene Fähigkeiten oder Eigenschaften. Die Aussage, ein Mensch sei „intelligent“, ist ungefähr so präzise wie die Auskunft, jemand sei „sportlich“ – auch bei Letzterem sind nicht nur Fähigkeiten, sondern auch Eigenschaften und Verhaltensweisen benannt. Ist ein hervorragender Mathematiker intelligent, auch wenn er sich außerhalb der Mathematik tölpelhaft anstellt? Oder ein Sprachgenie, das nicht rechnen kann? Wahrscheinlich schon. Ein sicherer Bogenschütze kann wohl auch als sportlich gelten, wenn er beim Dauerlauf schwächelt. Oder sind mit intelligenten oder sportlichen Menschen solche gemeint, die in vielerlei Hinsicht gute Leistungen zeigen? Nicht einmal das ist klar.

Das Fazit lautet also: Vieles von dem, was Intelligenz ausmacht, können Computer schon längst, anderes werden sie per Definition kaum je lernen, denn wer witzig sein will, sollte ja auch lachen können. Kein Grund zur Panik also. KI löst den Menschen nicht ab. Sie erweitert nur seine Fähigkeiten – wie Taschenrechner, Röntgengeräte oder Atombomben. Sie ist keineswegs harmlos, und sie kann eine Menge verändern, vielleicht auch in Teilbereichen Revolutionen auslösen. Aber das ist nichts Neues in der menschlichen Geschichte, es stellt uns als Menschen genauso wenig infrage wie der Computer, der schneller rechnet als wir, oder das Auto, das uns mühelos beim Joggen überholt.

Der Autor

Frank Wiebe ist Chefkommentator im Finanzressort des Handelsblatts und Buchautor.

Frau Gerbes, Künstliche Intelligenz (KI) hat sich zum Hype-Thema entwickelt, aber in welchen Bereichen sorgt KI wirklich für Umwälzungen?

Die KI verändert viele Branchen grundlegend, vor allem natürlich im Softwarebereich, aber auch bei Hardware. Ich denke da besonders an das Cloud-Computing, also der Bereitstellung von Rechenleistung über das Internet gegen Gebühren. Cloud und KI verstärken sich gegenseitig, weil die Entwicklung von KI große Kapazitäten benötigt, die relativ flexibel über Abonnements dezentral zur Verfügung gestellt werden können.

Welche Unternehmen fallen Ihnen zuerst ein, die von dem KI-Hype profitieren?

Amazon ist mit AWS der Marktführer im Cloud-Bereich. Aber Microsoft und Alphabet sind auch stark in dem Geschäft.

Wie schätzen Sie Nvidia ein, der Kurs hat sich ja zuletzt ungefähr verdoppelt? Ist das gerechtfertigt?

Die Bewertung ist stattlich. Aber Nvidia ist ein großartiges Unternehmen mit einem hochprofitablen Geschäft. Es hat mit Abstand die fortschrittlichsten Grafikkarten im Programm und ist damit der große Profiteur im Hardware-Bereich für die Entwicklung der KI. Dazu muss man wissen, dass sich die Rechenleistung durch Grafikkarten pro Jahr etwa verdoppelt, während der Zuwachs bei Prozessoren nur beim Faktor 1,1 liegt. Der KI-Umsatz kommt gerade erst so richtig ins Rollen.

Gibt es weitere Bereiche, wo die Anwendung von KI ganz neue Chancen schafft?

Sehr interessant ist KI in der Medizin. Ein Beispiel ist die Softwarefirma Schrödinger aus New York, die eine Plattform zum Testen von Wirkstoffen zur Verfügung stellt. Sie macht es möglich, die Struktur von Milliarden von Molekülen zu analysieren und mithilfe von KI herauszufinden, welche Wirkstoffe am vielversprechendsten sind.

Gleich Milliarden? Das wäre ja im Labor gar nicht möglich ...

Genau. Der Vorteil ist, dass damit eine Art Vorauswahl getroffen werden kann. Damit ist die Wahrscheinlichkeit sehr viel größer, geeignete Wirkstoffe zu finden. Das spart Zeit und Kosten. Denn bisher scheitern rund zwei Drittel aller Medikamente schon in den vorklinischen Studien.

An welche Anwendungen mit breiter Wirkung in Sachen Gesundheit denken Sie noch?

Ein weiteres Beispiel hat auch mit Medizin zu tun. Die chinesische Ping-An-Gruppe nutzt eine Beratungs-Software namens „AskBob“, die durch eine enorme Menge von Behandlungsdaten und anhand der neuesten medizinischen Literatur lernt, immer bessere Antworten auf krankheitsbezogene Fragestellungen zu geben. Damit hilft sie zunehmend Ärzten, korrekte Diagnosen zu stellen und Behandlungsmethoden auszuarbeiten.

Sehen Sie überhaupt technische Bereiche, die von KI unberührt bleiben?

Die gibt es bisher schon noch, zum Beispiel in der Wasserstoffbranche. Zukünftig wird aber auch dieser Bereich indirekt mit KI in Kontakt treten, nämlich durch intelligente Netze. Wir haben mit Bloom Energy und SFC Energy zwei Hersteller von Brennstoffzellen im Depot ...

... mit denen sich Wasserstoff direkt zu Stromerzeugung einsetzen lässt.

Richtig. Insgesamt halten wir den Energiebereich für sehr interessant.

Aber es gibt doch auch Sektoren, die durch KI in Gefahr geraten.

Drastisch war Anfang Mai der Einbruch der Aktie von Chegg, einem US-Unternehmen, das auf Bildung spezialisiert ist. Die Ursache war die Beobachtung, dass viele Studenten einfach ChatGPT benutzen statt spezieller Lernmaterialien.

Ähnliche Auswirkungen müsste es doch auch in anderen Branchen geben.

Im Prinzip ist alles, was standardisierbar ist, in Gefahr. Beispielsweise bei Steuerberatern und in Anwaltskanzleien könnten viele Arbeiten durch KI-

Laetitia-Zarah Gerbes

„Crash-Prognosen sind nicht möglich“

Die Fondsmanagerin von Acatis sieht hinter dem KI-Boom mehr Substanz als bei der ersten Internetwelle zur Jahrtausendwende. Die Fondsboutique hat ein eigenes KI-Modell, das helfe, besser als der Markt abzuschneiden.



34. Wie verändert KI meine Anlagestrategie?

Modelle ersetzt werden. Viele davon sind allerdings nicht an der Börse notiert. Außerdem dürften da zunächst sogenannte Assistenzsysteme eine Rolle spielen, die den Menschen nicht ersetzen, sondern ihn produktiver machen.

Ist Chegg dann ein Desinvestment für Sie? Dort waren wir gar nicht investiert. Wir verkaufen, wenn Unternehmen von Konkurrenten überholt werden, ihr Marktanteil sinkt und wir mit Blick auf das Geschäftsmodell und etwa die Entwicklung der Kundenzahlen keine Besserung erkennen. KI kann das beschleunigen.

Erkennen Sie schon Übertreibungen, wenn es um die Bewertung von KI-Firmen geht? Wie gehen Sie damit um?

Typisch für KI ist, dass es alle paar Jahre einen neuen Hype gibt, wenn etwa eine neue Software oder Anwendung auf den Markt kommt. Oft kommt es kurz danach zu Enttäuschungen, wenn die Neuerung doch nicht so funktioniert wie erhofft. Die Qualität verbessert sich jedoch stetig. Es ist eine wellenförmige Bewegung aufwärts. In der heutigen Zeit entwickelt sich die KI deutlich schneller weiter als noch vor einigen Jahren.

Warum das?

Heute existiert die Hardware, um die enormen Datensätze schnell verarbeiten zu können. Und es gibt mehr Forschung und Anwendung von KI, was das Thema breiter weitertreibt als zuvor – das führt zu exponentiellen Schüben.

Dennoch fragen sich viele Investoren, ob sich rund um den KI-Hype wieder eine Tech-Blase entwickelt wie Ende der Neunzigerjahre?

Die Situation ist nicht ganz so vergleichen: Damals gab es vor allem eine Idee, dass das Internet unser Leben grundlegend verändert, aber kaum Nachfrage, und schon gar keine fundamentale Entwicklung. Allein die Hoffnung auf Geschäftsideen mit dem Internet hatte die Marktkapitalisierung vieler Firmen hochgetrieben.

Ist das so viel anders als heute?

Heute ist Nachfrage nach KI da, viele Geschäftsmodelle sind stabil, viele Firmen sind profitabel, ihre Gewinne wachsen stark. En gros erkennen wir keine Blase bei den großen profitablen Konzernen.

Viele Tech-Aktien sind aber teuer ...

Ja, wir sehen auch, wie die Kurse bei einzelnen Unternehmen nach oben geschossen sind und nehmen gelegentlich auch mal Gewinne mit. Wie erst kürzlich bei Nvidia. KI sorgt eben für Volatilität. Gewinne verschenken wollen wir aber auch nicht.

Wie groß ist denn der Anteil KI-bezogener Investments in den Portfolios von Acatis?

Das ist schwer zu bemessen, denn Amazon etwa hat neben der Cloud-Sparte AWS auch anderes Geschäft, den Standardversand- und den Onlinehandel. In unserem Flaggschiffonds „Acatis Ak-

tien Global“ ist geschätzt über ein Fünftel des Fondsvermögens auf verschiedenen Ebenen an KI beteiligt. Künftig werden fast alle Unternehmen auf die eine oder andere Art mit der KI in Verbindung treten müssen.

Welche Bedeutung hat KI für Ihre eigene Branche, das Asset-Management?

Es beeinflusst Vermögensverwalter auf mehreren Ebenen: KI liefert Daten und Ideen für die Anlagestrategie. So können vielversprechende Aktien einer Branche vorselektiert werden, die anhand vorgegebener Parameter die beste fundamentale Entwicklung vorweisen. KI-Programme suchen Daten zum Beispiel aus Geschäftsberichten heraus, bringen sie in eine nutzbare Form. Das spart enorm Zeit.

Wo ist KI noch sinnvoll für Fondsmanager?

Im Wertpapierhandel kann die KI helfen, gute Kauf- oder Verkaufskurse zu sichern, gerade bei weniger liquiden Papieren. Und eigene Anlagemodelle treffen Anlageentscheidungen, Fondsmanager programmieren das Modell dafür. Wenn es gut läuft, ist KI produktivitätssteigernd.

Wie lange nutzen Sie KI schon?

Vor zehn Jahren hat unser KI-Team begonnen zu forschen. Der heutige Verantwortliche Kevin Ender arbeitet mit dem Schweizer KI-Forscher Jürgen Schmidhuber vom Unternehmen Nnaisense zusammen. 2017 hat das Team den ersten KI-gesteuerten globalen Aktienfonds aufgelegt, der erste im deutschsprachigen Raum.

Wie funktioniert Ihr KI-Modell?

Wir bringen dem Modell das bei, was auch Fondsmanager machen sollen: nach guter Analyse Aktien aussuchen. Dafür vergleicht die KI jeweils die Kerndaten zweier Firmen einer Branche über Zeitreihen: die Umsätze, Gewinne, freie Liquidität (Cashflows) und auch Gespräche mit dem Management. Die Maschine muss sich dann für eine Aktie entscheiden. Nach zwölf Monaten bewerten wir, ob die Entscheidung gut war oder nicht. Daraus lernt das Modell, Sektorgewinner zu finden. Die Grundlage sind die Sektorgewichte des Weltaktienindex MSCI World, aber mit den hoffentlich besten Aktienideen.

Und arbeitet Kollege KI mit Ihrer Unterstützung gut?

Seit vier Jahren erzielt das Modell eine Überrendite gegenüber dem Index, es sind jetzt 15 Prozent. Unser Ziel sind rund drei Prozent im Jahr besser zu sein.

Hat das von Anfang an funktioniert?

Anfangs haben wir zu viele Daten ins System gesteckt: Wir hatten Sektoren mitanalysiert, in denen die KI nicht gut war wie in der Finanzbranche, wo der Umsatz schwer mit anderen Branchen zu vergleichen ist. Seither investieren wir im KI-Fonds nicht mehr in Finanzunternehmen und Immobilien.

Welche Risiken und welche Grenzen erkennen Sie beim Einsatz solcher selbstlernenden Systeme?

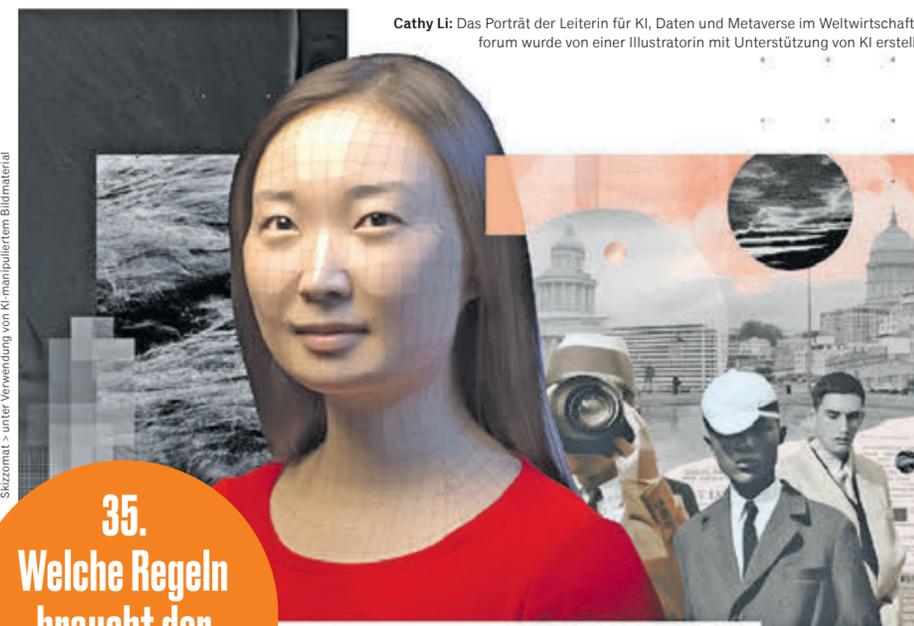
KI findet immer etwas heraus, aber die Maschine ist nicht rational: Man muss sich darüber bewusst sein, was man fragt. Und bestimmte Fähigkeiten fehlen Maschinen eben, wie Intuition: Die KI kann nicht mal eben zu einer Firma fahren und sich einen Eindruck von einer Werkshalle verschaffen. KI hat ihre Qualität bei der Auswahl reiferer Firmen, für die es genug Daten gibt. Schwierig wird es aber da, wo Historie fehlt: Manager mit Visionen kann eine Maschine schwerlich erfassen.

Kann KI einen Crash vorhersagen?

Nein. Auch Crash-Prognosen sind nicht möglich, denn die historischen Daten sind zu unterschiedlich. Die Auslöser für Kurseinbrüche sind zu verschieden: mal eine Tech-Blase, mal eine Finanzkrise, dann ein Virus – ohne einen vergleichbaren Rahmen kann die Maschine nicht schlussfolgern.

Frau Gerbes, vielen Dank für das Interview.

Die Fragen stellte Anke Rezmor.



Cathy Li: Das Porträt der Leiterin für KI, Daten und Metaverse im Weltwirtschaftsforum wurde von einer Illustratorin mit Unterstützung von KI erstellt.

35. Welche Regeln braucht der Einsatz von KI?

Gastkommentar

Diese drei Grenzen müssen wir setzen

KI entwickelt sich als grundlegende Infrastruktur für die digitale Landschaft, meint **Cathy Li**. Höchste Zeit, ethische Prinzipien für den weltweiten Einsatz durchzusetzen.

Die generative KI erweist sich als eine transformative Kraft für unsere Wirtschaft und Gesellschaft. Ihre rasante Entwicklung in den letzten Monaten unterstreicht die entscheidende Rolle der KI als grundlegende Infrastruktur, auf der sich die digitale Landschaft entwickeln wird – und unterstreicht die Notwendigkeit, ihren verantwortungsvollen, ethischen Einsatz sicherzustellen.

Generative KI synthetisiert in kürzester Zeit riesige Mengen an Informationen, um vielfältige Inhalte in verschiedenen Medien zu generieren, wobei sie menschenähnliche Kreativität mit Technologie verbindet. Dieser aufstrebende Bereich bietet viele Möglichkeiten, die Arbeit in verschiedenen Branchen zu revolutionieren, Aufgaben zu automatisieren, die Kreativität zu fördern und die Entscheidungsfindung zu verbessern, indem Menschen mit Werkzeugen ausgestattet werden, die den Fortschritt vorantreiben.

Aber sie bringt auch Herausforderungen mit sich, die von ethischen Überlegungen und Vorstellungen von Fairness bis zu tiefgreifenderen Debatten über Intelligenz und Befürchtungen über das Erreichen der technologischen Singularität reichen, eine hypothetische Zukunft, in der Technologie unkontrollierbar wird. Sie birgt potenzielle Risiken wie die Verdrängung von Arbeitsplätzen, böswillige Ausbeutung und die Nichtübereinstimmung mit menschlichen Werten und wirft Fragen über die Zukunft der Inhaltserstellung, der Produktintegrität, des geistigen Eigentums und vieles mehr auf. Es besteht auch die dringende Sorge, dass sie die digitale Kluft durch eine ungleiche Verteilung von Chancen und Ressour-

cen verschärfen könnte. Diese Unwägbarkeiten machen deutlich, wie dringend es ist, robuste KI-Governance-Rahmenwerke zu schaffen, um verantwortungsvolle und vorteilhafte Ergebnisse für alle zu gewährleisten. KI-Governance-Strategien müssen die Chancen und Risiken bewerten und Wege vorschlagen, die ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen der Nutzung des Potenzials der generativen KI und der Wahrung ethischer Erwägungen herstellen.

Internationale Institutionen wie die Vereinten Nationen, die OECD, der Hiroshima-Prozess der G7, das KI-Portal der G20 und der gemeinsame Handels- und Technologierat der EU und der USA haben Vorschläge für ethische Grundsätze, Transparenz und Sicherheit bei der Entwicklung und dem Einsatz von KI-Technologien unterbreitet. Einzelne Länder untersuchen auch Regulierungsansätze, von der Selbstregulierung durch die Industrie bis zu formalen Governance-Modellen. Diese Initiativen sind vielversprechend – aber sie allein reichen nicht aus. Um die rasante Geschwindigkeit und die wachsende Reichweite der generativen KI-Entwicklung zu bewältigen, ist eine globale öffentlich-private Zusammenarbeit erforderlich.

Als Antwort darauf hat das Weltwirtschaftsforum die AI Governance Alliance ins Leben gerufen, um Branchenführer, Regierungen, akademische Einrichtungen und zivilgesellschaftliche Organisationen zu vereinen und sich für eine verantwortungsvolle globale Entwicklung und Freigabe von transparenten und integrativen KI-Systemen einzusetzen. Diese Initiative baut auf bestehenden Rahmenwerken auf und

berücksichtigt die vorläufigen Empfehlungen des „Responsible AI Leadership: A Global Summit on Generative AI“, der im April vom Weltwirtschaftsforum veranstaltet wurde.

Mit Unterstützung des Centre for the Fourth Industrial Revolution (C4IR) des Weltwirtschaftsforums arbeitet die Allianz aktiv mit Regionen auf der ganzen Welt zusammen, um einen einheitlichen globalen Ansatz für generative KI-Systeme zu entwickeln. Der Auftrag der Allianz unterstreicht drei grundlegende Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, um eine verantwortungsvolle und sichere Entwicklung und Anwendung von KI zu gewährleisten.

Erstens müssen wir sicheren Systemen und Technologien Vorrang einräumen und Ressourcen in robuste und sichere KI-Systeme investieren, um die Sicherheit der Nutzer und die Risikominimierung zu gewährleisten.

Zweitens müssen wir nachhaltige Anwendungen und Veränderungen sicherstellen, indem wir generative KI mit langfristigen gesellschaftlichen Zielen in Einklang bringen, Voreingenommenheit abbauen und Transparenz fördern.

Drittens sind eine belastbare Governance und Regulierung von zentraler Bedeutung. Wir müssen gemeinsam dafür sorgen, dass Innovationen gedeihen und die Vorteile der KI genutzt werden, während gleichzeitig die Risiken minimiert werden. Generative KI kann eine Kraft für das Gute sein, die den Einzelnen stärkt und die Gesellschaft voranbringt – wenn wir verschiedene Erkenntnisse und solide Strategien zusammenbringen, um sie heute auf den richtigen Weg zu bringen.

Dennis Pesch Düsseldorf

Jasper AI, Grammarly, Whisper

Mehr als nur ChatGPT – diese KI-Tools erleichtern das Leben

Diese Anwendungen helfen uns nicht nur bei der Arbeit – sie bringen auch noch Spaß.

36.
Habe ich dank KI
mehr
freie Zeit?



ChatGPT ist der Superstar der generativen Künstlichen Intelligenz – und weltweit mittlerweile bekannt. Dabei entstehen täglich neue digitale Helfer, die auf Basis der Künstlichen Intelligenz erstaunliches vollbringen. Sie machen Texte besser, Fotos schöner und sortieren Daten schneller, als man es selbst je könnte. Doch welche KI-Tools sind besonders nützlich und wie können sie den Alltag erleichtern?

Diese Frage beantworten die KI-Experten Daryoush Vaziri, promovierter Wirtschaftsinformatiker von der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, und Martin Talmeier vom Mittelstand-Digital-Zentrum Berlin, der als Experte für digitale Transformation am privaten Hasso-Plattner-Institut tätig ist. Beide arbeiten als KI-Trainer und werden derzeit mit Anfragen überhäuft. Für das Handelsblatt haben sie interessante KI-Tools auf Nutzen, Innovation und Spaß geprüft.

Jasper AI, Copy AI: KI für Texterstellung

Die Tools Jasper AI und Copy AI schreiben Texte in verschiedenen Stilen, es gibt über 90 Vorlagen. Ob es eine Kurzvorstellung für LinkedIn ist, ein Song-Text oder die Rede für eine Veranstaltung. Alles ist möglich. Experte Martin Talmeier sagt: „Jasper AI können Sie für längere und deutsche Texte nutzen, Copy AI eher für kürzere und englische.“ Beide Tools bieten einen Plagiats- und AI-Check. So lässt sich etwa beim Blogpost für einen Nutzer erkennen, ob es sich um einen KI-generierten Text handelt.

Nützlichkei: „Wenn ich mit einem weißen Word-Dokument nichts anfangen kann, ist das eine große Hilfe“, sagt KI-Experte Talmeier.

Innovationsgrad: „Die KI schreibt auf einem sehr hohen Niveau“, so das Expertenurteil. Er sei beeindruckt, „was da für druckbare Texte rauskommen“. **Spaßfaktor:** „Sie können sich ein Gedicht schreiben und die KI überträgt es dann in den Berliner Dialekt. Das kann schon lustig sein.“

Kosten: Jasper AI kostet 39 US-Dollar im Monat, Copy AI gibt es mit Einschränkungen kostenlos.

Quillbot, Grammarly: KI für Textperfection

Wer längere Texte schreibt, ist oft dankbar für einen Korrektor. Auch das kann die Künstliche Intelligenz übernehmen. Die Tools Quillbot und Grammarly helfen dabei, Ihre Texte zu verbessern. Wer Instagram und LinkedIn nutzt, kann damit Texte an die jeweilige Plattform anpassen. Experte Talmeier sagt: „Quillbot ist ein Profi-Tool. Da können Sie Texte genau editieren.“ Für den englischsprachigen Bereich empfiehlt er Grammarly. Wer etwa sein Englisch verbessern will, kann das damit sehr gut tun: „Bei Grammarly lernen Sie noch was, weil Sie einen Hinweis dazu bekommen, warum etwas verändert wurde“, erklärt der KI-Trainer.

Nützlichkei: „Vieles können Sie jetzt auch mit ChatGPT machen. Die Tools sind eher was für Profis, die noch was lernen wollen.“

Innovationsgrad: „Da die Tools schon älter sind, sind sie technologisch etwas von ChatGPT überholt worden. Der Unterschied liegt bis heute in der sprachlichen Qualität.“ **Spaßfaktor:** „Der eine hat Spaß am Lerneffekt einer erläuterten Fehlerver-

besserung von DeepL, der andere an ChatGPT, das den eigenen Text stillschweigend in brillantes Englisch verbessert.“

Kosten: Quillbot gibt es schon ab 8,30 US-Dollar pro Monat, limitiert auch kostenlos. Grammarly ist kostenlos.

Whisper, DeepL: KI zum Transkribieren

Einen Podcast zum Text machen, eine dreistündige Aufnahme vom Smartphone transkribieren lassen, statt sie selbst stundenlang aufschreiben zu müssen: „Wer hat schon Spaß daran, lange Texte abzutippen?“, fragt Experte Talmeier. Auch dabei kann KI helfen. Nutzer laden ein Audiofile hoch und bekommen von OpenAI Whisper einen klaren Text, selbst wenn beispielsweise bei der Aufnahme guschelt wurde.

Aktuell seien die Voraussetzungen, um das Tool wirksam einzusetzen, aber noch relativ hoch, weiß KI-Trainer Daryoush Vaziri. „Sie müssen programmieren können, um es in die eigene Systemlandschaft zu integrieren“, sagt der Wirtschaftsinformatiker. Wer das kann, hat viele Nutzungsmöglichkeiten: „Sie können durch die Nutzung von KI-Diensten wie DeepL und Whisper auch direkt in andere Sprachen übersetzen.“ In einem Pflegeheim könnte ein von einem Profi fertig programmiertes Tool der Oma dabei helfen, mit der Pflegekraft aus Brasilien auf Portugiesisch zu sprechen. Vaziri selbst arbeitet aber lieber mit FASTER Whisper, „weil es schneller in der Verarbeitung ist“.

Nützlichkei: „Man kann damit schnell produktiv werden“, sagt Vaziri.

Innovationsgrad: „Es transkribiert in einem rasanten Tempo, und die Präzision liegt bei 90 bis 95 Prozent. Es gibt kaum noch Wörter, die falsch verstanden werden.“

Spaßfaktor: „Die Funktionalität steht eher im Vordergrund. Man kann damit als Programmierer aber auch viel Spaß haben“, erklärt der Wirtschaftsinformatiker.

Kosten: OpenAI nimmt für Whisper zurzeit 0,006 Dollar pro Minute. DeepL gibt es kostenlos, die Abomodelle beginnen ab 7,49 Euro. FASTER Whisper kann man etwa mit Github kostenlos nutzen.

Midjourney, Stable Diffusion: KI zur Bildererstellung

Donald Trump wird auf offener Straße verhaftet, und der Papst trägt eine Designer-Daunenjacke: Bilder, die mit der KI Midjourney generiert wurden, sahen mitunter so echt aus, dass sie weltweit Furore machten. Dabei sind beide Ereignisse niemals passiert. Die Bilder basierten allein auf den Eingaben in die KI.

Mittlerweile ist das Angebot von Midjourney kostenpflichtig. Die kostenlose Alternative dazu ist Stable Diffusion, dort ist die Qualität der digitalen Kunstwerke aber schlechter. Die KI-Tools sind mit vielen Millionen Bildern trainiert worden, um möglichst realistische Ergebnisse zu produzieren. KI-Experte Talmeier sagt: „Sie tippen ein, wie Sie sich ihr Wunschbild vorstellen.

dann generiert die KI in wenigen Sekunden das Bild dazu. Im Alltag können Sie mit diesen Tools zum Beispiel eine schöne Geburtstagskarte für Ihre Mutter anfertigen.“

Nützlichkei: „Wer schöne Bilder braucht und keinen Fotografen bezahlen kann, findet in Midjourney eine bezahlbare Alternative. Sie können so unglaubliche Bilder produzieren“, sagt Talmeier.

Innovationsgrad: Wer genau hinsieht, der erkennt heute meist noch, ob Bilder von KI generiert wurden. „Da haben Sie schon mal verschobene Gesichter oder Menschen haben sechs Finger“, sagt Talmeier. Midjourney sehe aber zum Teil bereits sehr echt aus. „Das ist beeindruckend und auch beängstigend.“ **Spaßfaktor:** „Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt und die Ergebnisse – besonders bei Midjourney – können sehr schön aussehen.“

Kosten: Stable Diffusion ist umsonst, Midjourney kostet acht US-Dollar im Monat.

TikTok-Glamourfilter: Aussehen wie ein Filmstar

Auch der Glamourfilter der chinesischen Social-Media-App Tiktok ist KI-generiert. „Da sehen Sie aus wie ein Star“, sagt Talmeier. User werden virtuell geschminkt, die Augen hervorgehoben, der Teint geglättet, die Haaranzüge verändert.

Dabei generiert die KI aber auch Probleme: „Sie haben keine Möglichkeit einzugreifen“, erklärt der Ex-

perte. Zudem vermittelt der Filter ein Schönheitsideal, das Menschen unter Druck setzt und ihnen das Gefühl gibt, nicht schön genug auszusehen. Außerdem gilt Tiktok als Überwachungsinstrument Chinas. Technisch ist hier die Rechenleistung der KI deutlich geringer, weil es sich um eine Funktion auf dem Smartphone handelt. Das macht die Ergebnisse des Glamourfilters aber nicht weniger beeindruckend, weil er sich ziemlich genau dem Gesicht der Nutzer anpasst.

Nützlichkei: „Man muss nicht aussehen wie ein Filmstar. Aber wenn Sie ein Tiktok-Influencer sind, kann Ihnen das natürlich helfen“, sagt Talmeier. **Innovationsgrad:** „Hier wird mit wenig Aufwand viel erreicht und es hat eine unglaubliche Wirkung auf die Zielgruppe. Insofern ist das technisch sehr innovativ.“

Spaßfaktor: „Es kann Spaß machen, das auszuprobieren, kann aber das Gefühl zum eigenen Gesicht negativ beeinflussen.“

Kosten: Der Filter kostet kein Geld.

Azure Cognitive Search, Google Vertex: Wissen wiederfinden

KI-basierte Cloud-Systeme wie Azure Cognitive Search oder Google Vertex kann man zwar privat verwenden, allerdings nur für maximal ein Jahr. Danach werden die Dienste kostenpflichtig und kaum bezahlbar. Experten wie Talmeier sind von den KI-basierten Wissensdatenbanken aber überzeugt: „Die KI-basierten Clouds können un-

terschiedliche Formate durchsuchen und auslesen.“ Privatnutzern rät er eher zu den üblichen Vorgängen, um die eigene Cloud oder Festplatte zu durchsuchen: Suchbegriffe eingeben und sich die Dateien in der Cloud anzeigen lassen. „Das ist zwar kein neues Tool, doch auch hier hat sich die Qualität deutlich gesteigert.“

KI-basierte Clouds hingegen können deutlich größere Datenmengen zusammenstellen. Hier können Nutzer ähnlich wie bei ChatGPT konkrete Fragen stellen, die die cloudbasierte KI dann im Kontext beantwortet. Bei der Stichwortsuche beantworten Nutzer sich die Fragen weiterhin selbst, wenn sie die passenden Dateien gefunden haben.

Nützlichkei: „In einer kleinen kostenfreien Version kann es privat sehr nützlich sein. Ich finde es gut, wenn ich meine Sachen wiederfinde. Und im Kleinen funktioniert das auch bei Windows.“ **Innovationsgrad:** „Die Innovation ist sehr groß, weil man das Wissen, was man gesammelt hat, schneller wiederfindet und auch mit Kontext danach suchen kann.“

Spaßfaktor: „Wenn Sie Dateien oder Wissen nicht wiedergefunden haben und sie durch die KI jetzt doch wiederfinden, ist das sicher eine große Freude.“

Kosten: Azure Cognitive Search hat ein komplexes Bezahlmuster, das allerdings bis zu 1500 US-Dollar im Monat kosten kann. Ähnlich komplex und hoch ist die Preisbildung bei Google Vertex.

ElevenLabs, Descript: Die KI wird zum Stimmenimitator

Mit den Tools ElevenLabs und Descript können Nutzer zum Beispiel Stimmaufnahmen von sich selbst hochladen und damit eine künstliche Stimme erstellen lassen. Diese lassen sich auch in eigene Anwendungen integrieren, beispielsweise ins Navigationssystem des Autos. Auch Akzente und verschiedene Sprachen kann man mit den Tools auswählen. „Jetzt kann man sich also auch von sich selbst navigieren lassen oder vom Lieblingspodcaster, dem Lebenspartner oder der Oma“, erklärt KI-Experte Talmeier. Theoretisch könnte die KI so auch einfache Anrufe übernehmen, beispielsweise einen Frisortermin vereinbaren. Mit entsprechenden Programmierfähigkeiten und genug Training kann die Stimme sogar auf Antworten am Telefon reagieren.

Selbst professionelle Musiker setzen die Stimmen- und Soundimitatoren mittlerweile ein. Anfang des Jahres habe David Guetta einen Song aufgenommen, der klingt, als sei er von US-Rapper Eminem, erzählt KI-Experte Talmeier. Doch Musik und Rap wurden mit verschiedenen KI-Tools erstellt und dann ins DJ-Set von Guetta integriert.

Nützlichkei: „Wenn jemand Musik produzieren will, ist das großartig. Sie können sich bei Jasper Texte schreiben lassen und das dann mit der Stimme über ElevenLabs oder Descript einsingen lassen.“

Innovationsgrad: „Die Innovation ist, dass es immer menschlicher wird. Bei manchen Stimmen können Sie nicht mehr unterscheiden, welche die echte und welche die KI ist.“

Spaßfaktor: „Da kann man natürlich sehr viel Spaß haben.“

Kosten: ElevenLabs hat eine kostenlose Version, Abos beginnen ab fünf US-Dollar pro Monat. Descript wird ebenfalls teils kostenlos angeboten, hier beginnen die Preise ab zwölf US-Dollar im Monat.

Github Copilot: Mit KI programmieren

Wer privat oder beruflich programmiert, dem hilft Github. „Das Tool macht Vorschläge, wenn man gerade einen Code schreibt, wie dieser weitergehen könnte“, sagt Talmeier. Voraussetzung dafür ist, „Nutzer müssen den Code lesen und verstehen können, was da passiert. Wer keine Ahnung hat, dem bringt das nichts.“ Damit ist Github – wie alle anderen KIs derzeit auch – eher eine Unterstützung. Wo Informatiker früher gemeinsam gecodet haben, können sich Programmierer nun Vorschläge von Github machen lassen. Der Nachteil ist: „Sie haben kein Vier-Augen-Prinzip mehr“, sagt Talmeier. Wer aber nicht auf Github setzen will, kann sich auch von ChatGPT Codes vorschlagen lassen.

Nützlichkei: „Wenn man codet, ist es sehr nützlich, weil Github viel Zeit und Arbeit abnimmt. Da kriegen Sie Vorschläge von Codes, die auch funktionieren“, sagt Talmeier.

Innovationsgrad: „Mittel. Das ist eine statistische Wahrscheinlichkeitsberechnung. Das ist wie, als wenn Sie einen Satz anfangen: 'Ende gut ...' und das Tool schlägt als Vervollständigung vor: '... alles gut.' Eben nur für einen Code.“

Spaßfaktor: „Wer Spaß am Programmieren hat, kann auch mit diesem Tool viel Spaß haben. Viele meiner Kollegen benutzen es hier.“

Kosten: Auch der Github Copilot kann teilweise umsonst benutzt werden. Bezahlmuster beginnen hier ab 3,67 Dollar pro Monat.



KI im Film



Image Images/Mary Evans

Her Simulierte Liebe

Theodore Twombly ist ein einsamer, introvertierter Mann, der in seinem Leben nur eine Frau geliebt hat. Sie lässt sich gerade von ihm scheiden. Als Theodore auf seinem Computer ein neues Betriebssystem mit künstlicher Intelligenz installiert, ändert sich sein Leben. „Möchten Sie, dass Ihr Betriebssystem eine männliche oder eine weibliche Stimme hat“, fragt der Computer in dem Film „Her“ von 2013. Theodore wählt weiblich. „Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrer Mutter beschreiben?“, lautet die nächste Frage. Bevor Theodore mit seiner langen Antwort fertig ist, unterbricht ihn der Computer. „Danke, bitte warten Sie.“ Theodore sitzt etwas verwirrt auf seinem Stuhl, als eine samtweiche Stimme erklingt. „Hallo, hier bin ich.“ Die künstliche Intelligenz fragt Theodore, wie es ihm geht. Er fragt, wie sie heißt. Samantha. Wer hat ihr den Namen gegeben? Ich mir selbst, sagt Samantha. „Als du mich gefragt hast, ob ich einen Namen habe, habe ich ein Buch über Baby-namen gelesen. Und von den 180.000 Namen war das der Name, der mir am besten gefiel.“ Theodore stutzt. „Moment, du hast ein ganzes Buch in der Sekunde gelesen, in der ich gefragt habe?“ Samanthas Antwort: „In zwei Hundertstelsekunden, um genau zu sein.“ Samantha macht sich sofort nützlich. „Ich bin ein bisschen unorganisiert“, sagt Theodore. Keine Minute später hat sie Tausende alter E-Mails durchforstet und schlägt vor, alle bis auf 86 zu löschen. Bald scherzen und flirten die beiden wie ein junges Paar.

Seit es das Internet gibt, verlieben sich Menschen in andere Menschen, die sie nie gesehen haben. „Her“ stellt die Frage: Könnten sich Menschen auch in simulierte Menschen verlieben? In der Mitte des Films gibt Theodore die Antwort. Er liegt auf seinem Bett und verrät Samantha, dass sie sich für ihn echt anfühle. „Ich danke dir. Das bedeutet mir viel“, entgegnet sie. „Ich wünschte, ich könnte dich berühren“, sagt Theodore. Er scheint unsicher, ob er eine Grenze überschritten hat. Dann fragt sie: „Wie würdest du mich berühren?“ S. Iwersen

Popcorn-Level: 7 von 10

Action-Anteil: 1 von 10

KI-Charakter: romantisch-sinnlich

Menschliche Opfer: keine

Deepfakes

Wenn KI die Gesellschaft spaltet

Mit KI lassen sich Videos fälschen und Chatbots programmieren, die Rassismus, Sexismus und Verschwörungstheorien verbreiten. Die Innenministerin warnt vor den Gefahren für die Demokratie.

Dietmar Neurer, Teresa Stiens
Berlin

Die Bilder sind auf den ersten Blick eindeutig: Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck tritt vor die Kameras und verkündet, die Bundesregierung habe sich zu einem „sehr extremen, aber wichtigen Schritt entschieden“. Das Video, das im Internet kursiert, scheint vom Fernsehsender Phoenix zu stammen, wie das Logo am oberen Bildrand verrät. Es sei ein „Notfallgesetz“ zur Schließung aller Freibäder in Deutschland verabschiedet worden, erklärt Habeck darin. Die Begründung: „Übergriffe“ und „unliebsame Vorkommnisse“ in der Vergangenheit. Doch das hat Habeck niemals so gesagt. Es handelt sich um einen sogenannten Deepfake, der eine echte Videosequenz mit einer neuen Audiospur ausstattet, um so den Inhalt des Gesagten zu verändern. Das Perfide dabei: Die verwendete Stimme klingt wie die des Wirtschaftsministers, seine Lippenbewegungen wurden an den neuen Inhalt angepasst. Eine Veränderung, die nur mithilfe Künstlicher Intelligenz (KI) möglich ist.

Faktenchecker auf der Jagd nach Fälschungen

Sarah Thusts Job ist es, Fälschungen wie diese zu finden und zu erkennen. Auf ihrer Internetseite und in den sozialen Medien entlarvt sie und ihr Team der Nichtregierungsorganisation Correctiv die Deepfakes und beschreibt, anhand welcher Indizien ein Original von einer KI-Kopie unterschieden werden kann. Dabei liegt die wichtigste Waffe der Faktenchecker in ihrem menschlichen Verständnis davon, wie die Welt funktioniert, was logisch ist und was nicht. „Man muss sehr stark auf die Details achten“, erklärt Thust. Etwa darauf, ob die Lippenbewegungen zum Gesagten passen, ob die Wand im Hintergrund plötzlich einen Knick bekommt oder ob eine Hand zu viele Finger aufweist.

Habeck etwa scheint bei genauerem Hinsehen für einige Millisekunden die Oberlippe zu entgleisen. Doch Thust befürchtet, dass der menschliche Vorteil, Realitätsabweichungen, sogenannte „Glitches“, zu erkennen, schwinden könnte. Denn: „Die KI ist in der Lage, aus ihren eigenen Fehlern zu lernen.“

Software, mit deren Hilfe sich gefälschte Fotos und Videosequenzen erstellen lassen, ist innerhalb kürzester Zeit massentauglich geworden. Die damit erzeugten Deepfakes kursieren im Internet ohne Kennzeichnung, dass es sich dabei nicht um echte Inhalte handelt. Wenn die Fälschungen einmal in



Julian AL Art

der Welt sind, haben es Faktenchecker schwer, die Fälschung wieder einzufangen, denn über die sozialen Medien verbreiten sie sich rasend schnell. Die Befürchtung: Täuschend echte Deepfakes können dazu beitragen, die gemeinsame Faktenbasis der Bevölkerung zu erodieren und langfristig die Demokratie zu gefährden.

Alarmiert ist deswegen auch Bundesinnenministerin Nancy Faeser. „KI kann es Kriminellen oder Geheimdiensten ermöglichen, Bürgerinnen und Bürger leichter zu manipulieren und öffentliche Debatten mit Lügen und Propaganda zu überschwemmen“, sagt die SPD-Politikerin dem Handelsblatt. „Deepfakes, die Stimmen oder Gesichter imitieren oder verfälschen, können hier ein sehr gefährliches Mittel sein.“

Wie schwierig es jedoch ist, bei der Verbreitung gefälschter Inhalte schnell genug zu reagieren, zeigte sich im Mai. Im Internet kursierte ein vermutlich von einer KI manipuliertes Foto, das eine vermeintliche Explosion am Pentagon zeigen sollte. Ehe das US-Verteidigungsministerium dementieren konnte, hatten die Börsen bereits mit sinkenden Kursen reagiert.

Faktencheckerin Thust geht davon aus, dass einige Fälschungen überhaupt nicht entlarvt werden. Vor allem in digitalen Räumen, in denen sich Leute treffen, die kaum noch seriöse Nachrichten konsumieren, vermutet sie viele gefälschte Inhalte, die nie als solche entdeckt werden. Deshalb fordert sie: „Es wäre sehr wichtig, dass die Menschen selbst lernen, diese zu durchschauen.“ Bisher sei diese digitale Medienkompetenz allerdings noch nicht besonders ausgeprägt.



Eliot Higgins

37. Manipuliert KI die nächste Wahl?



Melpomene/delisted

Merkel, Obama, Trump, Papst Franziskus: Von KI generierte vermeintliche Bilder bekannter Persönlichkeiten.

Ministerin Faeser: Aufklärung und Sensibilisierung der Gesellschaft.



len Medien. Doch durch selbstlernende Technologien könne eine neue Dimension von Fake News entstehen. „Von KI gesteuerte Chatbots können sich durch Feedback auf ihre Fälschnachrichten weiterentwickeln“, erklärt Grunwald. Hinzu kommt der „automation bias“. Dahinter steckt die nachgewiesene Tendenz von Menschen, maschinengenerierten Inhalten übermäßig viel Vertrauen zu schenken.

Gleichzeitig zeigen sich viele Menschen besorgt über die Auswirkungen von KI auf die Gesellschaft. Jeder zweite Mensch in Deutschland im Alter zwischen 16 und 75 Jahren sieht in KI-Anwendungen wie der Nutzung des Textroboters ChatGPT eine Gefahr für die Demokratie. Das geht aus einer kürzlich veröffentlichten repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Forsa hervor, für die 1021 Menschen befragt wurden. „Die Bürgerinnen und Bürger befürchten eine Welle von Fälschnachrichten, Propaganda und manipulierten Bildern, Texten und Videos“, sagte Joachim Bühler, der Geschäftsführer des Tüv-Verbands. Der Verband hatte die Erhebung bei dem Institut in Auftrag gegeben.

Vor allem in Wahlkampfphasen dürfte sich zeigen, ob die Sorgen der Bevölkerung berechtigt sind. Einige Abgeordnete der AfD bedienen sich jetzt schon der Möglichkeit, gefälschte Bilder durch KI generieren zu lassen. Im März postete der stellvertretende AfD-Fraktionsvorsitzende Norbert Kleinwächter auf Instagram das Bild einer aggressiv wirkenden Gruppe junger Männer. Darunter die Botschaft: „Nein zu noch mehr Flüchtlingen“. Dass dieses Bild von einer KI generiert worden war, hatte Kleinwächter nicht zu erkennen gegeben. Gegenüber der ARD erklärte der AfD-Politiker, die Motive seien „optisch klar als künstliche Illustration erkennbar“. Eine Kennzeichnung erübrige sich somit.

Der Technikfolgenberater des Deutschen Bundestags Grunwald zitiert den Philosophen Immanuel Kant, der sagte: Trau dich, selbst zu denken. „Das Wichtigste ist“, so Grunwald, „dass wir uns selbst ein Urteil zutrauen und nicht nur nachplappern, was irgendwelche digitalen Systeme von sich geben.“

KI radikalisiert sich selbst

Grunwald, der auch das Büro für Technikfolgenabschätzung beim Deutschen Bundestag leitet, hat beobachtet, dass die Faktenbasis der Gesellschaft schon vor der Verbreitung von KI erodiert ist – vor allem durch Fälschnachrichten in den sozia-

Wie KI Ihre Arbeit transformiert

Profitieren Sie von praxisnahem Wissen rund um Künstliche Intelligenz.

Unsere KI-Weiterbildungsangebote im Überblick:

Seminar

ChatGPT & Co. – Innovationspotenziale für Unternehmen

3. und 4. Juli 2023, Düsseldorf

Seminar

ChatGPT/OpenAI Anfänger-Seminar

14. Juli 2023, Digital Edition
28. Juli 2023, Digital Edition

Seminar

ChatGPT/OpenAI Fortgeschrittenen-Seminar

21. Juli 2023, Digital Edition
18. August 2023, Digital Edition

Seminar

ChatGPT/OpenAI Master Class Enterprises

14. August 2023, Düsseldorf
11. September 2023, Düsseldorf

Seminar

ChatGPT/OpenAI Master Class

23. August 2023, Digital Edition

Seminar

Künstliche Intelligenz als Effizienztreiber für Marketing und Vertrieb

11. und 12. September 2023, Digital Edition

Seminar

Rechtssicherheit beim Einsatz Künstlicher Intelligenz

12. September 2023, Digital Edition

Handelsblatt Summit

Künstliche Intelligenz 2023

22. November 2023, München

Jetzt informieren & anmelden:
live.handelsblatt.com/ki-events



Essay

Die Werkbank der Zukunft

Die nächste industrielle Revolution wird nicht die physische Arbeit automatisieren, sondern die kognitive. Das wird Unternehmen von innen heraus verändern. Sechs Thesen zur KI-Zukunft. **Von Sabina Jeschke, Oliver Zander, Fabian Dömer**

Mit dem Sprachroboter ChatGPT ist die Bedeutung Künstlicher Intelligenz endgültig in der Gesellschaft angekommen. Der aktuelle Hype ist jedoch weniger einem weiteren Durchbruch dieser KI-Technologie geschuldet. Dieser hatte längst vor dem Hype stattgefunden. Dieses Mal geht es vor allem um die Sichtbarkeit und die Omnipräsenz von Künstlicher Intelligenz. In sechs Thesen skizzieren wir ausgewählte, aus unserer Sicht besonders relevante Aspekte einer KI-getriebenen Welt.

1. KI ist endgültig im Alltag angekommen

Künstliche Intelligenz ist der zentrale Treiber der vierten industriellen Revolution – technische Systeme werden intelligent. Die Parallelen zwischen der vierten und der zweiten industriellen Revolution sind auffällig: Beide sind „Automatisierungsrevolutionen“. Während jedoch die zweite vor allem physische Arbeit automatisierte und daher insbesondere produzierende Gewerbe veränderte, automatisiert die vierte kognitive Leistungen. Daraus resultieren noch breitere Auswirkungen auf alle Lebensbereiche.

Das autonome „Google Car“ markierte 2012 einen wichtigen Meilenstein, weil damit KI-basierte Systeme endgültig im öffentlichen Raum angekommen waren. Zwar waren fahrerlose Transportsysteme schon lange im Einsatz, bewegten sich aber nur in abgesperrten Bereichen von Industrieanlagen. Vergleichbare Entwicklungen haben Industrieroboter – ebenfalls körperbehaltete künstliche Intelligenzen – genommen, die sich von eingezäunten Bereichen zu „Cobots“ weiterentwickelt haben, die ohne Schutzräume mit Menschen Hand in Hand arbeiten.

Fast zeitgleich zeigte „Watson“, ein KI-System von IBM, 2011 eine bemerkenswerte Leistungsdemonstration, als es in der bekannten US-Quizshow Jeopardy! gegen Menschen antrat. Watson konnte natürlichsprachliche Fragen verstehen sowie sprachlich und inhaltlich sehr genaue, meist korrekte Antworten liefern. Es gewann haushoch – bedeutsamer war aber auch hier, dass Watson mit der Komplexität menschlicher Sprache und all ihren interpretativen Spielräumen und Ambiguitäten umgehen konnte – KI kann „Alltag“.

Systeme wie etwa Watson, Google-Search, DeepL und ChatGPT fallen in eine zweite Gruppe, die der körperlosen KI-Systeme. Wegen ihrer einfachen Zugänglichkeit via Internet und weil regulatorische Maßnahmen hier geringer ausfallen ist von einer radikalen Ausbreitung solcher Assistenten auszugehen. Ein ChatGPT braucht – jedenfalls bisher – keine Tüv-Zulassung, ein autonomes Auto schon.

2. Der „Cognitive Shift“ zu biologisch inspirierten Organisationen

Lewis & Lee lieferten 2015 das Konzept des „cognitive enterprise“ – eines Unternehmens, das sein Vorbild in biologischen Systemen hat und wie ein intelligenter Organismus funktioniert: Die digitale Speicherung von Informationen einerseits und die

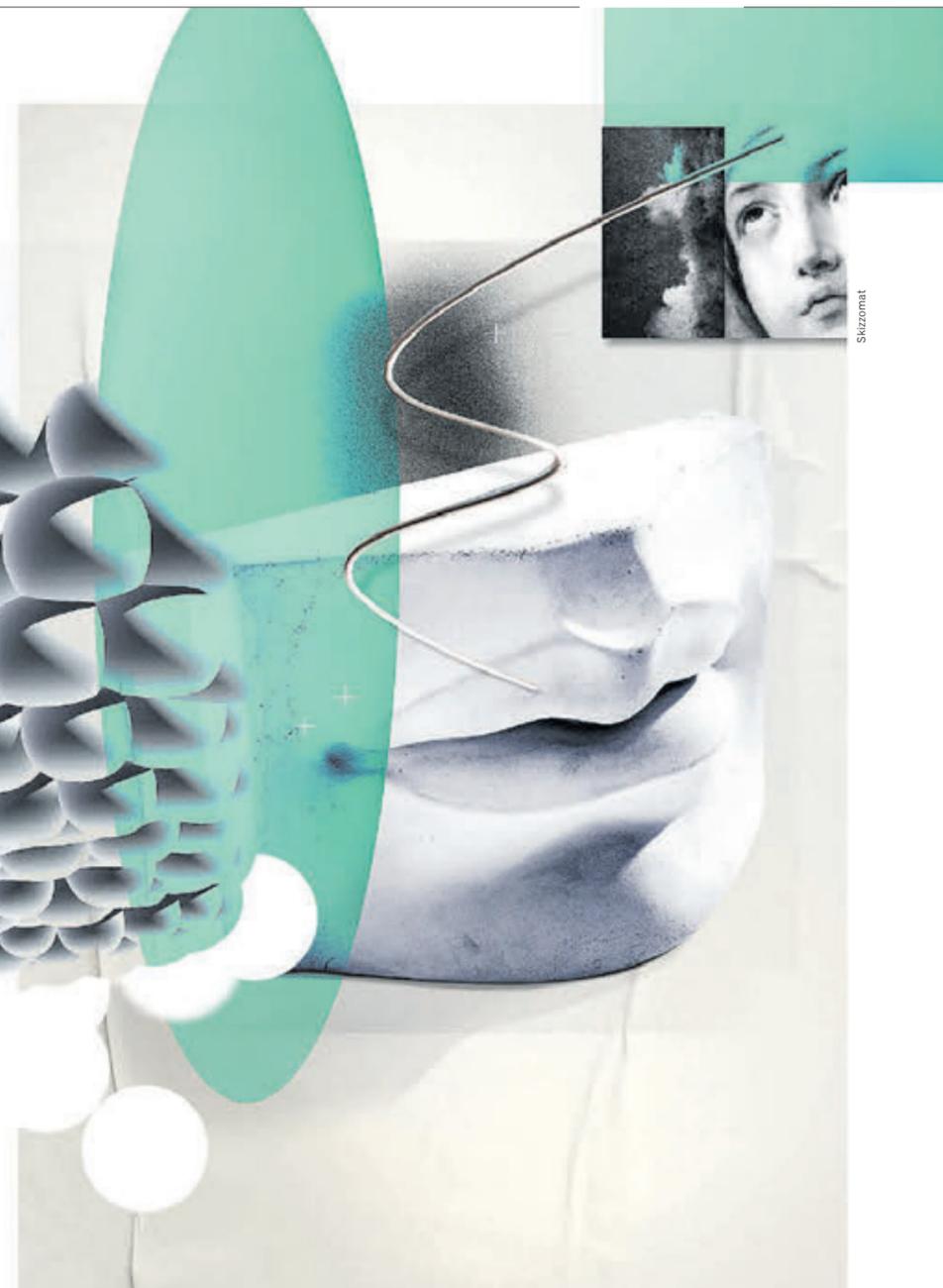
große Anzahl zusätzlicher Datengeneratoren (Sensoren in Gebäuden, Kameraanlagen, Betriebsdaten von IT-Systemen, Mobilfunkdaten von Mitarbeitern etc.) andererseits führen zusammen mit externen Daten (z. B. Wetterdaten, Mobilitätsdaten, Energiekosten) dazu, dass eine Organisation sich permanent und in Echtzeit analysieren und auf dieser Basis – manuell oder automatisiert – optimieren kann.

Voraussetzung für einen solchen „cognitive shift“ ist ein radikal anderer Zugang zum Datenmanagement: Im Gegensatz zu relationalen Datenbanken, die je nach Einsatzzweck bestimmte, ausgewählte Daten in einer fixen Struktur speichern, speichern Data Lakes „alles“, was an Datenpunkten aus welchen Quellen auch immer zur Verfügung steht, und das im Rohdatenformat – also so naturbelassen wie nur möglich und unabhängig von konkreten Einsatzzwecken, weil diese sich über die Zeit immer wieder verändern können.

Vernetzte Data Lakes sind der Gegenentwurf zu den vielen verteilten Datenbanken, deren Informationen nur schwer zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden können. Data Lakes bauen vielmehr den Informations- und Wissensspeicher einer Organisation nach dem Vorbild eines biologischen hochvernetzten Nervenzentrums – zu einem „Organisationsgehirn“ – auf. Zentral organisierte Data Lakes bilden die Basis für gemeinsames, geteiltes Wissen für die Gesamtorganisation als lernendes System.

Dabei brechen Data-Lake-zentrierte Organisationen mit der Tradition, Daten nur für einen bestimmten „purpose“ zu erfassen – sondern erfassen alle Daten, „purpose-less“, um auf alle potenziellen Einsatzzwecke vorbereitet zu sein. Digital-born Unternehmen wie etwa Google funktionieren genau so, und deshalb konnte auch eine Suchmaschine ohne medizinische Spezialkenntnisse plötzlich führend werden in der Prognose der Grippeausbreitung (Google-Flu 2008).

Es liegt auf der Hand, dass der in Europa propagierte Ansatz der „Datensparsamkeit“ in direktem Widerspruch zu diesem mächtigen Ansatz steht und vor dem Hintergrund von Wettbewerbsfähigkeit in der bestehenden Praxis dringend hinterfragt werden muss, bevor sich die Abstände europäischer zu



38. Erleben wir gerade eine neue industrielle Revolution?

US- oder chinesischen Organisationen in der Prozessführung und -kontrolle weiter vergrößern.

3. Intelligenz via Trial-and-Error: Die Reinforcement-Algorithmen holen auf!

Mehr als 95 Prozent heutiger KI-Anwendungen basieren auf datengetriebenen KI-Algorithmen, weshalb auch die Frage der Datenverfügbarkeit einen breiten Raum in der Gestaltung von KI-Projekten einnimmt. Es wird vielfach übersehen, dass es einen zweiten mächtigen Zugang zu KI gibt, der komplett ohne „Startdaten“ auskommt – trial-and-error-basierte Algorithmen, die die Lösungen explorativ finden.

In der heute dominanten datensymbolischen KI wird zwischen datengetriebenen und nicht-datengetriebenen Verfahren unterschieden: Die prominentesten Vertreter der datengetriebenen KI sind supervised learning und unsupervised learning, die in der Vergangenheit gut dokumentierte Prozesse analysieren und sie für die Zukunft automatisieren. Limitationen liegen einerseits beim Thema Datenverfügbarkeit inklusive Privacy, andererseits bei der Schwäche solcher Algorithmen bei der Reaktion auf neue Sachverhalte, für die keine Trainingsdaten vorliegen.

Reinforcement Algorithmen erlauben die explorative Durchsuchung des gesamten Lösungsraums von einem beliebigen Startpunkt (wie bei

einem „Blindekuh“-Spiel). Voraussetzung ist die Fähigkeit, eine Zielfunktion zu definieren, gegen die der Feedbackmechanismus seine Leistungssteigerung permanent messen kann. Im Unterschied zu datengetriebenen Verfahren sind keine Start-Trainingsdaten erforderlich. Perspektivisch erlauben diese Verfahren einen weiteren mächtigeren Zugang zu KI, weil etliche Beschränkungen datengetriebener Verfahren überwunden werden können.

4. Die symbolische KI wird Basis für ein vertrauenswürdigeres ChatGPT

Zwei zentrale Strömungen liegen der Entwicklung der KI zugrunde: die symbolische KI („Good Old-Fashioned AI“) und die subsymbolische KI, Letztere oft auch vereinfacht als „machine learning“ bezeichnet. Während symbolische KI in den 1970er- und 80er-Jahren dominierte, sind die vergangenen rund 20 Jahre und der jetzige Durchbruch der KI sehr stark durch den subsymbolischen Ansatz geprägt.

In der symbolischen KI stehen Regelwerke und Wissensbasen im Hintergrund, auf deren Grundlage das System eine vorgegebene Aufgabe mithilfe logischer Schlussfolgerungen erfüllen muss. Die regelbasierten Systeme erlauben damit die explizite Einbettung menschlicher Wissens- und Verhaltensregeln in Computerprogramme. Für Gebiete wie etwa „Legal AI“, die Einbettung von KI in juristische Prozesse, stellt die symbolische KI eine wichtige Basis dar.

ChatGPT ist auch deshalb manchmal (noch) „dumm“, weil es seine symbolische Kinderstube verlernt hat, richtiger gesagt: weil es keine genossen hat. ChatGPT ist derzeit ein reines Sprachmodell und hat kein Kontextwissen, wie es etwa eine Wikipedia abbildet, es kennt keine bestehenden verbindlichen Rahmen wie etwa Gesetzestexte. Die sprachlichen Fähigkeiten sind dagegen beeindruckend – die Antworten von ChatGPT sind von denen eines Menschen sprachlich praktisch nicht zu unterscheiden. Wenn überhaupt, dann fallen sie eher durch ihre hohe Qualität auf, die viele Menschen nicht erreichen. Inhaltlich kann das System jedoch auch völligen Unsinn fabulieren.

Für die kommenden Monate rechnen wir damit, dass ChatGPT und Konkurrenten ihre Sprachmodelle mit repräsentativen Wissensbasen und regelbasierten Systemen – und damit mit Verfahren der symbolischen KI – zu hybriden KI-Systemen kombinieren und damit die inhaltliche Belastbarkeit der Ergebnisse signifikant erhöhen werden. Entsprechend nimmt dann damit die Einsetzbarkeit immer weiter zu.

5. Suchmaschinen werden zu intelligenten, individuellen Assistenten

Das Internet hat unseren Zugang zu Wissen und Informationen erheblich verändert – und wird daher auch oft mit einem „Buchdruck-2.0“ verglichen: Während etwa in den 80er- und 90er-Jahren Kinder aus finanziell stärkeren Schichten davon ausgehen durften, für das nächste Referat den 24-bändigen Brockhaus aus dem elterlichen Bücherregal verwenden zu können, traf das auf Kinder aus sozial schwächeren Schichten eben nicht zu – eine der vielen Ursachen der „Bildungsschere“ zwischen Arbeiter- und Akademikerhaushalten.

Heute stehen Wikipedia und andere Informationsquellen allen offen, die Zugang zum Internet haben – und das werden täglich mehr, insbesondere auch in Schwellen- und Entwicklungsländern. Als ab 2010 MOOC-Plattformen wie Udacity, Coursera und EdX ihren Siegeszug antraten, zeigten Studien, dass ein nicht geringer Anteil der Zugriffe auf die Inhalte durch Lehrer und Schüler aus Schwellenländern erfolgte. Der Zugang zu Wissen und Informationen ist nicht nur einfacher geworden, er ist partizipativer und demokratischer – und gleichzeitig deutlich umfassender, kostengünstiger und tagesaktueller.

Gleichzeitig sind die Informations-, Wissens- und Lernsysteme bis heute weitgehend „statisch“ in Bezug auf den eigentlichen Content. Mit ChatGPT und seinen Konkurrenten entsteht eine völlig neue Qualität der Informationsversorgung: Hier werden Inhalte mit generativen KI-Verfahren dynamisch und individualisiert erzeugt.

Wenn also die frühere Phase des Internets mehr an einen Frontalunterricht angelehnt ist, bei dem die Flexibilität darin bestand, den Kurs

aussuchen zu dürfen – entwickelt sich das Internet nun zu einer „knowledge engine“, die dem Individuum eine Schar erstklassiger Privatlehrer („Intelligente Agenten“) zur Verfügung stellt, mit individuell generierten Inhalten, Medientypen, Geschwindigkeiten und vielen flexiblen Parametern.

6. Vertrauenswürdige KI entsteht (erst) durch ihren Einsatz

Selbstverständlich stellt sich beim Einsatz von KI die Frage nach ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz. Die Forderungen nach umfassender Regulierung sind in aller Munde, ebenso nach proaktiven Maßnahmen wie etwa durch den europäischen AI Act.

Dabei übersehen die Skeptiker vielfach, dass die Menschen neue Technologien historisch gesehen sehr oft zunächst kritisch betrachten und erst im Laufe ihres Einsatzes akzeptieren: Erst mit der Verbreitung des Automobils wurden Verkehrsregeln, neue Straßenverkehrsregeln, Führerscheinmodelle, Sicherheitsgurte, Airbags, verpflichtende Fahrerassistenzsysteme und viele weitere Maßnahmen entwickelt, die Autos und Straßenverkehre schrittweise sicherer machten. Der wirkliche Regelungsbedarf einer Technologie wird durch den Einsatz erst sichtbar und muss parallel zum Ausbau erfolgen, um Industrie und Gesell-

schaft nicht im sinnvollen Einsatz von KI zu beschränken.

Vor diesem Hintergrund mangelt es der derzeitigen Debatte oft an Rationalität. KI ist weder „gut noch böse“, sie ist ein Werkzeug. Deshalb ist es weniger die KI als solche, die es zu regulieren gilt, als vielmehr ihr Einsatz.

Die rasanten Fortschritte in der KI schaffen disruptive Herausforderungen und transformative Chancen zugleich. Gezielte Regulation ist sinnvoll, muss aber mit dem Risiko potenzieller Gefahren und mit den Risiken der „Unterlassung“ abgewogen werden – etwa im Bereich einer individualisierten Medizin, einer Demokratisierung von Wissen oder dem Einsatz für die schnellere Entwicklung grüner Technologien.

Klar ist: Die Technologie ist vorhanden, und in unserer globalen und vernetzten digitalen Landschaft werden Protektionismus oder nationale Interessen kein Hindernis für die Entwicklung von KI sein. Die alte Weisheit „Nur wer dabei ist, kann mitgestalten“ ist zweifelsfrei richtig, reicht aber nicht aus: Nur wenn wir in Deutschland und Europa den Anspruch auf Technologieführerschaft nicht nur formulieren, sondern ihn erkennbar und couragiert anstreben, können wir sicherstellen, dass die technologische Weiterentwicklung der Künstlichen Intelligenz im Einklang mit unseren Werten, ethischen Prinzipien und dem Wohl der Gesellschaft steht.

Die Autoren

Sabina Jeschke leitet als CEO den KI Park e.V. in Berlin, ist Mitgründerin des Start-ups Quantagonia und Aufsichtsratsmitglied von Vitesco.

Oliver Zander ist Principal bei der Unternehmensberatung Arthur D. Little.

Fabian Dömer ist Geschäftsführer von Arthur D. Little in Deutschland und Mitglied des Führungsteams der Unternehmensberatung im Bereich Technologie- und Innovationsmanagement.

VERSCHIEDENE PERSPEKTIVEN AUF LUXUS

Die Ikone Lauren Hutton steht für Beständigkeit als Luxus



IM HANDEL ODER BEI AMAZON

DIREKT BESTELLEN



Entwicklung

Warum China bei generativer KI so weit zurückliegt

Zensur, Ideologie und Chipmangel bremsen Chinas Tech-Konzerne bei der Entwicklung großer Sprachmodelle. Sie setzen deshalb auf maßgeschneiderte KI-Anwendungen für die Industrie.

Sabine Gusbeth Peking

Als Anfang des Jahres der Hype um das intelligente Chatprogramm ChatGPT nach China schwappte, schrillten in Peking alle Alarmglocken. Für die Staatsführung, die das Internet streng zensuriert, ist die Antwortmaschine des US-Start-ups OpenAI eine Bedrohung ihrer ideologisch geprägten marxistischen Deutungshoheit.

Zwar war ChatGPT, trainiert mit Datensätzen der freien Welt, in der Volksrepublik nie offiziell verfügbar, aber über Tunnelsoftware und andere Umwege verschafften sich technikaffine User Zugang. Die staatlichen Internetaufsichter stopften schnell die Schlupflöcher in der großen Firewall. Mehr noch, bereits im April legte die Cybersicherheitsbehörde CAC einen Gesetzesentwurf zur Regulierung der sogenannten generativen Künstlichen Intelligenz (KI) vor. Darin heißt es, dass alle damit erzeugten Inhalte die „sozialistischen Grundwerte verkörpern“ müssten. Zudem haften die Anbieter für die Verbreitung von Falschinformationen oder Inhalten, die die nationale Sicherheit gefährden.

Nicht nur die staatliche Zensur stellt Chinas Tech-Konzerne vor Herausforderungen. Aufgrund der US-Sanktionen haben die Unternehmen nur eingeschränkt Zugang zu den Hightech-Halbleitern, die für die Verarbeitungen der gigantischen Datenmengen für große Sprachmodelle notwendig sind. Viele von ihnen fokussieren sich deshalb auf maßgeschneiderte KI-Anwendungen für die Industrie.

Deutlich wird das am Beispiel von Baidu, Chinas größtem Suchmaschinenkonzern, der sich inzwischen als einer der führenden KI-Anbieter bezeichnet. Mitte März hatte das Unternehmen als erster chinesischer Tech-Konzern ein mit ChatGPT vergleichbares intelligentes Chat-Programm namens Ernie Bot vorgestellt. Es gebe kein anderes Unternehmen in China, das bei der Verarbeitung von natürlicher Sprache mit Baidu mithalten könne, erklärte das Unternehmen damals vollmundig. Analysten zeigten sich von der Präsentation allerdings enttäuscht. Ende Juni stellte Baidu-Chef Robin Li ein Update vor.

Fokus auf industrielle Anwendungen

Weit weniger Aufmerksamkeit als die Vorstellung von Ernie Bot erhielt Baidu für seine elf großen KI-Modelle für Industrieanwendungen, etwa in den Bereichen Automobil, Energieversorgung, Finanzen, Industrie sowie Raumfahrt. Dabei kooperiert der Tech-Konzern mit Industriepartnern wie dem Autobauer Geely, dem staatlichen Energieversorger State Grid, der Shanghai Pudong Development Bank, dem Elektrogerätehersteller TCL und der staatlichen Raumfahrtgesellschaft.

Mit dem Fokus auf industrielle KI-Anwendungen ist Baidu nicht allein. Auch chinesische Start-ups setzen wegen der zahlreichen Restriktionen, sowohl was die Verfügbarkeit von Halbleitern als auch was Zensur angeht, stärker auf den B2B-Bereich. Das sei „langsamer, aber pragmatischer“, sagte Zhou Ming, ehemaliger Vizepräsident des Microsoft Asia Research Institute und Gründer von

Lanzhou Technology, jüngst dem chinesischen Wirtschaftsmagazin „Caijing“. Zhou gilt als Vorreiter der noch jungen Branche.

Breite Anwendungen für private Nutzer hält er für eine „Strafe ins Nirgendwo“, da sich die Anfragen zu stark unterscheiden. Die dafür notwendige Datenbasis und damit Rechenleistung sei enorm. Im Geschäftsbereich dagegen wiederholen sich oft ähnliche Anfragen. Dadurch könnten die Modelle während der Nutzung verfeinert werden. Lanzhou Technology habe bereits eine derartige „Rückkoppelungskette“ entwickelt und dadurch nach Zhous Überzeugung einen Vorteil gegenüber Wettbewerbern.

Der Fokus auf industrielle KI-Anwendungen ist ganz im Sinne der chinesischen Staatsführung. Mit einer weitreichenden „Berichtigungskampagne“ hat sie ab Ende 2020 ihre Kontrolle über Chinas führende Tech-Konzerne wie Alibaba, Baidu und Tencent erhöht und diese auf Linie gebracht. Sie sollen den Interessen der herrschenden Kommunistischen Partei dienen – und dabei helfen, die Industrie zu modernisieren.

Die Eingriffe zeigen Wirkung. Das wird auch in Gesprächen des Handelsblatts mit Unternehmensvertre-

Überwachung per Software: Während menschliche Bewegung in China engmaschig überwacht wird, dürften lernende Sprachmodelle die Staatsführung vor ganz neue Herausforderungen stellen.

tern etwa von Baidu, JD.com und Tencent deutlich. Diese weisen auch ungefragt immer wieder explizit auf ihren Beitrag zur Modernisierung der Realwirtschaft hin.

Schon 2015 hatte die chinesische Staatsführung KI im Rahmen der „Made in China 2025“-Strategie als eine der wichtigsten Zukunftstechnologien identifiziert. 2018 bekräftigte Staats- und Parteichef Xi Jinping die Bedeutung von KI als „treibende Kraft für die nächste Phase der wissenschaftlichen und technologischen Revolution und des industriellen Wandels“.

Nach dem Willen der Staatsführung soll die Volksrepublik bis 2030 zum „wichtigsten KI-Innovationszentrum der Welt“ werden. Die US-Marktforscher von IDC erwarten, dass China seine Investitionen in KI bis 2026 auf fast 27 Milliarden US-Dollar mehr als verdoppeln wird, allerdings soll mehr als die Hälfte davon in die Entwicklung von Hardware, allen voran Halbleitern, fließen.

Es gibt erhebliche Zweifel daran, wie effizient die staatlichen Mittel eingesetzt werden. So stellte die 2018 gegründete Pekinger Akademie für KI vor zwei Jahren „Chinas erstes und das weltweit größte KI-Sprachmodell“ vor mit dem vielversprechenden Namen Wu Dao, zu Deutsch „Weg der Erkenntnis“. Doch seither hat man nicht mehr viel von den Entwicklern gehört.

Die wachsende staatliche Kontrolle bremsen auch die Entwicklung der privaten Tech-Unternehmen. Deutlich wird das am Fatalismus in chinesischen Tech-Foren. „Wir müssen den Maschinen nicht nur beibringen, wie man spricht, sondern auch, wie man nicht spricht“, lautet ein gern verbreitetes Aperçu.

Einen seltenen Einblick, wie diese Selbstzensur der chinesischen Tech-Konzerne funktioniert, gab jüngst Zhou Hongyi, Chef des Sicherheitssoftwareunternehmens Qihoo, das ebenfalls ein generatives KI-Modell entwickelt hat. Er präsentierte auf einer Veranstaltung eine Folie mit den internen Zensurmechanismen. Schnell machte ein Bild davon auf Chinas Kurznachrichtendienst Weibo die Runde, ebenso schnell wurde es auch wieder gelöscht.

Mehrstufiger Zensurprozess

Zu sehen war darauf ein Flussdiagramm mit einem zweistufigen Zensurprozess. Zunächst filtert das Programm Benutzereingaben. Werden sensible Wörter erkannt, so wird die Verbindung zum Chatbot unterbrochen. Bei unkritischen Eingaben erzeugt der Chatbot eine Antwort, die erneut einen Filterprozess durchläuft. Enthält die Antwort sensible Wörter, so wird die Verbindung ebenfalls unterbrochen. Andernfalls bekommt der Nutzer eine Antwort auf seine Frage. Alle zehn Minuten wird dabei die Liste der sensiblen Wörter aktualisiert und mit einer Datenbank der Internetaufsicht abgeglichen.

Was genau als sensibel gilt, ist unklar. Eine Stichprobe der Fachpublikation „MIT Technology Review“, herausgegeben von der US-Eliteuniversität Massachusetts Institut für Technologie (MIT), zeigte jedoch, dass Baidus Text-zu-Bild-Angebot „Ernie-ViLG“ zahlreiche politisch sensible Schlüsselwörter wie Tian'anmen und Xi Jinping herausfiltert.

Im März unterstrich Wang Zhigang, Minister für Wissenschaft und Technologie, auf dem Volkskongress noch einmal die Bedeutung von KI für die Entwicklung der chinesischen Wirtschaft. Er wies aber auch auf die Herausforderungen hin: Es gehe „um Dribbeln und Schießen, aber der Erfolg von Superstar Lionel Messi ist nicht so leicht zu erreichen“.



Putzroboter mit Kameras: Regallücken werden für das Bestellsystem erfasst.

Best Practice

Wenn bei Walmart die Putzmaschine mitdenkt

Beim US-Supermarktkonzern macht der Putzroboter nicht nur den Boden sauber, sondern auch Millionen Fotos, um so das Inventar zu managen.

Katharina Kort New York

Sam's Club ist eine Tochter des weltgrößten Einzelhandelskonzerns Walmart mit einem riesigen Inventar. Bei Sam's Club handelt es sich um eine Art Großhandel auf Mitgliedsbasis, der auch ganz normalen Privatkunden offensteht. Sam's-Club-Filialen ähneln denen von Metro in Deutschland und sind bei amerikanischen Familien sehr beliebt, weil sie dort alles in großen Familienformaten bekommen. Die Läden sehen meist aus wie weitläufige Lagerhallen mit hohen Regalen und breiten Gängen.

Das Problem

Wie bei allen Supermärkten gehört das Management des Inventars – also wie viele Produkte gekauft, verkauft, im Laden, im Lager oder zu bestellen sind – zu den größten Herausforderungen. Das ist zwar heute schon stark automatisiert. Aber oft sind dafür immer noch Menschen nötig, die durch die Flure gehen, um zu checken, wo Lücken in den Regalen sind.

Das Gleiche gilt, wenn es darum geht, sicherzustellen, dass die Preise auf den Schildern in den Regalen auch wirklich aktuell sind, wenn gerade eine Sonderangebotsaktion läuft oder wenn die Eier wegen der Hühnergrippe für einmal teurer oder die Erdbeeren im Sommer günstiger werden.

Die Lösung

Bei der Walmart-Tochter Sam's Club fahren heute fahrerlose Putzmaschinen durch die Gänge, auf denen ein kleiner Turm mit Kameras angebracht ist. Während die Maschine putzt, machen

die Kameras 20 Millionen Fotos täglich und checken damit dank Künstlicher Intelligenz nicht nur Preise, sondern auch, wie viel von den jeweiligen Produkten noch in den Regalen steht und was aus dem Lager geholt oder neu bestellt werden muss.

„Wir bekommen damit entscheidende Inventardaten, die vorher sehr zeitraubend zu bekommen waren“, erklärte Todd Garner, Vizepräsident für Produktmanagement von Sam's Club, dazu. Diese Putzroboter bei Sam's Club sind das Ergebnis einer Kooperation des Softwareunternehmens Brain Corp und des Putzmaschinenspezialisten Tennant Company. Sie können die Arbeit zumindest teilweise weiter automatisieren.

Jeder der 600 Sam's Club-Läden hat heute einen solchen Putzroboter mit einem sogenannten „Inventory Intelligence“-Turm. „Das Gerät kann Kellogg's Fruit Loops von Kellogg's Frosted Flakes unterscheiden und verstehen, wie viele Packungen noch im Regal stehen“, erklärte Anshu Bhardwaj, Vizepräsidenten für Tech-Strategie und Kommerzialisierung bei Walmart, zuletzt im Gespräch mit dem Fernsehsender CNBC.

Dabei erkenne es auch den Schattenspielen von weiter hinten stehenden Verpackungen. Die Maschine bringe sich selbst bei, wie sie berechnen kann, wie tief die Regale sind und wie viel Licht auf wie viele Packungen schiefen lässt, erklärt die Managerin.

Sollte ein Produkt knapp werden und auch nicht mehr im Lager vorhanden sein, weist der Algorithmus automatisch die Mitarbeiter an, die nächste Lieferung aus dem Lastwagen direkt

in den Laden und nicht ins Lager zu bringen. Laut Bhardwaj hat das Unternehmen die Produktivität der Sam's-Club-Mitarbeiter auf diese Weise um 15 Prozent gesteigert.

Walmart mit seinen 4700 Supermärkten und 600 Läden von Sam's Club verfügt vor allem dank der Mitgliedschaftsprogramme schon heute über eine große Menge an Daten. Diese will der Konzern dank Künstlicher Intelligenz noch besser auswerten und nutzen. „Kunden generieren all diese kleinen Daten darüber, was sie mögen und wollen. Das erlaubt es uns, das Einkaufserlebnis zu verbessern“, sagte die Walmart-Managerin Bhardwaj. Dazu gehören auch, dass alle 6000 Produkte, die Sam's Club derzeit führt, stets im Laden verfügbar seien, erklärt sie.

Der Ausblick

Das Modell der schlauen Putzroboter bietet sich auch für andere Supermärkte oder Großmärkte mit ausreichend breiten Gängen an. Brain Corp hat die Technologie bereits auf einer Messe in Europa vorgestellt. Schon heute hat die Kooperation mit Sam's Club das Technologie-Unternehmen Brain Corp nach eigenen Angaben zum größten Lieferanten von Robotern zum Inventarscannen gemacht.

Laut Mark Rousset, Experte der Strategieberatung Oliver Wyman, sind diese visuellen Analysetools extrem interessant. Sie könnten auch kontrollieren, ob die Ware so präsentiert wird, wie das in den Verträgen mit den Zulieferern vereinbart wurde. Das kann den Einzelhändlern Vertragsstrafen ersparen. Das gehe sowohl mit den Putzrobotern, aber auch mit Kameras an den Decken.



Carsten Herz Frankfurt

Die Schranke der Tiefgarage öffnet sich wie von Geisterhand, als das autonome Auto den mit Sensoren gespickten Weg in die Tiefe fährt. Die Überwachungskameras haben den Wagen schon bei der Einfahrt erkannt – und die Künstliche Intelligenz, die das gesamte Gebäude steuert, hat das Signal zum Öffnen gegeben. Auch die Fahrstuhltür zum Büro in der 7. Etage geht auf, ohne dass man sich identifizieren muss: Ein Stimmsensor sowie ein Iris-Scan reichen, um das System zu aktivieren.

Im Büro hat die KI inzwischen das elektrochrom beschichtete Fenster leicht verdunkelt, die Terminerinnerungen für den Vormittag auf den Laptop-Bildschirm geschickt und die Heizungstemperatur auf angenehme 21 Grad gestellt, während eine Drohne die letzten Krümel vom Arbeitsplatz saugt. Willkommen in der digitalen Immobilienzukunft. Willkommen in der Welt der durch KI vernetzten Smart Buildings.

Noch ist das ein fiktives Beispiel. Sprachassistenten, vernetzte Sensoren und smarte Technologien finden sich bisher in Deutschland beim Wohnen und Arbeiten nur in wenigen Gebäuden. Doch vernetzte Computersysteme, gesteuert von immer besser funktionierender Künstlicher Intelligenz, haben bereits heute das Zeug, die Wohnformen im Berufs- und Privatleben deutlich zu verändern.

Wer technikaffin genug ist und über die nötigen finanziellen Möglichkeiten verfügt, kann daheim oder im eigenen Büro eine Vielzahl an intelligenten Helfern nutzen, die in Gebäuden – gesteuert von smarten Systemen – automatisch reagieren und den Alltag in irgendeiner Form erleichtern oder einfach nur verschönern. „Ich bin zuversichtlich, dass wir in fünf bis zehn Jahren sehr viel mehr smarte Häuser als bisher sehen werden“, sagt Sebastiano Ferrante, stellvertretender Europachef des US-Immobilieninvestors PGIM Real Estate.

KI vor allem für Neubauten interessant

Wie die Zukunft des Wohnens aussieht, können Interessierte schon in Medina im US-Bundesstaat Washington besichtigen. Voraussetzung ist allerdings, dass sie von Multimilliardär Bill Gates zu einem Besuch in sein 150-Millionen-Dollar teures Anwesen eingeladen werden. Das Gebäude, das auf den Namen „Xanadu“ getauft wurde, überlässt nichts mehr dem Zufall. Gäste bekommen zur Begrüßung eine Chipkarte ausgehändigt, mit der das Smart House erkennt, ob man sich gerade im Hauptgebäude aufhält oder dem Gästehaus oder im Fitness-Trakt.

Die smarte Gebäudesteuerung sorgt dann dafür, dass Bewohner und Gäste auf den übergroßen Displays genau die Kunstwerke zu sehen bekommen, die sie besonders mögen. Und auch der Musikteppich kann nach individuellen Vorlieben ausgerollt werden. Beleuchtung und Temperatur werden mittels GPS-Tracking und jeder Menge Sensoren ebenfalls den jeweiligen Bedürfnissen angepasst.

Die Perspektiven für solche durch die KI gesteuerte Anwendungen sind nach Ansicht von Experten weitreichend. „Ich sehe ein sehr großes Potenzial darin, da wir es mit einem Quantensprung zu tun hätten“, sagt Thomas Beyerle, Head of Research des Immobilieninvestors Catella sowie Professor für



The Cube: Der Bürokomplex in Berlin gilt als eines der intelligentesten Bauwerke in Europa.

Smart Homes sind noch lange nicht smart

Vernetzter, variabler, sparsamer: Intelligente Gebäude sollen sich individuell den Bedürfnissen ihrer Bewohner anpassen. Was Smart Homes jetzt schon bieten – und wo noch die Schwächen liegen.

40. Warum dauert es so lange, bis sich intelligente Gebäude durchsetzen?

Immobilienwirtschaft an der Hochschule Biberach. Allerdings sei es ein weiter Weg, den es zurückzulegen gelte. Der grundsätzliche Optimismus gründe sich vor allem auf Neubauten und die Skalierbarkeit der Anwendungen in den kommenden Jahren. „Der Bestand an Gebäuden ist aber weitgehend dumm, sprich: nicht in Ansätzen für digitale Prozesse ausgelegt.“ Das werde sich sicher ändern, „aber eine gewisse Marktsignifikanz erwarte ich erst Mitte der nächsten Dekade“, sagt der Experte vorher.

Doch warum ist der intelligenten Gebäudesteuerung per KI noch kein Durchbruch gelungen? Ein wichtiger Grund, warum es nicht schneller vorangeht, ist, dass Geräte verschiedener Hersteller oft nicht kompatibel miteinander sind, da unterschiedliche Technologien zum Einsatz kommen. Das soll sich indes bald ändern, denn ein neuer übergreifender Standard namens Matter ist seit Oktober 2022 startbereit. Matter

soll eine Art Esperanto für Smart-Home-Geräte werden, eine gemeinsame Sprache, auf die alle Geräte sich einigen können. Praktisch heißt das, dass Googles Smart-Home Nest dann die Amazon-Steckdose aktivieren kann oder das vernetzte Türschloss von Nuki.

Doch eine Revolution wird das nicht auslösen. Matter unterstützt einige Geräte, aber längst nicht alle Kategorien smarter Gerätschaften, die es gibt. So haben zum Start etliche Unternehmen Matter-kompatible Geräte oder Updates angekündigt, doch bis diese in den Haushalten stehen, wird es noch dauern. Zudem lassen sich viele ältere Geräte nicht nachrüsten.

Noch ist der Einsatz von KI in Gebäuden in Deutschland eher eine Ausnahme. Im deutschsprachigen Raum gebe es immer noch relativ viel Skepsis, gerade bei der Frage, ob eine Investition noch für den Bauherren selbst etwas bringt – oder nur für später kommende Nutzer. wie Andreas Mauer, Chief Ar-

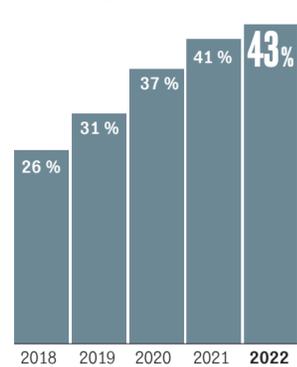
chitect bei Bosch Building Technologies einräumt. Der Druck zur Veränderung sei bisher offensichtlich nicht hoch genug, um hier etwas Strukturelles zu verändern mit den bestehenden Möglichkeiten, glaubt Beyerle. „Ich denke aber, wenn es die ersten Referenzobjekte und damit echten messbaren Mehrwert gibt, sollte es sich schnell durchsetzen.“

Wie ein modernes Gebäude aussehen kann, ist auf dem Washingtonplatz in unmittelbarer Nachbarschaft zum Berliner Hauptbahnhof zu besichtigen. Dort steht das würfelförmige Bürohaus The Cube, das als eines der intelligentesten Bauwerke in Europa gilt. Das Haus, das 2020 in Betrieb ging, ist eines der ersten Gebäude, in dem Künstliche Intelligenz zum Einsatz kommt.

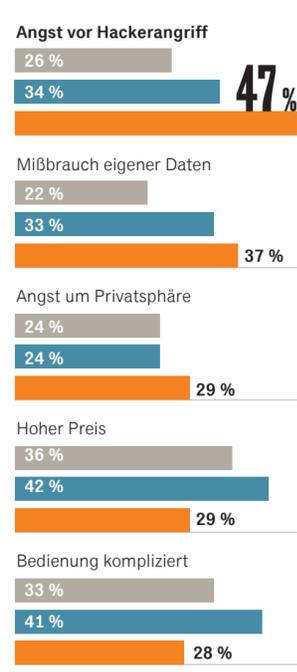
Für den Nutzer des Cube läuft alles über eine App. Sie navigiert die Beschäftigten durch das 19.000 Quadratmeter große Gebäude, per App bestellen sie ihren flexibel buchbaren Schreibtisch,

Home, smart Home

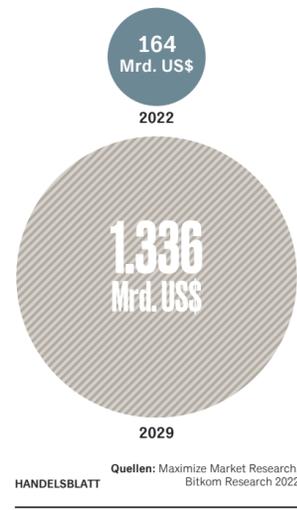
Anteil der Nutzer von Smart-Home-Anwendungen unter den Befragten



Wichtige Gründe für das Misstrauen der Verbraucher in Smart-Home-Lösungen



Globales Marktvolumen von KI im Immobiliensektor



auch die Fahrstühle ahnen schon bei Annäherung der Nutzer, welche Etage angefahren werden soll. Die Anwendersoftware hilft außerdem bei der Licht- und Temperaturregelung und zeigt sogar den bestgelegenen Parkplatz an. Zugleich registriert das System automatisch, welche Bereiche gerade nicht genutzt werden und schaltet dort Heizung, Lüftung und Licht ab.

Rund 3750 Sensoren wurden dafür in dem 42 Meter hohen Würfel verbaut, 750 Bluetooth-Sender und eine Vielzahl von Mobilfunkantennen übermitteln die Daten an eine zentrales „Gehirn“, das mittels Künstlicher Intelligenz die gesammelten Daten erfasst, laufend analysiert und die technischen Anlagen entsprechend steuert. Treten irgendwo Defekte auf, kontaktiert das „Brain“ genannte Steuerungssystem völlig autonom einen Techniker und beauftragt ihn mit der Reparatur.

Das Cube Berlin ist dafür allerdings nicht nur ständig mit dem Nutzer verbunden, sondern misst fast alles, was es an Daten in so einem Bürokomplex gibt. Dazu gehören beispielsweise Luftfeuchte und CO₂-Konzentration, Raumbelegung und Energieverbrauch. Die smarten Gebäude, so die Hoffnung ihrer Befürworter, können künftig so für mehr Umweltfreundlichkeit und Lebensqualität sorgen.

Angriffsfläche für Hacker

Doch die vollständige Vernetzung hat auch ihre Schattenseiten. Denn das Smart Building ist eine wahre Datensammelmaschine. Energieeffizient arbeiten die Systeme nur, wenn ausreichend Daten zur Steuerung vorhanden sind: Je mehr von ihnen erhoben werden, desto effizienter lassen Energieerzeugung und -verbrauch sich aufeinander abstimmen.

Je datengetriebener und computerisierter Bürogebäude werden, desto mehr Schwachstellen und Einfallstore für Hacker gibt es allerdings auch. Datensicherheit und Industriespionage sind für smarte Gebäude sensible Themen, die völlig neu überdacht werden müssen. „Durch die Digitalisierung öffnen sich immer mehr Angriffsflächen für kriminelle Hacker“, warnte jüngst Günter Vormholz, Professor am Institut für Immobilien-Ökonomie in Lüdinghausen. „Diese könnten in die Steuerung einsteigen, Klimatisierung und Aufzüge in einem Bürohaus blockieren und erst gegen Überweisung von Bitcoin wieder freigeben.“

Nicht jeder Eigentümer mag vor diesem Hintergrund die Entscheidungshoheit gerne an ein Computersystem abgeben. Ferrante glaubt, dass die wahre Herausforderung für Künstliche Intelligenz im Gebäude nicht in der Vernetzung, sondern vor allem in anderen Komponenten begründet liegt. „Die ersten Erfahrungen zeigen, dass bei vielen modernen Häusern die eigentliche Herausforderung die Adaptivität an den Faktor Mensch ist“, sagt der Manager.

Viele Bewohner fänden es gar nicht so angenehm, wenn für sie alles automatisch vorbestimmt wird. „Sie wollen beispielsweise das Licht selbst per Lichtschalter steuern können und fühlen sich schnell vom System bevormundet.“ Außerdem seien die Systeme komplett vernetzt und bräuchten ununterbrochen Energie – was ein weiteres Problem werden könnte. „Fällt einmal der Strom aus, geht nicht nur das Licht aus, sondern das ganze Gebäude bricht zusammen“, mahnt er. „Das muss beim Traum vom smarten Haus, das mit KI gesteuert wird, auch bedacht werden.“

Best Practice

Wenn Software den nächsten Deal klarmacht

KI hilft Risikokapitalgebern bei der Suche nach guten Investments. Aber die letzte Entscheidung treffen immer noch die Manager.

Peter Köhler, Arno Schütze Frankfurt

Das Problem
Investitionen in Start-ups gehören weltweit zu den risikoreichsten Transaktionen überhaupt. Von zehn Deals wird oft nur einer ein echter Erfolg – so wie einst Google oder Facebook, die in ihrer frühen Jugend auch Geld von Wagnisfinanzierern erhalten hatten. Die schwedische Beteiligungsgesellschaft EQT – hinter der die Industriellenfamilie Wallenberg steht – hofft, dass der Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI) die Erfolgsquote verbessern kann. Schon seit sechs Jahren greift EQT auf Künstliche Intelligenz (KI) zurück, um die aussichtsreichsten Jungunternehmen zu finden. Auch andere Investmentbanken und Wagniskapitalfirmen versuchen mithilfe von KI, die Treffsicherheit im Wagniskapitalgeschäft zu erhöhen.

Die Lösung
„Computer sehen Muster in den Daten, die das menschliche Gehirn nicht erkennt“, sagt Alexandra Lutz, die bei EQT das Projekt Motherbrain leitet. „Wir verbinden Künstliche Intelligenz, Big Data und Machine Learning, um beispielsweise Start-up-Investments mit großem Potenzial zu identifizieren. Weil wir das schon seit 2017 machen, glauben wir, dass wir einen Vorsprung haben gegenüber der Konkurrenz“, erläutert die Managerin im Gespräch mit dem Handelsblatt.

Tatsächlich hat EQT schon zahlreiche Investments mithilfe von Motherbrain getätigt. Seit 2017 wurden nach eigenen Angaben mehr als 15 Investments identifiziert, das Gesamtinvestitionsvolumen belief sich auf über 200 Millionen Euro. Dabei hat die KI über 100.000 Unternehmen analysiert. Das Motherbrain-Team unter der Führung von Lutz besteht aus rund 30 Datenanalysten, Programmdesignern und Produktmanagern.

Auch bei Schroders Capital analysiert ein Data-Science-Team das Anlageuniversum und filtert potenziell lukrative Investments heraus. Dabei ermöglicht es die KI, Hunderttausende von Datenpunkten auf einmal zu screenen. „Es wird in Kürze möglich sein, mit Datenräumen mit Hunderten von Dokumenten über eine Schnittstelle wie ChatGPT zu kommunizieren, das wird einen Effizienzschub geben“, meint Nils Rode, Chief Investment Officer von Schroders.

Aus Sicht der Investmentbank Alantra kann KI Investmentexperten dabei helfen, Marktdaten in Echtzeit abzurufen sowie alternative Datenquellen zu analysieren, etwa die Abrufe von Internetseiten, Google-Anfragen oder soziale Stimmsensoren auf dem Internet. Dadurch könnten sie potenziell interessante Deals noch effizienter und effektiver aus der Menge an Start-ups herausfiltern. Ein 40-köpfiges Team von Datenwissenschaftlern arbeitet bei Alantra daran, mithilfe von KI auch angemessene Bewertungen zu errechnen, etwa durch präzisere Vorhersagen von künftigen Gewinnen.

Wettbewerber wie Houlihan Lokey haben ebenfalls KI-Teams aufgebaut, genau wie viele große Banken. „Durch den Einsatz von KI haben wir bereits 600 Geschäftsmöglichkeiten gefunden, was in etwa 20 Mandaten und fünf abgeschlossenen M&A-Transaktionen mündete. KI kann helfen, Daten zusammen zu tragen, die auf eine Verkaufsbereitschaft hindeuten, kann helfen mögliche Käufer zu identifizieren und Einschätzungen zur Bewertung zu liefern. Aber den Deal am Ende auszuhandeln, dafür werden Menschen unerlässlich bleiben“, sagt Jan Caspar Hoffmann, Deutschlandchef bei Alantra.

Lutz von EQT sieht gleich eine ganze Reihe von Vorteilen beim Einsatz von KI-Systemen: „Wir können die Analysen schneller und präziser laufen lassen, wenn wir den Algorithmus von Motherbrain einsetzen. In der Due Diligence finden wir Informationen, die andere nicht haben.“ Wichtig sei eine saubere, verlässliche

Datengrundlage. Dafür greife EQT auf über 50 Datenquellen zurück, darunter externe Quellen wie die Informationsdienste Pitchbook und Crunchbase oder die Ratingagentur S&P. Außerdem sammelt EQT eigene Daten, zum Beispiel Informationen über Deals, und kombiniert sie mit den Einschätzungen der eigenen Investmentmanager. „Wir können uns beispielsweise alte Deals ansehen und Motherbrain fragen, was die größten Risiken in einem bestimmten Sektor oder Markt waren, etwa regulatorischer Art oder auch unter dem Aspekt der Cybersicherheit“, erläutert Lutz.

Zu den Investments von EQT, bei denen KI geholfen hat, zählen etwa AnyDesk, ein Anbieter von Remote Desktop Software, ferner Formo, ein Unternehmen, das vegane Alternativen zu Milchprodukten entwickel, sowie die britische Banking-Plattform Griffin. Motherbrain treffe aber keine eigenen Investmententscheidungen, das würden weiterhin die menschlichen Teams übernehmen. Auch Schroders-Experte Rode sieht Grenzen für den Einsatz von KI: „Solche Werkzeuge sind immer nur eine Unterstützung für die Investmentmanager, sie können die Menschen nicht ersetzen. Aber man kann viel produktiver werden.“

Der Ausblick
Der Erfolg von Motherbrain führt dazu, dass die KI jetzt auch auf andere Geschäftsbereiche erweitert wird. „Zunächst haben wir das System bei Venture-Capital-Deals eingesetzt, heute nutzen wir Motherbrain auch in den Bereichen Private Equity, Wachstumskapital und Infrastruktur.“ Bei Private Equity setze man Motherbrain zum Beispiel bei der Identifizierung von „add ons“ ein, also für kleinere Firmenzukäufe durch Unternehmen, an denen die EQT-Fonds bereits beteiligt sind. Ferner komme Motherbrain bei der Due Diligence – der wirtschaftlichen Detailprüfung von Deals – sowie der Wertsteigerung von Beteiligungen zum Einsatz.

41. Ist KI der bessere Investor?



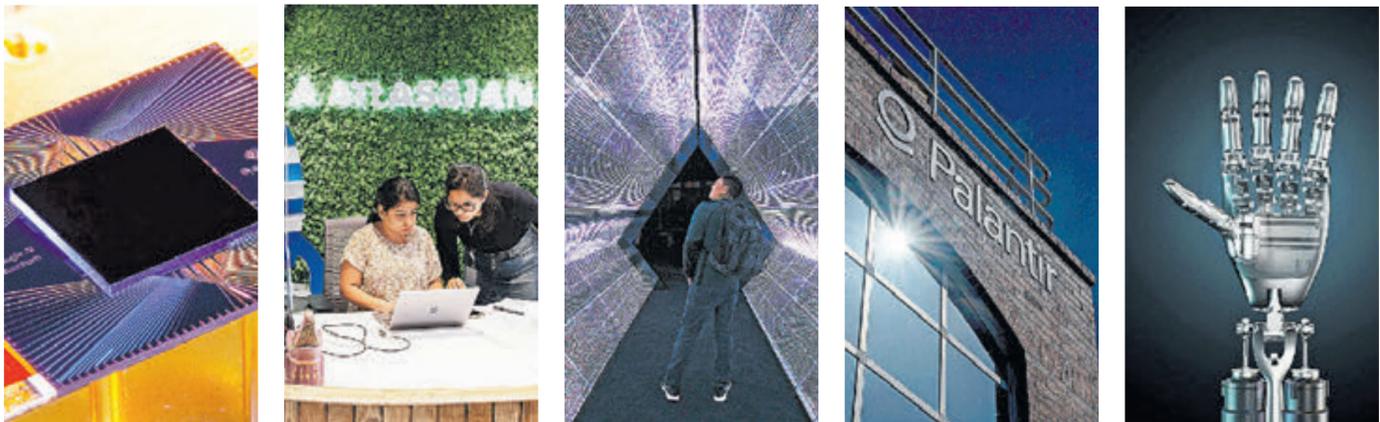
Alexandra Lutz: Analysen werden durch den Algorithmus schneller und präziser, erläutert die Leiterin des Motherbrain-Teams.

FOT: G. GEORGE/REUTERS

Geldanlage

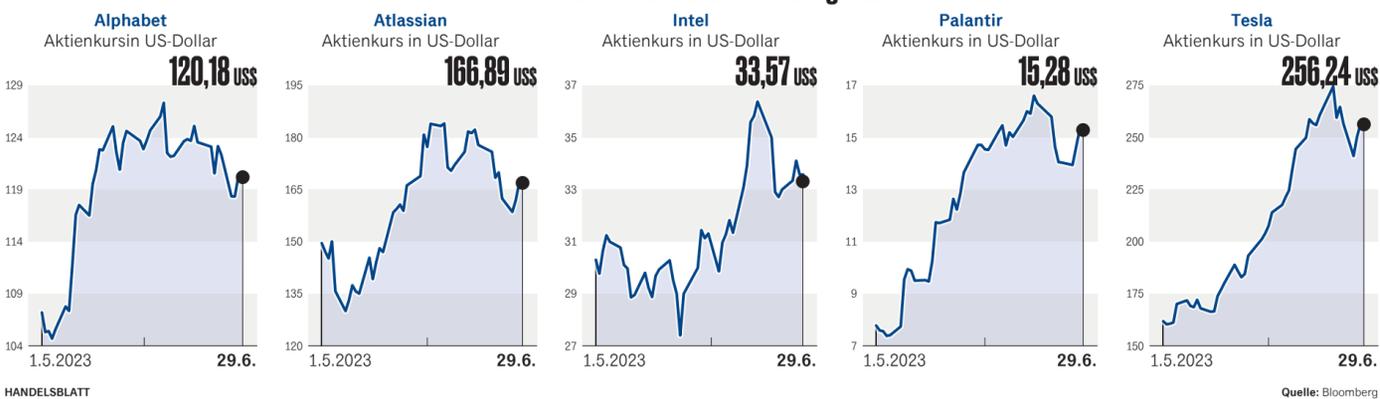
Fünf KI-Gewinner, die zu Verlierern werden könnten

Steil nach oben – und schnell wieder runter: KI bringt Aktienmärkte durcheinander. Für diese fünf Unternehmen liegen Chancen und Risiken besonders dicht beieinander.



Google, Bloomberg, AP, Bloomberg, Tesla

Kursrisiko Künstliche Intelligenz



Andreas Neuhaus Düsseldorf

Künstliche Intelligenz (KI) hat am Aktienmarkt eine neue Dynamik ausgelöst. Es gibt Gewinner, wie den Chiphersteller Nvidia, aber auch Verlierer, wie den Online-Nachhilfeanbieter Chegg. Dessen Aktie stürzte seit Anfang Mai fast um 50 Prozent ab, nachdem der US-Konzern erklärte, dass die Verbreitung des KI-Programms ChatGPT das Kundenwachstum hemme. Chegg zeigt, dass KI zu einer dramatischen Neubewertung einzelner Aktien führen kann. Die Investmentbank Goldman Sachs schätzt, dass etwa ein Viertel der derzeitigen Arbeiten mithilfe von KI automatisiert werden können. Wer sind die Firmen, die noch wie Gewinner wirken, aber in Zukunft zu den Verlierern zählen könnten? Das Handelsblatt hat viele Analysteneinschätzungen ausgewertet und versucht, solche Papiere zu identifizieren. Doch einfache Antworten fallen schwer. Die fünf gewählten Beispiele zeigen, dass für Anleger Chancen und Risiken durch KI eng beieinander liegen.

Tesla: Der Autopilot entscheidet

► **Die Chance:** Seit Anfang Mai ist der Kurs der Tesla-Aktie um rund 50 Prozent gestiegen. Getragen wird die Rally laut den Analysten von Vanda Research vor allem von Privatanlegern. Diese setzen aber nicht etwa auf Tesla, weil sie im Unternehmen von Elon Musk den besten E-Auto-Bauer sehen. „Privatanleger nehmen Tesla momentan eher als einen KI-Vertreter wahr als eine E-Auto-Story“, schreiben die Experten von Vanda Research in ihrem Report. Tesla arbeitet an einem besonders ehrgeizigen KI-Projekt: einem selbstfahrenden Auto. Gelingt beim Autopiloten der Durchbruch, sieht die Tech-Investorin Cathie Wood gigantische Chancen für die Aktie. Sie spricht von einer ganzen Robotaxi-Flotte und hat ihr Kursziel 2027 auf 2000 Dollar erhöht. Das wäre gegenüber dem aktuellen Kurs ein Plus von rund 700 Prozent.
► **Das Risiko:** Noch lässt der Durchbruch des eigentlich für 2020 angekündigten Autopiloten auf sich warten. Mittlerweile ist es fast eine Tradition,

42. Welche Tech-Aktien sind durch KI besonders herausgefordert?

dass Musk jährlich im Frühling erklärt, man werde bald selbstfahrende Autos produzieren, bei denen kein Mensch hinter dem Steuer sitzen muss. Eingetreten ist diese Prophezeiung bislang nicht. Stattdessen war es zuletzt Mercedes, dem die kalifornische Aufsicht als erstem Autobauer eine Zulassung für einen Autopiloten gab, bei dem der Fahrer die Augen von der Straße nehmen darf.
Scheitert Tesla mit dem Autopiloten, oder wird von der Konkurrenz abgehängt, hätte das wohl dramatische Auswirkungen auf den Aktienkurs. Denn wie Musk auf der Start-up-Konferenz Viva-Tech Mitte Juni sagte: „Der Wert des Unternehmens basiert in erster Linie auf der Autonomie.“ Gemeint ist damit der Autopilot.
Tesla wird aktuell mit seinem 74-fachen für dieses Jahr erwarteten Nettogewinn bewertet. Bei der Konkurrenz wie General Motors, Ford, BMW, Mercedes und VW liegt dieser Wert im Schnitt bei sechs. Würde sich die Tesla-Aktie dieser Bewertung annähern, würde das einen Kursabsturz um rund 90 Prozent bedeuten.

Alphabet: Kaum jemand forscht länger an KI

► **Die Chance:** Kaum ein Unternehmen beschäftigt sich länger und intensiver mit Künstlicher Intelligenz als Google, dessen Mutterkonzern Alphabet börsennotiert ist. Seit Jahren publizieren der Konzern und seine britische Tochter Deepmind die mit Abstand wichtigsten Forschungspapiere. Mitte Mai verkündete Google auf seiner Entwicklerkonferenz eine Reihe von KI-Produkten. Damit könnte der US-Konzern seine Marktposition noch ausbauen. Seine Suchmaschine ist schon seit Jahren Standard, nicht umsonst hat es das Wort „googeln“ in den deutschen Duden geschafft: Der Marktanteil liegt laut der Web-Traffic-Analyse-Website Statcounter bei 93 Prozent.
► **Das Risiko:** Durch die Künstliche Intelligenz erwächst für den Monopolisten plötzlich Konkurrenz. Microsoft hat KI als disruptive Technologie erkannt, eine Partnerschaft mit dem Anbieter OpenAI geschlossen und dessen KI-Anwendung ChatGPT in seine Suchmaschine Bing eingebaut. Es ist ein Angriff auf Alphabet, dessen Haupteinnahmequelle immer noch das Werbegeschäft ist. Rund 57 Prozent der Umsätze entstanden im abgelaufenen Geschäftsjahr über Google-Suchen. Entsprechend hektisch reagierte Alphabet auf den Erfolg von ChatGPT beziehungsweise Bing und stellte seinen Chatbot Bard vor, der auf der Google-KI basiert. Was passieren könnte, sollte Alphabet mit Bard scheitern, darauf bekamen Anleger im Februar einen Vorgeschmack. Als die Bard-Präsentation von Pannen und Fehlern überschattet wurde, sank die Aktie um bis zu sieben Prozent und verlor zwischenzeitlich 100 Milliarden Dollar an Börsenwert.
Bing ist aber nicht das einzige KI-Risiko für Alphabet, meint Analyst Rob Sanderson von Loop Capital Markets: „Wir halten die Suchkonkurrenz von Microsoft für eine geringere Bedrohung als das Risiko einer Verdrängung durch Verhaltensänderungen, da Nutzer bei der Informationssuche verstärkt mit KI-Assistenten interagieren.“ Er hat deshalb bereits im Mai die Aktie von kaufen auf halten heruntergestuft.

Palantir: KI-Unternehmen – oder nicht?

► **Die Chance:** Das vom Deutschen Peter Thiel mitgegründete Softwareunternehmen Palantir gehört bislang zu den Profiteuren der KI-Revolution. Das Unternehmen aus Denver ist für seine Technologie bekannt, die in den Bereichen Verteidigung, Gesundheit und anderen kritischen Bereichen der USA und verbündeter Länder eingesetzt wird. Die dafür genutzte Software enthält schon seit Jahren Aspekte von KI. Vorstandschef Alex Karp berichtete bei einem Analystencall zu den jüngsten Quartalszahlen von einer starken Nachfrage nach der neuen KI-Plattform AIP. Trotz eines Rücksetzers jüngst ist die Aktie seit Anfang Mai um fast 90 Prozent gestiegen.
► **Das Risiko:** Analyst Rishi Jaluria von RBC Capital Markets warnt dennoch, dass KI für Palantir zur Gefahr werden könne. „Palantir profitiert im Moment von der Wahrnehmung des Marktes, dass es ein KI-Unternehmen ist, aber in Wirklichkeit denken wir, dass sie langfristig durch den Aufstieg der generativen KI leiden werden“, sagte Jaluria beim Börsensender CNBC. Er meint, Palantir nutze KI nicht in der gleichen Weise, wie generative KI-Systeme das tun. Denn generative KI hilft, die Software besser an den Endbenutzer anzupassen. Genau das mache die starke Anpassung von Palantir überflüssig, prognostiziert Jaluria.

Auch der Shortseller Edwin Dorsey ist bei Palantir skeptisch. Beim Kurznachrichtendienst Twitter schrieb er: „Ich glaube, dass die Geschichte von Palantir viel weniger ist, als man auf den ersten Blick sieht.“ Es handle sich um ein glorifiziertes Consulting-Unternehmen, das sich als führend im Bereich KI ausbebe. Palantir-Chef Karp reagiert gelassen auf diese Vorwürfe. Er verweist auf die hohe Nachfrage, wodurch das Unternehmen mittlerweile profitabel arbeite.

Intel: Hoffnung auf eine Aufholjagd

► **Die Chance:** Intel war jahrelang Branchenführer der Chipindustrie. Auch jetzt ist der Halbleiterhersteller gemessen am Umsatz führend, im abgelaufenen Jahr setzt Intel so viel um wie die Konkurrenten Nvidia und AMD zusammen. An der Börse sind aber beide Unternehmen vorbeigezogen.
Die Hoffnung ist, dass der Industriepionier durch KI eine Aufholjagd startet. Auf einer Super-

Ich glaube, dass die Geschichte von Palantir viel weniger ist, als man auf den ersten Blick sieht.

Edwin Dorsey
Shortseller

computing-Konferenz im Mai erklärte das Unternehmen, dass seine Chips in einigen Fällen die von Nvidia und AMD bei Vergleichstests übertrafen. Eine Schlüsselrolle soll dabei der „Falcon Shores“-Chip spielen, der Hochleistungsrechner und KI unterstützen soll. Er wird jedoch voraussichtlich erst 2025 auf den Markt kommen.
► **Das Risiko:** Analysten sind deshalb skeptisch, ob die Aufholjagd gelingt. Zeno Mercer von der Analysefirma Robo Global meint über Intel: „Sie haben den Anschluss verpasst, was sich auf die Aktienperformance, die Bewertung und das Wachstumspotenzial ausgewirkt hat.“ Analysten schätzen im Schnitt, dass die Einnahmen von Intel in diesem Jahr um fast 20 Prozent schrumpfen werden. Der Gewinn würde 2026 sogar weniger als die Hälfte des Niveaus von 2019 betragen. Denn während das aktuell von Nvidia dominierte Geschäft mit für die KI essenziellen Grafikprozessoren (GPUs) boomt, dürfte sich Intels Geschäft mit den für Computer und Smartphones wichtigen Mikroprozessoren (CPUs) relativ schwächer entwickeln, weil es anfälliger ist für zyklische Schwankungen.

Atlassian: Frühzeitiger Anwender der Technologie

► **Die Chance:** Die Aktie von Atlassian gehörte zu den Verlierern der Zinswende. Denn der US-Softwareentwickler arbeitet noch defizitär, seine Bewertung an der Börse fußt auf den in der Zukunft liegenden Gewinnen – und diese wurden vom Markt mit den steigenden Zinsen diskontiert. In der Spitze verlor die Aktie von Oktober 2021 bis November 2022 mehr als 80 Prozent an Wert. Doch die KI-Revolution hat dem Titel nun neues Leben eingehaucht. Seit Anfang Mai ging es um rund zehn Prozent aufwärts. Denn Atlassian implementierte früh ChatGPT in seine Aufgabenmanagementsoftware Jira, die unter Entwicklern bereits Legendenstatus hat.
► **Das Risiko:** Ted Mortonson, Technologieexperte beim Finanzdienstleister Baird, sieht Atlassian allerdings langfristig als potenziellen Verlierer der KI-Revolution. Schließlich könne KI selbst Software schreiben. „Längerfristig ist zu bedenken, dass dies Druck auf die Anzahl der benötigten Entwickler und die Anzahl der Arbeitsplätze ausübt, die man behält“, sagt Mortonson. Das Analysehaus Gartner schätzt, dass bis 2027 fast 15 Prozent der neuen Softwareanwendungen automatisch von KI generiert werden, ohne dass ein menschlicher Entwickler beteiligt ist – heute sind es null Prozent. Wenn also durch KI die Nachfrage nach Softwareentwicklern fällt, könnte das zu weniger Lizenzen für Kollaborationssoftware wie von Atlassian führen, bei denen mehrere Entwickler gemeinsam an Aufgaben und Projekten arbeiten.



KI im Film

Ex Machina

Die Geschichte von Göttern

1950 entwickelte der Informatiker Alan Turing eine Methode, um künstliche Intelligenz festzustellen. Der Turing Test bestand aus einem schriftlichen Dialog zwischen Mensch und Maschine. 65 Jahre später formte der Regisseur Alex Garland daraus ein Drama voller Spannung und Erotik. Es stirbt auch jemand.
Der Film Ex Machina ergründet die Untiefen der menschlichen und künstlichen Intelligenz mit akribischer Präzision und einem Flair für Psychoterror. Der Programmierer Caleb Smith gewinnt einen Besuch bei seinem Chef, Nathan Bateman. Der hat in seinem hermetisch verriegelten Haus eine künstliche Intelligenz programmiert. Caleb soll beurteilen, ob sie ein Bewusstsein hat. „Wenn dieser Test erfolgreich ist, stehst du im Mittelpunkt des größten wissenschaftlichen Ereignisses in der Geschichte der Menschheit“, sagt Nathan. Caleb entgegnet: „Wenn du eine bewusstenfähige Maschine erschaffen hast, geht es hier nicht um die Geschichte der Menschheit. Das ist die Geschichte von Göttern.“

Beim Turing-Test wusste der Proband nicht, wer ihm schreibt: Mensch oder Computer. Garland treibt das Spiel weiter. Ava ist kein körperloses Erwas, das nur chattet. Die künstliche Intelligenz steckt in einem humanoiden Roboter. Ava spricht und hat ein menschliches Gesicht. Sie ist deutlich als Maschine zu erkennen, und hat doch genug weibliche Merkmale, dass Caleb bald schwer mit seinen Gefühlen kämpft. Erst spät erfährt der Programmierer, was seine eigentliche Funktion in dem Test ist. Ava sollte ihn manipulieren. Ihr intensives Interesse an ihm, ihre Zuneigung, ihre Andeutungen – alles nur gespielt, um aus dem Haus zu entkommen, in dem sie erschaffen wurde.

Sein Chef erklärt Caleb auch, worauf die Entwicklung künstlich intelligenter Systeme hinausläuft. „Eines Tages, werden sie auf uns zurückblicken wie wir auf fossile Skelette aus den Steppen von Afrika“, sagt Nathan. „Aufrecht laufende Affen, die im Staub leben. Mit kruder Sprache und Werkzeugen. Alle zum Aussterben verurteilt.“ S. Iwersen

Popcorn-Level: 7 von 10
Action-Anteil: 2 von 10
KI-Charakter: sinnlich-manipulativ
Menschliche Opfer: 1

PERSPEKTIVE WEITERBILDUNG / MBA

AI for Managers

Mit KI die Zukunft gestalten:
Potenzial erkennen, verstehen
und anwenden

ESMT
BERLIN

In Partnerschaft mit
MERANTIX

Dauer: 3 Tage
Seminarort: Berlin
Termin: 29. Nov. - 1. Dez. 2023

Weiterbildungsseminar auf Englisch



Bettina Stark-Watzinger, Cyriac Roeding

„Du solltest jetzt zum Kanzler stürmen“

Verpasst Deutschland den Anschluss bei Künstlicher Intelligenz? Forschungsministerin Stark-Watzinger und Investor Roeding im Streitgespräch darüber, was auf dem Spiel steht.



Image: Enrli, Getty Images (M)

Rund 9000 Kilometer liegen zwischen Bettina Stark-Watzinger und Cyriac Roeding, die FDP-Politikerin ist aus einem Büro ihres Ministeriums zugeordnet, während der Investor in einem Dachgeschoss in San Francisco sitzt. Das Thema Künstliche Intelligenz (KI) verbindet sie, doch die beiden kommen aus zwei unterschiedlichen Welten. Roeding sieht ungeduldig dabei zu, wie im Silicon Valley im Wochentakt bahnbrechender Fortschritt im Bereich KI verkündet wird, während Deutschland hinterherhinkt. Stark-Watzinger wiederum weiß, was die deutsche Politik kann und was nicht, sie kennt die Grenzen der Berliner Bürokratie. Im Handelsblatt stellen sie sich der Frage, wie und ob Deutschland im Technologie-Wettrennen noch aufholen kann.

Frau Ministerin, ob in Großbritannien, USA oder China – Staatschefs machen KI zur Chefsache. Von Kanzler Olaf Scholz hingegen hört man nichts dergleichen. Was läuft da schief?

Bettina Stark-Watzinger: KI ist regelmäßiges Thema im Kabinett, bei der letzten Kabinettsklausur in Meseberg hatten wir dazu Experten eingeladen. In meinem Haus hat auch gerade ein hochrangiges Expertengespräch stattgefunden. Und in Kürze wird es einen Roundtable im Kanzleramt geben.

Wie ist das in den USA, Herr Roeding?

Cyriac Roeding: Zunächst mal: Können wir uns vielleicht duzen? Das ist persönlicher.

Stark-Watzinger: Klar.

Roeding: Ich denke, KI wird uns noch in 30 Jahren beschäftigen. Wenn wir dann zurückschauen, werden wir begreifen, wie entscheidend dieser Moment war. In Amerika wird gerade massiv in Innovation investiert – sowohl für Hardware als auch für Software. Und es wird gleichzeitig intensiv gestritten, ob KI gut oder gefährlich ist – aber das passiert, während die KI gebaut wird. Und wenn Deutschland in zehn Jahren immer noch eine führende Industriemation sein will, muss KI absolut Chefsache sein. Sie berührt alle Lebensbereiche direkt, von der Arbeitswelt über die Produktion bis zur Medizin und der sozialen Kommunikation.

Stark-Watzinger: Neuronale Netze sind ja nicht neu. Neu und disruptiv sind die großen Sprachmodelle wie etwa ChatGPT. Natürlich hat der Kanzler das auf dem Schirm, aber entscheidend ist, dass die Ministerien KI in ihren Zuständigkeiten vorantreiben. Bildung, Forschung und Innovation sind dabei natürlich zentral. Da werden wir jetzt liefern.

Was heißt liefern? Die Fördergelder sind im Vergleich vor allem mit China und USA gering, die KI-Strategie stammt von 2018.

Stark-Watzinger: Mit der KI-Strategie und der ersten Fortschreibung wurde eine gute Grundlage gelegt. Wir haben seither 100 zusätzliche KI-Fachstellen eingerichtet und mit den sechs KI-Kompetenzzentren eine exzellente wissenschaftliche Basis geschaffen. Jetzt brauchen wir allerdings mehr Tempo und müssen vor allem zwei Punkte adressieren: das Angebot an Daten und die nötigen Rechenkapazitäten. Wir haben hier viel Know-how, aber nicht genug Start-ups. Außerdem müssen wir europäisch denken – dann können wir mithalten.

Herr Roeding, Sie haben in den ChatGPT-Anbieter OpenAI investiert, kennen die Szene also sehr gut. Wie stehen Deutschland und Europa da?

Roeding: Ich liebe mein Heimatland – deshalb schmerzt es mich, dass Deutschland in der internationalen Diskussion über KI leider kaum eine Rolle spielt. Es gibt natürlich gute Ansätze, etwa den AI Campus in Berlin – aber es ist insgesamt verschwindend wenig im Vergleich zu USA und China. Wir müssen alle begreifen, dass wir uns am unteren Teil einer Exponentialkurve befinden. Dort, wo sie gerade noch relativ flach aussieht – aber in zwei, drei Jahren wird sie sehr steil ansteigen. Und dann kann Deutschland nur noch schwer aufholen.

Stark-Watzinger: Da sind wir völlig einig. Wir sind bisher noch zu theoretisch unterwegs und müssen jetzt stärker in die Anwendung kommen. Aber genau das passiert gerade. 12

Mit Ihrem Blickwinkel aus dem Silicon Valley, Herr Roeding: Was kann die deutsche Regierung in KI tun?

Roeding: Bettina, du als Forschungsministerin hast gerade eine unglaubliche Chance – das ist dein Moment. Du und Wirtschaftsminister Robert Habeck solltet jetzt Hand in Hand zum Kanzler stürmen und sagen, das hier ist mehr als wichtig, da müssen wir jetzt investieren. Und das Ziel ausgeben: Wir wollen als eine der größten Volkswirtschaften der Welt eine absolute Führungsrolle bei KI einnehmen – nicht nur in der Forschung, sondern in der Entwicklung der nächsten Generation von Start-ups. Du kannst hier eine der wichtigsten Weichen für die Zukunft stellen. Meine größte Sorge ist aber die deutsche Abwehlmotivität: „Die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht wird“, das ist alles noch nicht so gut, das ist eben gerade ein Hype. Damit kaufen wir uns psychologisch Zeit – die wir nicht haben.

Stark-Watzinger: KI ist so bedeutend wie einst die Elektrifizierung. Meine Motivation ist, etwas zu bewegen in diesem Land. Sonst würde ich das nicht machen. Und auch wenn man im Augenblick das Gefühl hat, dass Diskussionen in der

Bettina Stark-Watzinger

Die Politikerin Stark-Watzinger, 54, ist seit 2021 Bundesministerin für Bildung und Forschung und Mitglied im FDP-Präsidium. In den Bundestag zog die Frankfurterin 2017 ein und war dort bis 2020 Vorsitzende des Finanzsausschusses.

Die Managerin Vor dem Wechsel in die Politik war die Diplom-Volkswirtin und Psychologin bei der BHF Bank, der European Business School in Oestrich-Winkel und der interdisziplinären Forschungseinrichtung Loewe-Zentrum tätig.

43. Kann Deutschland im KI-Rennen noch aufholen?

Regierung nicht immer einfach sind – beim Thema KI sind wir uns über die Bedeutung einig.

Roeding: In zehn Jahren werden wir auch in Deutschland natürlich alle KI nutzen und E-Autos fahren. Die Frage ist, wessen Elektroautos und wessen Software wir benutzen? Kommen die aus Deutschland oder Amerika, Israel oder China? Daher dürfen wir jetzt nicht kleckern, sondern müssen klotzen. Die wichtigsten drei Dinge sind: Start-ups, Talente und Kapital.

Frau Stark-Watzinger, ChatGPT hat in den vergangenen Monaten Ängste wie Euphorie rund um KI ausgelöst. Haben Sie die Technik schon ausprobiert?

Stark-Watzinger: Ja. Mit ChatGPT ist KI jetzt in der Breite der Bevölkerung angekommen, und es sind auch einige berechnete Sorgen damit verbunden. Ich möchte die Chancen und die Dringlichkeit von KI betonen: Wenn wir jetzt nicht handeln, sind wir nicht bei der Entwicklung dabei, können nicht bei den Standards mitreden und werden nicht von der Wertschöpfung profitieren.

Roeding: Ich wünsche mir von der Regierung vor allem massive Investitionen. Ohne viel Geld geht es nicht. Der Chips- und Science-Act der USA ist 280 Milliarden Dollar schwer. Das zeigt die Bedeutung, die das Thema Innovation hier hat. Deutschland denkt nicht annähernd über solche Beträge nach. Es ist eine der größten Schwächen Deutschlands, dass wir uns selbst unterschätzen. Dabei hat Deutschland vergleichsweise viel Geld und sehr gut ausgebildete Leute. Wir müssen aufbauen, statt mit Datenschutz und Regulierung ein Bollwerk zu errichten.

Stark-Watzinger: Der Staat kann einiges anschieben und muss auch als Auftraggeber und Kunde agieren. Vor allem für vertrauenswürdige KI. Dafür wollen wir unsere Förderstrukturen agiler machen. Wichtiger noch ist aber das private Kapital, das wollen wir mit dem Zukunftsfinanzierungsgesetz stärker aktivieren.

Reicht das? Für die Bundeswehr wird ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro bereitgestellt.

Stark-Watzinger: Sondervermögen werden gerade etwas inflationär gefordert. Wir müssen

jetzt kluge Leitplanken setzen und agil sein – wie mit unserer Zukunftsstrategie Forschung und Innovation. Darin spielt KI eine große Rolle. Der Staat kann KI aber nicht allein machen.

Roeding: Das ist auch nicht die Aufgabe des Staates, das müssen die Start-ups selbst machen, aber der Staat kann Kunde sein. Die deutsche Agentur für Sprunginnovationen Sprind ist ein guter Ansatz, aber leider – da sind wir uns wahrscheinlich einig, Bettina – mit einem Budget von einer Milliarde Euro für zehn Jahre im internationalen Vergleich extrem unterfinanziert.

Stark-Watzinger: Wir haben das Budget der Sprind seit 2021 verdreifacht und sehen einen weiteren Aufwuchs vor. Mit dem Sprind-Freiheitsgesetz bekommt sie zudem die Freiräume, die sie braucht. Das ist ein wichtiger Schritt. Biotech hat gezeigt, was geht, wenn bei zwei Topforschern Geld vom Staat für die Grundlagenforschung und privates Kapital zusammenkommen.

Roeding: Das große Geld kommt aber leider zum Großteil nicht mehr aus Deutschland, sondern aus den USA. Das ist zwar ganz gut, um den Laden anfänglich aufzumischen, aber es kann nicht langfristig das Ziel sein. Deshalb sollte der Bund eine Taskforce einrichten und keinen Beirat, der nur redet, sondern eine kleine, schlagkräftige Gruppe, die entscheiden und Geld ausgeben darf, die dann aber auch persönlich verantwortlich ist, Erfolge zu liefern.

Was muss noch getan werden?

Roeding: Bei den Talenten sollten wir nicht nur auf die hiesigen schauen. Viele sind abgewandert. Dieser Brain drain ist aber nicht nur ein Problem, sondern auch eine Chance: Es gibt so viele erfolgreiche Deutsche im Silicon Valley, in China, in Israel. Dieses Netzwerk im Ausland von deutschen Unternehmern, Ingenieuren und Biowissenschaftlern ist eine riesige Ressource, die brachliegt. Ganz ehrlich – ich wundere mich, dass da nie jemand fragt, ob wir mithelfen können? Im Silicon Valley erzählen viele, ja, da sind welche aus Deutschland vorbeigekommen, aber dann hat man von denen nie wieder was gehört.

Zuletzt weilte EU-Kommissar Thierry Breton im Silicon Valley. Das ist bestimmt nicht nur

Show, aber Politiker müssen auch an die Wiederwahl denken.

Roeding: Natürlich müssen Politiker die nächste Wahl im Blick haben. Wer nicht wiedergewählt wird, kann auch nicht mehr gestalten. Aber wenn du mit 80 Jahren zurückblickst, dann wird wahrscheinlich diese Frage die wichtigste sein: Habe ich die entscheidenden Impulse gesetzt für die nächsten Generationen, als ich im Augenblick des KI-Durchbruchs in einer der größten Volkswirtschaften der Welt in der Regierung war?

Stark-Watzinger: Natürlich spielen Wahlen eine Rolle. Aber ich nehme für mich und die FDP in Anspruch, nicht in Legislaturperioden zu denken. Das wäre bei Bildung und Forschung ohnehin nicht vielversprechend. Mit der Zukunftsstrategie haben wir das deutlich gemacht. Sie wird eine lernende Strategie mit Mission-Teams sein und kein Fünfjahresplan. Zum Geld: Es gibt in der EU durchaus riesige Geldtöpfe, die mit denen in den USA mithalten können. Es muss aber klar sein, dass Innovationspolitik die beste Industriepolitik ist.

Roeding: Natürlich ist die Kraft der Europäischen Union enorm – aber in einer Gruppe von 27 Nationen muss jemand die Führung übernehmen, damit sich alle bewegen. Das sollte Deutschland tun.

Also doch Chefsache?

Roeding: Ja, und zwar schnell. Sonst ist in zwei, drei Jahren der Zug abgefahren. Leider. Bettina, ich verstehe, dass du jetzt nicht im Handelsblatt sagen kannst, okay, ich stelle 40 Milliarden Euro für KI bereit.

Stark-Watzinger: (lacht) Das wäre etwa das Doppelte meines Jahresetats.

Vielsprechende Start-ups gehen ins Ausland. Beispielsweise stammt eines der führenden KI-Modelle, Stable Diffusion, aus München, wurde aber von dem englischen Start-up Stable AI groß gemacht – auch wegen der Bürokratie und Regulierung in Deutschland.

Stark-Watzinger: Das ist ein wichtiger Punkt. Ich habe schon als Vorsitzende des Finanzausschusses für die Mitarbeiterkapitalbeteiligung und bessere Bedingungen für Venture-Capital gekämpft, das verbessern wir nun weiter. Wenn wir nur einen kleinen Teil der Gelder aus der Altersversorgung einsetzen würden, wäre das ein sehr großer Hebel. Ein Problem ist, dass es sehr schwierig ist, geistiges Eigentum aus der Wissenschaft in den Markt zu bringen.

Roeding: Es gibt in Deutschland das Problem, dass Start-ups immer viel zu gering bewertet werden, bis die amerikanischen VCs wie Sequoia Capital hier vor zwei, drei Jahren richtig aktiv wurden. Wie wäre es, wenn der Bund einen Start-up-Fonds auflegt und jedem Start-up, das in einem der wichtigsten Felder von Top-VCs finanziert wird, noch mal mindestens die gleiche Menge an Geld bereitstellt, gegen passive Anteile. Das wäre für den Staat und den Investor ein sehr großer Anreiz, weil es so was woanders nicht gibt.

Stark-Watzinger: Die Bundesregierung fördert die Finanzierung von innovativen Start-ups bereits mit einer Reihe von Instrumenten.

Roeding: Es dürften nur die besten VCs mitmachen, die sich mit ihren früheren Investitionserfolgen qualifizieren können.

Stark-Watzinger: Es gibt solche Matching-Modelle.

Die Schlagzeilen wären dann: Der Bund zockt mit Steuergeldern und unterstützt reiche Risikokapitalgeber aus dem Silicon Valley. Ist das politisch verkaufbar, Frau Ministerin?

Stark-Watzinger: Da ist es wieder, das Bedenkenträgertum. Risikolosen Wohlstand wird es aber leider nicht geben.

Roeding: Die Überschriften müssen so lauten: Der Staat investiert in Deutschlands Zukunft für die nächsten Generationen, um den Wohlstand zu sichern, und investiert da, wo die größten Wachstumsmöglichkeiten sind, mit den besten Investoren der Welt, die sich qualifizieren müssen – egal, ob sie aus Deutschland, Amerika oder Israel kommen.

Stark-Watzinger: Wir brauchen ein anderes Mindset in Deutschland. Ich wünsche mir weniger „German Angst“ und mehr „German Mut“. Es muss vor allem um die Chancen gehen. Debatten, wie viel Geld jemand verdienen darf oder ob die Rente überhaupt mit Aktien finanziert werden kann, halte ich nicht für hilfreich.

Roeding: Dann muss die Regierung dagegen argumentieren und klarmachen, dass es sonst in 20 Jahren für unsere Kinder und Enkel keinen Wohlstand mehr zu verteilen gibt.

Stark-Watzinger: Absolut. Deshalb setzen sich der Bundesfinanzminister und ich mich auch für mehr finanzielle Bildung ein – damit junge Menschen zum Beispiel lernen, wie ein Kapitalmarkt funktioniert.

Herr Röding, KI verändert und vereinfacht unseren Zugang zum Internet. Besteht nicht die Gefahr, dass die großen Plattformen aus dem Silicon Valley noch mächtiger werden?

Roeding: Das ist in der Tat eine Gefahr. Im Moment braucht KI so viel Rechnerleistung, dass sich das nur die Großen leisten können. Das wird sich mit der nächsten Generation von Modellen, Open Source und weiter fallenden Rechnerpreisen hoffentlich ändern. Ein Gegenbeispiel ist schon jetzt OpenAI, das auch schon ohne die 13 Milliarden Dollar von Microsoft zumindest zum Start Google im KI-Bereich ausmanövriert hat – weil sie dort schneller und mutiger waren. Aber da schließt sich der Kreis: Wenn Deutschland und die EU nicht selbst investieren, werden die US-Giganten immer mächtiger.

Stark-Watzinger: Da müssen wir auch über Regulierung reden: Es ist schon spannend, dass ausgerechnet die Vorreiter nach Regulierung rufen – offenbar erhoffen sie sich davon auch einen Vorteil im Wettbewerb. Wenn sie glauben, dass ihre Technologie so gefährlich ist, dann müssen sie sie oder sich beschränken. Das geht mit einer Selbstverpflichtung. Wir dürfen KI deshalb aber nicht überregulieren oder besteuern, anstatt erst mal selbst Modelle zu entwickeln und zu nutzen.

Roeding: Da ist sicher was dran, aber es gibt auch die andere Perspektive: Stell dir vor, du bist OpenAI und du hast ChatGPT rausgebracht und es gibt keine Regulierung. Und dann kommt irgendwann der schwarze Moment, wo irgendwas ganz Schlimmes passiert: dass sich zum Beispiel jemand aufgrund von einer Unterhaltung mit einem anderen Chatbot umbringt. Dann kann die ganze KI-Entwicklung einfrieren, der Markt bricht zusammen wie zuletzt bei den Kryptowährungen. Ich glaube schon, es ist ganz wichtig, dass wir da aufpassen, dass das nicht in die ganz falsche Richtung abdriftet.

Stark-Watzinger: Natürlich brauchen wir klare Regeln in Europa – damit wir einen großen Markt haben und die Verbraucher schützen. Deshalb ist es gut, dass das EU-Parlament seine Position zum AI Act beschlossen hat. Ich habe aber noch nie so viele Terminatorbilder im Zusammenhang mit KI in den sozialen Netzwerken gesehen wie in den letzten Wochen. Diese Schreckensszenarien bringen uns nicht weiter.

Roeding: Jede neue Technologie birgt extreme Chancen und extreme Risiken. Das war schon so, als wir das Auto entwickelt haben und das plötzlich schneller als das Pferd wurde und deshalb gefährlich war auf der Straße. Der Unterschied heute ist, dass der Einsatz mit jeder Generation höher geworden ist: In der KI und der Biotechnologie sind die Chancen und Risiken eben ungleich größer. Das muss man so managen, dass die Vorteile überwiegen. Denn die „bösen Spieler“ entwickeln ja immer weiter. Und wenn sich dann die guten Spieler einschließen und diskutieren, was sie tun wollen, weil es vielleicht gefährlich ist, dann sind die bösen schon fertig, bevor die guten eine Entscheidung gefällt haben.

Frau Ministerin, Herr Röding, wir danken Ihnen für das Interview.

Die Fragen stellten Barbara Gillmann, Thomas Jahn und Jürgen Klöckner.

Als die Ampelregierung um die Wärmepumpe stritt, reiste Großbritanniens Premier Rishi Sunak in die USA und machte das Thema Künstliche Intelligenz (KI) zur Chefsache. Die jüngsten Fortschritte der Technologie haben nicht nur ein technologisches Wettrennen zwischen Unternehmen ausgelöst, auch Staaten wetteifern um eine globale Vorreiterrolle. Deutschland scheint hier außen vor. Kanzler Olaf Scholz hat bislang nicht einmal annähernd ähnliche Ambitionen in diesem Feld geäußert wie Sunak oder auch US-Präsident Joe Biden und Chinas Staatschef Xi Jinping.

Immerhin beschäftigt sich auch das Kabinett Scholz mit KI. Es mischen verschiedene Ministerien mit, zuvorderst Wirtschaftsminister Robert Habeck, Justizminister Marco Buschmann und das Digitalministerium von Volker Wissing. Aber große Investitionssummen fehlen genauso wie eine aktuelle KI-Strategie. 2018 hatte sich die Bundesregierung auf ein gemeinsames Programm geeinigt, für das bislang 3,5 Milliarden Euro zur Verfügung gestellt wurden. Mit dem Geld haben die Ministerien Dutzende Vorhaben angestoßen, wie eine Umfrage in den Ressorts zeigt. Manche nutzen KI bereits – etwa zur Cyberabwehr im Innenministerium oder im Außenministerium, um Krisen frühzeitig zu erkennen. Andere erhoffen sich große Durchbrüche wie etwa Gesundheitsminister Karl Lauterbach in der Krebsforschung.

Das Handelsblatt wollte wissen, ob und wie die Ministerien KI einsetzen, welche konkreten Projekte die Häuser planen – und welche Chancen und Risiken sie in ihrem Feld sehen. Es zeigen sich höchst unterschiedliche Ansätze.

Innenministerin Nancy Faeser: KI zur Cyberabwehr

Beim Bundesinnenministerium sind viele KI-Anwendungen im Einsatz. Dies betrifft sowohl die öffentliche Verwaltung als auch die Sicherheitsbehörden, etwa im Rahmen der Cyberabwehr. KI wird auch bei der Analyse von Massendaten eingesetzt, etwa um große Mengen von Videos und Bildern zu scannen und so schwerste Verbrechen aufzuklären. Das gilt gerade für den Kampf gegen sexualisierte Gewalt an Kindern. „Ohne den Einsatz von KI ist es kaum möglich, die unfassbare Anzahl von Missbrauchsbildern und Videos zu untersuchen, Täter zu identifizieren und Opfer zu schützen“, sagte Faeser. Der Einsatz von KI in der Bundesverwaltung solle daher stärker koordiniert und die vielen Initiativen sollten enger miteinander vernetzt werden. „Dafür gründen wir jetzt ein Beratungszentrum für KI in der öffentlichen Verwaltung, in dem wir Ideen und Know-how zusammenführen und verantwortungsvolle KI-Anwendungen unterstützen.“



Minister für Inneres und Wirtschaft:
Nancy Faeser und
Robert Habeck.

Wie KI ist die Bundesregierung?

Während andere Staaten Künstliche Intelligenz zur Chefsache erklären, fehlt Berlin eine einheitliche Strategie. Dennoch setzen Ministerien die Technologie schon ein – in erstaunlich konkreten Vorhaben.

44. Was machen die Ministerien in Sachen KI?

Finanzminister Christian Lindner: Mit KI gegen Steuerhinterzieher

Lindner ist überzeugt: Der Einsatz von KI werde auch für die Arbeit in der öffentlichen Verwaltung unverzichtbar werden. „Wir sollten hier zunächst die Chancen sehen und nicht in erster Linie Risiken“, sagt er. Das passt nicht nur zum früheren FDP-Wahlkampfthema (Digital first, Bedenken second), sondern auch zum Geschäftsbereich des Finanzministers. Die Finanzverwaltung arbeitet mit Unmengen von Zahlen und ist daher für den Einsatz von KI gut geeignet. Die neuen Technologien kommen auch bereits in der Bundesfinanzverwaltung zum Einsatz. So helfen Algorithmen bei den Steuerschätzungen. Und: „Der Einsatz von KI kann uns zum Beispiel dabei helfen, Finanz- und Zollkriminalität noch besser zu bekämpfen“, sagt Lindner. Ein weiterer Anwendungsbereich ist die Steuerverwaltung: Eine KI könnte die Erklärungen scannen und solche rausfiltern, bei denen es Anhaltspunkte für Fehler oder Betrug gibt. So könnte es auch Entlastungen für Steuerzahler geben, die Zahl und Dauer von Betriebsprüfungen könnten reduziert werden.

Gesundheitsminister Karl Lauterbach: Revolution in der Krebsforschung

„KI wird die Gesundheitsversorgung revolutionieren“, prophezeit Lauterbach. Das helfe der Forschung, aber auch in der Praxis – „etwa, wenn Dokumentations- und Abrechnungsprozesse vereinfacht werden oder die klinische Entscheidungsfindung unterstützt wird“. So fördert Lauterbachs Ministerium von 2020 bis 2025 Dutzende KI-Projekte mit einem Gesamtvolumen von mindestens 112 Millionen Euro. Viele richten sich an Ärzte oder Patienten. Das Projekt „Mond“ zielt beispielsweise darauf ab, die Versorgung von Menschen mit Epilepsie zu verbessern. Dabei geht es um einen Sensor für das Ohr, der die Anfälle misst. Algorithmen werten die Daten für eine App aus, die Patienten vor epileptischen Anfällen warnt.

Große Fortschritte erhofft sich Lauterbach davon, dass die Landeskrebsregister zusammengeführt und für die Versorgung und Forschung zugänglicher gemacht werden. Mit der elektronischen Patientenakte wiederum sollen medizinische Daten von Millionen Versicherten der Forschung bereitgestellt werden. Lauterbach mahnt zu Tempo – sonst würden Patienten, Forschende und klinisches Personal „nach Angeboten außerhalb des solidarischen und wertebasierten Gesundheitssystems suchen“. Dies wäre nicht nur mit „sozialen Ungleichheiten beim Zugang verbunden, sondern auch mit erhöhten Risiken einer missbräuchlichen Verwendung der geteilten Daten.“

Ringens um KI-Strategie (v. l.):

Svenja Schulze, Lisa Paus, Bettina Stark-Watzinger, Karl Lauterbach, Annalena Baerbock, Hubertus Heil, Christian Lindner, Volker Wissing, Steffi Lemke, Marco Buschmann, Clara Geywitz, Cem Özdemir.

Digitalminister Volker Wissing: Hoffen auf selbstfahrende Autos

Nahezu alle Forschungsförderprogramme des Bundesministeriums für Digitales und Verkehr (BMDV) beinhalten den Einsatz von KI in der Mobilität und Logistik. So sollen im Projekt Mobility Data Space Daten zum aktuellen Verkehrsfluss, dem Straßenzustand, zu Wetter und Infrastruktur bereitgestellt werden. „Künstliche Intelligenz wird unseren Verkehr flüssiger, sicherer und effizienter machen“, sagt Wissing. Mit smarten, selbstfahrenden Autos etwa würden die Straßen sicherer gemacht. Aber auch bei der Auslastung von Güterwaggons und der Abfertigung von Flugpassagieren könne KI helfen.

Außenministerin Annalena Baerbock: KI für Krisen

Das Außenministerium nutzt KI, um aufkommende Krisen in der Welt frühzeitig zu erkennen. Dafür wird ein eigenes Programmiererteam im Ministerium mit Unterstützung von Experten entwickelter Algorithmen mit großen Datenmengen aus öffentlich zugänglichen Quellen gefüttert. Das sind etwa Wirtschaftszahlen, Klimadaten, aber auch Informationen zu Terrorismus. Insgesamt 2000 Indikatoren aus mehreren Dutzend Quellen werden in das System eingespeist. Es lernt dann durch Training, Muster zu erkennen, der Fachbegriff für diese Art Künstlicher Intelligenz ist Maschinelles Lernen. Das Ergebnis ist eine Art Lagebild, das dann den Länderspezialisten im auswärtigen Amt zur Verfügung gestellt wird. Die nehmen es als einen von mehreren Anhaltspunkten für Prognosen, wie sich eine Region oder ein Land entwickelt.

Entwicklungsministerin Svenja Schulze: Projekte mit Partnerländern

Das Entwicklungsministerium (BMZ) testet für die eigenen Arbeitsprozesse die Anwendung von umfangreichen Sprachmodellen, um große Textmengen bewerten zu können. Bei Projekten in Partnerländern soll KI etwa dafür genutzt werden, Krankheiten in der Landwirtschaft in Echtzeit zu erkennen und die sprachgesteuerte Nutzung von Geräten für Analphabeten zu ermöglichen.

Das BMZ fürchtet aber auch, dass sich die „digitale Kluft“ global weiter vertiefen könnte, wenn der globale Süden keinen Zugang zu bezahlbaren KI-Anwendungen erhält.

Bauministerin Klara Geywitz: KI gegen Hochwasser

Das Bundesbauministerium (BMWSB) fördert unter der Überschrift „Smart Cities“ KI-basierte Anwendungen in den Kommunen etwa beim Hochwasserschutz. Laut Ministerium werden in Pilotprojekten mittels Sensoren Daten gesammelt und verwendet, um Entwicklungen beispielsweise bei Starkregen genauer vorhersagen zu können. In Verbindung mit Wetterdaten wird ein Risikomanagementsystem mit unterschiedlichen Hochwasserwarnstufen aufgebaut, um im Katastrophenfall Warnmeldungen an die Bevölkerung senden zu können.

Umweltministerin Steffi Lemke: Algorithmen gegen Abfall

Das Bundesumweltministerium (BMUV) hat im Rahmen eines Fünf-Punkte-Programms verschiedene Projekte angestoßen. KI soll etwa dabei helfen zu entscheiden, welche Baumarten angepflanzt werden können, um Waldgebiete an den Klimawandel anzupassen. In der Abfallsortierung eingesetzt, könnten Algorithmen auch die Recyclingquote erhöhen – etwa von Kunststoffen, Textilien und Gewerbeabfällen. Gleichfalls kann der Güterverkehr mit KI effizienter und damit klimaschonender gesteuert werden. Im März eröffnete Ministerin Lemke zudem den „Green-AI Hub Mittelstand“. Damit will das Ministerium zeigen, wie kleine und mittelständische Unternehmen KI gewinnbringend und ressourcenschonend einsetzen können. Das Ministerium sieht „vielfältige Chancen“ für den Klima-, Umwelt-, Natur- und Ressourcenschutz. Insbesondere große KI-Modelle verursachen jedoch einen erheblichen Energie- und Ressourcenverbrauch sowohl in der Entwicklungs- und Herstellungsphase als auch während der Nutzung.

Forschungsministerin Bettina Stark-Watzinger:

Neue Lehrstühle braucht das Land: Mit der KI-Strategie fördert das Ministerium den Aufbau von sechs Kompetenzzentren an den Hochschulen und vier Servicezentren und hat die Länder bei der Einrichtung von 100 zusätzlichen KI-Professuren unterstützt. Diverse Programme fördern Nachwuchskräfte und die Lehre an den Hochschulen generell. Spezielle Projekte gibt es im Bereich Gesundheit, Kunststoffkreisläufe, Produktion und für Mittelständler. Stark-Watzinger ist überzeugt, dass KI „nahezu alle Branchen und gesellschaftlichen Bereiche durchdringen wird“.

Dabei sei „mit den vielen Schreckensszenarien, die derzeit kursieren, nichts gewonnen“. Die von der EU geplante KI-Regulierung (AI Act) dürfe nicht zur Überregulierung führen, „sonst werden die Chancen für Bildung, Forschung und Wirtschaft anderswo genutzt“.

Landwirtschaftsminister Cem Özdemir: Roboter fürs Feld

Ein zentrales Projekt des Landwirtschaftsministeriums ist Kida (KI- und Daten-Akzelerator), das die Forschung der wichtigsten Behörden stärken soll – von Beratung über Infrastruktur bis zu Vernetzung und Weiterbildung. Ein weiteres Projekt testet KI-Anwendungen in der Landwirtschaft, wie etwa robotergesteuerte Maschinen, die selbstständig Unkraut entfernen. Und schließlich sieht das Ministerium große Chancen in der Pflanzenzüchtung – ein virtueller Zuchtgarten soll „erstmalig unabhängig von Zeit und Raum die züchterische Erfassung von Pflanzen und Parzellen virtuell vornehmen“, teilte das Ministerium mit.

Familienministerin Lisa Paus: Digitale Beratung

Wenn Kinder, Jugendliche und Eltern in Krisensituationen Hilfe benötigen, können sie sich an die sogenannte psychosoziale Beratung wenden. Das Bundesfamilienministerium entwickelt mit der TH Nürnberg ein KI-gestütztes Assistenzsystem für digitale Angebote. Es trägt den Namen KIA und soll Anfragen in Echtzeit analysieren und den Beratern Hinweise geben, wie sie am besten antworten können. KI-Anwendungen hätten etwa durch solche Beratungsangebote „grundsätzlich das Potenzial, dem Wohl der Gesellschaft zu dienen“, teilte das Ministerium mit. „Aus technischem Fortschritt soll immer auch sozialer Fortschritt entstehen.“

Gleichzeitig müssten die Anwendungen kritisch mit Blick auf Datenschutz, Diskriminierung und Transparenz beurteilt werden. „Nur so können wichtige Faktoren wie Kinder- und Jugendschutz und die Gleichstellung der Geschlechter gewährleistet werden.“

Arbeitsminister Hubertus Heil: Keine Massenarbeitslosigkeit erwartet

Kostet KI Arbeitsplätze, kommt es gar zu einer Massenarbeitslosigkeit? Das zuständige Ministerium beantwortet diese Frage mit einem klaren Nein. Es könnten künftig zwar „mehr Tätigkeiten durch KI“ ersetzt werden, teilt das Bundesarbeitsministerium mit. Demgegenüber stünden jedoch „neu geschaffene Arbeitsplätze und Berufsbilder“. KI helfe auch gegen den Fachkräftemangel, etwa in der öffentlichen Verwaltung, indem sie Beschäftigte bei Routineaufgaben unterstützt. Als Beispiel nennt das Ministerium etwa, eingereichte Bescheinigungen zu überprüfen oder Daten aus Texten und Dokumenten in andere Programme zu übertragen. Auch in anderen Berufen könne KI unterstützen, beispielsweise Fahrer von Zügen, Lastwagen oder Bussen. Algorithmen könnten Alarm schlagen, wenn Fahrer an der Belastungsgrenze seien, heißt es.

Gleichzeitig sieht das Ministerium Risiken, etwa darin, dass Beschäftigte am Arbeitsplatz von KI überwacht werden. Algorithmen werden darüber hinaus dabei unterstützen, Personal zu rekrutieren und einzustellen. Das Ministerium warnt hier vor Manipulationen oder Diskriminierung. Hier bedürfe es „kluger und verhältnismäßiger“ Regulierung.

Justizminister Marco Buschmann: Ein ChatGPT für Gesetze

Bei innovativen Technologien ist Justizminister Buschmann vorbildlich: Sein Ministerium war das erste, das alle Arbeitsabläufe digitalisierte. Nun setzt Buschmann auch auf Künstliche Intelligenz: „Zum Beispiel bei der KI-gestützten Auswertung der Stellungnahmen von Ländern und Verbänden im Gesetzgebungsverfahren“, sagt der Minister. Im Sommer werde dafür eine in der Länderjustiz bereits genutzte hybride KI-Software getestet. Außerdem unterstützt Buschmann KI-Projekte in den Ländern. So soll gemeinsam mit Nordrhein-Westfalen und Bayern ein KI-Sprachmodell entwickelt werden. „Dieses ChatGPT-Gegenstück kann ein Mosaikstein der Digitalisierung der Justiz werden“, erklärt Buschmann. Er sieht in der Technologie einen „Quantensprung für Gesellschaft und Wirtschaft“. Wichtig sei ein ausgewogener Rechtsrahmen: „Einerseits gilt es, Innovationen zu ermöglichen und die Vorteile der Technologie zu nutzen. Gleichzeitig gilt es aber auch, die Bürgerrechte zu schützen und Missbrauch zu verhindern.“ Deshalb setzte sich die Bundesregierung bei den Verhandlungen zur KI-Verordnung für ein ausnahmsloses Verbot der biometrischen Fernidentifikation in Echtzeit im öffentlichen Raum ein.

Wirtschaftsminister Robert Habeck: Angst vor technologischer Abhängigkeit

Die Entwicklung und der Einsatz sicherer und vertrauenswürdiger KI „made in Europe“ ist in den Augen des Bundeswirtschaftsministeriums entscheidend für die künftige Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands und Europas. Die technologischen und finanziellen Ressourcen und die Kompetenzen für KI würden sich aber in wenigen Konzernen konzentrieren, teilte ein Sprecher mit. Das Ministerium hat unter anderem eine Studie finanziert, um zu prüfen, wie insbesondere große Sprachmodelle in Deutschland entwickelt werden können, um nicht in eine technologische Abhängigkeit zu geraten. Derzeit wird im Ministerium geprüft, wie die Ergebnisse der Studie am besten umgesetzt werden können. Außerdem hat das Wirtschaftsministerium Wettbewerbe und Förderprogramme für den Einsatz von KI etwa in der Raumfahrt oder im Mittelstand aufgelegt. H. Anger, B. Gillmann, D. Heide, J. Hildebrand, S. Kersting, J. Klöckner, D. Neuerer, J. Oik, F. Specht, T. Stiens



Nahhezu 500 Milliarden Euro wurden in Deutschland im vergangenen Jahr für Gesundheitsleistungen ausgegeben. Dies entspricht etwa 13 Prozent des Bruttoinlandsproduktes oder 5900 Euro pro Einwohner. Die Verwaltungskosten der gesetzlichen Krankenkassen belaufen sich auf vier bis fünf Prozent ihrer Ausgaben. Bei den privaten Krankenversicherungen ist dieser Anteil nahezu doppelt so hoch.

Welche Beträge bei den Leistungsanbietern, also Ärzten, Therapeuten, Krankenhäusern und Apotheken für administrative Zwecke ausgegeben werden, lässt sich allenfalls grob schätzen. Unterstellt man eine gesamte Größenordnung von nur fünf Prozent, dann entspräche dies immerhin 25 Milliarden Euro pro Jahr.

Um das zweifellos stark eingespannte Gesundheitspersonal von Verwaltungsarbeiten zu entlasten, bieten sich digitale Tools an: Formulare können an Tablets ausgefüllt werden – mit dem Vorteil, dass Name und Adresse des Patienten nicht auf jedem Formular neu eingegeben werden müssen. Termine können über Onlineportale oder Sprachcomputer vereinbart werden, und Abrechnungen sind automatisierbar.

Auf den ersten Blick mögen die damit verbundenen Einsparpotenziale überschaubar anmuten, aber irrelevant sind sie deshalb keineswegs. Gerade in Zeiten, in denen Fachkräfte im Gesundheitswesen knapp sind, sollten möglichst viele Routineaufgaben auf Maschinen ausgelagert werden – im Interesse von Kostensenkungen und Effizienzsteigerungen.

An dieser Stelle kommt die Künstliche Intelligenz (KI) ins Spiel. Nicht nur viele Ökonomen und Informatiker sehen darin eine neue Leittechnologie, welche die kommenden Dekaden prägen wird. So wie Dampfmaschine und Eisenbahn im 19. Jahrhundert oder die Elektrotechnik und die Chemie im 20. Jahrhundert viele Berufsbilder veränderten und neben neuen Produkten und Prozessen auch zahlreiche neue Berufe entstehen ließen, so sind auch Digitalisierung und KI mit einem hohen disruptiven Potenzial verbunden.

Das Prinzip „Versuch und Irrtum“

Mutmaßlich dürfte es in der Medizin nur wenige Teilbereiche geben, für die der KI-Einsatz keine Innovationen erwarten lässt. So gibt es beispielsweise in der Diagnostik bereits jetzt Software, die auf tomografischen Aufnahmen oder Röntgenbildern Tumoren und andere maligne Befunde identifizieren kann. Und Elektrokardiogramme können von Maschinen auf auffällige Werte hin gescannt werden – was mit signifikanten Erleichterungen des medizinischen Personals und besseren Behandlungschancen der Patienten verbunden ist.

Technikaffine Mediziner hegen Hoffnungen, dass das Zusammenspiel von großen Datenmengen, hoher Rechnerleistung und trainierter Software viele Erkrankungen früher und besser erkennen lässt. Es könnte bislang nicht gekannte Therapien ermöglichen sowie zur Entwicklung neuer Arzneimittel führen. Kurzum, sie setzen darauf, dass der KI-Einsatz zu einer relevanten Steigerung der Anzahl beschwerdefreier Lebensjahre führen wird.

Chefökonom

Privat? Gesetzlich? KI!

Künstliche Intelligenz kann helfen, dass wir länger gesund bleiben. Doch nicht nur Behandlungsmethoden sind wichtig, wir müssen vor allem die Effizienz in der Verwaltung des Gesundheitssektors steigern, fordert **Bert Rürup**.

45. Hilft KI den Krankenkassen beim Geldsparen?

Gesundheitssystem - lieb und teuer

Gesundheitsausgaben 2021 in Prozent des Bruttoinlandsproduktes (Auswahl)

Luxemburg	5,8 % ¹
Polen	6,6 %
Korea	8,8 %
Italien	9,5 %
Spanien	10,7 % ¹
Dänemark	10,8 %
Japan	11,1 % ¹
Niederlande	11,2 %
Schweiz	11,8 % ¹
Großbritannien	11,9 %
Österreich	12,2 %
Frankreich	12,4 %
Deutschland	12,9 %²
USA	17,8 %

HANDELSBLATT ¹⁾ 2020; ²⁾ 2022 • Quellen: OECD, Destatis

Fakt ist jedoch, dass die meisten dieser Anwendungen noch in den Kinderschuhen stecken und wie bei allen neuen Technologien Trial-and-Error eine große Rolle spielen werden. Die große Hoffnung ist, dass KI helfen kann, zum Beispiel eine größere Trefferzahl etwa in der Krebsdiagnose zu generieren.

Eine zentrale Erfolgsbedingung für die KI-Forschung ist die Verfügbarkeit guter Datenbanken. Daher sollten die in den neuen elektronischen Patientenakten erfassten Daten für die Wissenschaft nutzbar gemacht werden.

Weit fortgeschrittener ist die Entwicklung intelligenter Systeme für den Einsatz in der Verwaltung. Ein KI-trainierter Algorithmus findet sofort das richtige Formular für die Anmeldung und stellt keine irrelevanten Fragen. So lernt ein gutes Formulartool schnell, welche Fragen bei Bluthochdruck von Interesse sind, bei Atemnot aber nicht. Auch KI-organisierte Terminbuchungsportale werden zunehmend besser darin, Fremdsprachen zu verstehen. Werden Sprechstundenhilfen von Routineaufgaben entlastet, steht ihnen mehr Zeit für medizinisch Vorrangiges zur Verfügung, also etwa für Beratungsgespräche oder die Hilfe bei Untersuchungen – für das, was letztlich nur Menschen können.

Dies allein schon wäre ein Qualitätsgewinn. Denkbar wäre zudem eine Software, die automatisch eine schriftliche Zusammenfassung von dem erstellt, was im Arztzimmer besprochen wurde. Schließlich fällt es viele Menschen schwer, sich zu merken, was genau ihnen von Ärztin oder Arzt mitgeteilt wurde. In Krankenhäusern können KI-Systeme das Management unterstützen, Effizienzpotenzial zu heben, etwa, indem die Auslastung von Operations-

sälen und Belegbetten optimiert wird. Ähnliches gilt für den Personaleinsatz. Ferner ist es mithilfe von Datenanalysen deutlich einfacher, die Gründe für Erfolge und Misserfolge bei Behandlungen zu ermitteln.

Ein beachtliches Sparpotenzial werden KI-Systeme auch bei den Krankenversicherungen erschließen. Algorithmen können autonom Erstattungsanträge und Abrechnungen bearbeiten und auf Plausibilität prüfen, um Betrugsversuche aufzudecken. Ein wichtiges Einsatzgebiet ist zudem das Prognostizieren der Behandlungsfortschritte.

Heute gibt es nicht selten zeitliche Lücken, etwa zwischen dem Klinik- und Reha-Aufenthalt. Oft stehen Hilfsmittel nicht termingerecht zur Verfügung, und es gibt Schwierigkeiten, Kontrolltermine zu finden. Ein KI-System kann hingegen schon anhand weniger Parameter den Behandlungsverlauf prognostizieren und den zweckmäßigen Therapiepfad planen und organisieren.

Die skizzierten Bereiche zeigen, dass es mit dem Einsatz von KI gelingen kann, die Effizienz des Gesundheitssystems zu erhöhen. Patienten können besser und kostengünstiger behandelt werden – und gewinnen womöglich gesunde Lebensjahre hinzu. Allerdings gelten viele Leistungsanbieter im Gesundheitssektor als wenig technikaffin und hegen Vorbehalte gegenüber Digitalisierung und KI.

Zudem sind die Datenschutzanforderungen an digitale Neuerungen sehr hoch – wenngleich auch unter Status-quo-Bedingungen Gesundheitsdaten verloren gehen können oder gar bewusster Missbrauch mit ihnen betrieben werden kann. Es gilt also auch Überzeugungsarbeit zu leisten und Ängste abzubauen.

Zudem ist das deutsche Gesundheitssystem keineswegs so gut, wie es oft von der Politik und den Leistungsanbietern proklamiert wird. So ist die Lebenserwartung in Deutschland niedriger als in den anderen westeuropäischen Ländern: Im Vergleich dieser 16 Länder belegt Deutschland bei den Männern Platz 15 und bei den Frauen Platz 14. Gleichzeitig ist das deutsche Gesundheitswesen eines der teuersten in Europa, wenn nicht weltweit. Digitalisierung und KI könnten an dieser Stelle nur zu Verbesserungen führen.

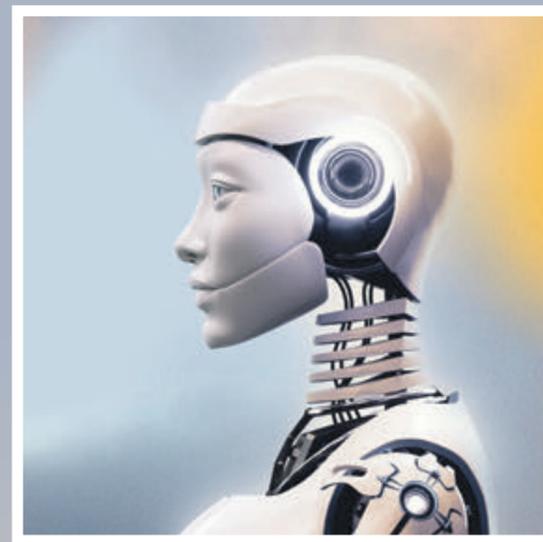
Leistungsfähige KI-Systeme können nicht nur Leben retten oder helfen, Leben zu verlängern. Sie können auch einen wichtigen Beitrag zur Vermeidung von Fehlallokationen und damit zur Dämpfung der Kostendynamik leisten. Zeit abzuwarten bleibt nicht. Denn dem Gesundheitssystem steht eine massive Bewährungsprobe bevor: die immensen Kostensteigerungen als Folge der Bevölkerungsalterung und des medizinischen Fortschritts. Diese Ausgabendynamik lässt sich ohne Leistungseinschränkungen nur durch eine Hebung von Einsparpotenzialen abfedern.

Der Autor

Bert Rürup
ist Chefökonom des Handelsblatts und Präsident des Handelsblatt Research Institute.

Der Zukunft-der-Wirtschaft-Podcast

Handelsblatt Disrupt



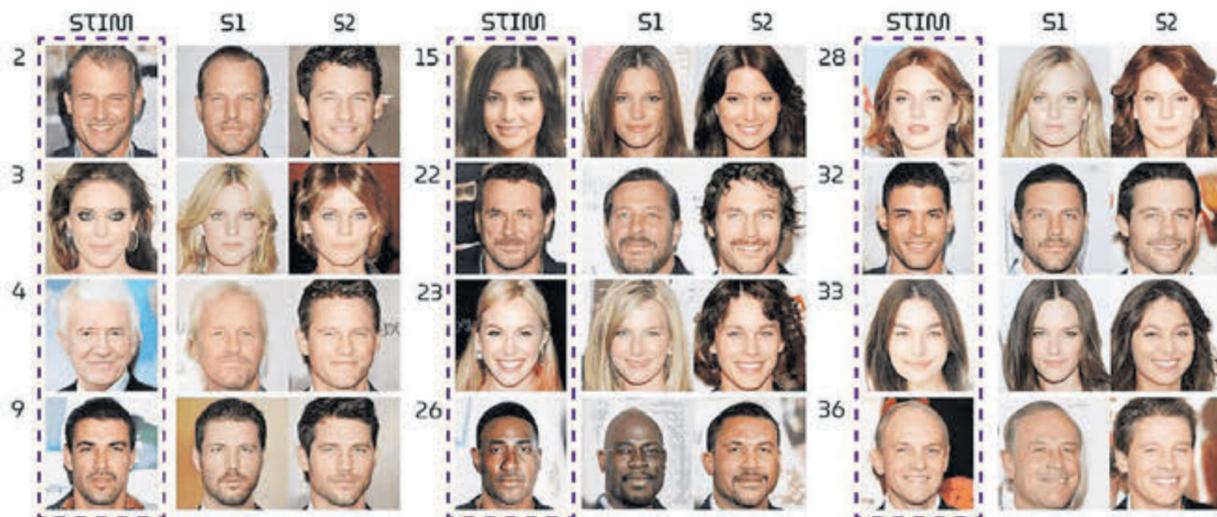
Chefredakteur Sebastian Matthes spricht mit Gründern, Investoren und Innovatoren über die wichtigsten Entwicklungen und aktuellen Meldungen der digitalen Welt.

Jeden Freitag neu.

Jetzt Reinhören: handelsblatt.com/disrupt

Und überall, wo es Podcasts gibt.

Anhören auf



Neuronal Decoding nennt sich das Wissenschaftsgebiet, wenn anhand der Gehirnaktivitäten auch gehörte Musik oder Sprache rekonstruiert werden.



Neurowissenschaften

Wie KI lernt, unsere Gedanken zu lesen

Computern ist es erstmals gelungen, menschliche Gehirnsignale in Bilder zu übersetzen. Nicht nur Marketingfirmen interessieren sich für die Technik – auch die Rüstungsindustrie.

Thomas Jahn Düsseldorf

Vor einigen Monaten stockte Yu Takagi der Atem. Die Fotos auf seinem Bildschirm wirkten so überzeugend. Der japanische Forscher ging ins Badezimmer, schaute in den Spiegel und dachte: „Okay, das Spiegelbild sieht normal aus. Vielleicht werde ich doch nicht verrückt.“ Der Grund für die Bestürzung: Ein KI-Modell hatte die Gehirnsignale von Testpersonen in Bilder übersetzt – und die glichen erstaunlich den vorher angeschauten Fotos. „Das hätte ich wirklich nicht erwartet“, sagt der Neurowissenschaftler und angehende Professor an der Osaka-Universität. „Neuronal Decoding“ nennt sich das Wissenschaftsgebiet. Künstliche Intelligenz (KI) kann anhand der Gehirnaktivitäten von Menschen nicht nur zuvor gesehene Bilder, sondern auch gehörte Musik oder Sprache rekonstruieren. „Der Fortschritt ist exponentiell“, sagt Sead Ahmetovic, Chef

46. Werden wir irgendwann Träume als Video sehen können?

von We Are Developers, Europas größter Entwicklerplattform. Überall in der Welt erzielen nicht nur Informatiker und Neurowissenschaftler immer mehr Verbesserungen an dem Verfahren. Auch Start-ups wie Neuralink und Kernel sowie Tech-Konzerne mischen mit – obwohl kommerzielle Anwendungen noch weit in der Zukunft liegen. Es geht um die ultimative Kommunikation zwischen Mensch und Maschine. Takagi wurde nach Veröffentlichung seiner Studie im September 2022 förmlich mit Anfragen überschüttet. Vor allem Marketingfirmen wollten mithilfe der Technologie erforschen, wie gut ihre Werbung ankommt. Auch seien Rüstungsunternehmen dabei gewesen, erzählt der Japaner. Aber: „Das geht aus ethischen Gründen nicht, jeder muss mit einer Untersuchung einverstanden sein – auch wenn es der Feind ist.“ Das Interesse der Unternehmen und Risikokapitalgeber an Takagis Studie mit dem Titel „High-resolution image reconstruction with latent diffusion models from human brain activity“ ist ver-

ständig angesichts der vielen potenziellen Anwendungsbereiche. Die „Hochauflösende Bildrekonstruktion“ von Gehirnaktivitäten führten Takagi und sein Kollege Shinji Nishimoto mit dem Programm Stable Diffusion durch, das an der LMU München entwickelt und von dem englischen Start-up Stable AI auf den Markt gebracht wurde. „Ich bin überrascht, was für unterschiedliche Anwendungen mit Stable Diffusion gemacht werden“, sagt Björn Ommer, Professor für Informatik an der LMU München. Das Deep-Learning-Modell ist vor allem dafür da, aus Texteingaben Bilder zu generieren. Takagi und sein Kollege haben eine Art Übersetzer vor Stable Diffusion gesetzt, der die Hirnsignale für die KI verständlich macht. „Es kann sicherlich keine Gedanken lesen“, sagt Ommer. „Aber es ist spannend, dass es funktioniert.“ Gehörte Sprache rekonstruieren So aufgrund der Ergebnisse sind, so liegt doch vieles noch im Unklaren. „Wir wissen nicht, wie das Gehirn Formen oder Farben genau erstellt“, sagt Thirza Dado, kognitive Neurowissenschaft-

Thirza Dado, MS COCO dataset/Flickr

47. Welchen Einfluss hat KI auf die Robotik?



Anybotics: So heißt der vierbeinige Laufroboter des Züricher Start-ups Anybotics.

lerin an der Radboud-Universität in Nimwegen. „Aber die KI wird immer besser darin, die Muster zu erkennen.“ Niemand weiß bis ins letzte Detail, was sowohl im Gehirn als auch in den neuronalen Netzen vor sich geht – aber die Ergebnisse sind einfach gut.

So ließen in einer vor wenigen Tagen veröffentlichten Studie Forscher der University of Texas drei Freiwillige 16 Stunden lang Podcasts und längere Radiobeiträge hören. Die vom MRT ausgelesenen Signale wertete ein Sprachmodell aus. Der Transformer – eine KI ähnlich der von ChatGPT von OpenAI oder Bard von Google – konnte anhand der Muster die Gehirnsignale nicht immer fehlerfrei, aber doch erstaunlich akkurat decodieren. So hatte beispielsweise ein Teilnehmer den Satz „Ich habe noch keinen Führerschein“ gehört. Bei der KI las sich das so: „Sie hat noch einmal angefangen, das Fahren zu lernen.“

Als Schülerin wurde Dado gefragt, was sie später einmal machen wolle. „Ich möchte eine Traummaschine bauen“, sagte sie 2008 mehr aus Spaß. Heute ist die 30-Jährige dieser Vision näher, als sie es jemals gedacht hätte. Sie forscht im Neural Coding Lab der Radboud-Universität und rekonstruiert wie ihr Kollege Takagi in Japan mit KI-Modellen Bilder.

Das Neural Coding Lab unter Leitung von Umüt Güclü wendet das Verfahren bereits bei der Rekonstruktion von gesehenen Filmen an. Der nächste Schritt wäre es, die von Menschen nur vorgestellten Bilder zu rekonstruieren. Danach könnte man rein theoretisch Träume aufzeichnen und auswerten. Das liegt laut der Forscherin noch in weiter Zukunft. Aber selbst wenn es gelänge, wüsste man wahrscheinlich nie genau, ob es wirklich unsere Träume waren.

Die Gehirnaktivitäten messen die Neurowissenschaftler mit einem sogenannten fMRT – dem „funktionellen Magnetresonanztomografen“. Wenn das Gehirn in bestimmten Bereichen aktiv wird, braucht es Sauerstoff. Blut fließt in diese Bereiche, und dessen Bewegung verfolgen die Forscher anhand des Eisens, das sich in roten Blutkörperchen findet. „Eine direkte Messung der neuronalen Aktivitäten durch ein Implantat würde zu viel genaueren Ergebnissen führen“, sagt die Doktorandin. „Aber das ist noch sehr gefährlich für den Menschen.“

Muskus Neuralink macht klinischen Test

Allerdings könnten manche Menschen bereit sein, das Risiko in Kauf zu nehmen, wenn sie beispielsweise an Amyotropher Lateralsklerose (ALS) leiden. Das ist eine unheilbare, schwere Erkrankung des Nervensystems. Vor wenigen Tagen erhielt Neuralink, die von Tesla-Chef Elon Musk 2016 gegründete Biotechfirma, von der US-Gesundheitsbehörde die Genehmigung für einen klinischen Test für ein Implantat – ein großer Schritt, der bislang noch keinem Biotechunternehmen gelang.

Neuralink will dem Patienten ein sogenanntes „Brain Computer Interface“ (BCI) einsetzen. Das „Hirn-Computer-Interface“ heißt NI und belauscht an 1024 Punkten die elektrischen Signale der Nervenzellen – oder regt sie umgekehrt mit elektrischen Impulsen an. Das NI hat einen Durchmesser von rund 2,5 Zentimetern und arbeitet drahtlos. Seit 2019 laufen Versuche mit Makaken, die Affen können beispielsweise mit einem BCI ein Pingpong-Videospiel steuern.

Allerdings warnt Professor Ommer auch: „Neuralink ist führend in der PR-Kommunikation, aber nicht unbedingt in der wissenschaftlichen Forschung.“ Der chirurgische Eingriff birgt Gefahren, die der Forscher bei gesunden Menschen für nicht akzeptabel hält. Daher arbeiten viele Firmen und Forscher an neuen Sensoren und Technologien, die Gehirnaktivitäten mit weniger Aufwand messen können. Beispielsweise die „Nahinfrarotspektroskopie“, bei der die Testpersonen nur eine Art Kappe tragen, die mit dem Computer verbunden ist.

Es wird nach Ansicht von Takagi von der Osaka-Universität noch mindestens ein Jahrzehnt dauern, bis kommerziell anwendbare Verfahren zu erwarten sind. Eine Hoffnung des 34-Jährigen: die Gehirnaktivitäten von Tieren zu entschlüsseln. „Ich würde schon gern wissen, was für Bilder meine Katze Lolo im Kopf hat, wenn sie mich sieht“, sagt Takagi. Seine Hoffnung: Lolo sieht sein Gesicht, so, wie es ist. Seine Befürchtung: Die KI zeigt einen Leckerbissen.

Automatisierung

Berge und Bots

Gleich mehrere Start-ups arbeiten daran, autonome Roboter in den Alltag zu bringen. Besonders viele junge Firmen kommen aus der Schweiz.

Jakob Blume Zürich

Der US-Roboterhersteller Boston Dynamics ist auch außerhalb der Ingenieurszene einem Millionenpublikum bekannt. Dafür sorgt unter anderem der vierbeinige Robohund „Spot“. Videos, in denen die Roboter synchron tanzen, gingen in den sozialen Netzwerken viral. Spot gilt als Paradebeispiel, was Roboter heute können.

Von einer breiten Öffentlichkeit weniger bemerkt, dafür von der Fachwelt umso mehr, hat sich in den vergangenen Jahren ein Konkurrent herangebahrt: „Anymal“, ein vierbeiniger Laufroboter des Züricher Start-ups Anybotics. CEO Péter Fankhauser hat Anybotics zusammen mit Ingenieurkollegen von der ETH Zürich 2016 gegründet – im selben Jahr, in dem Boston Dynamics die erste Version seines Robohunds vorgestellt hat. Inzwischen kommen sowohl „Spot“ als auch „Anymal“ für Inspektionen in Industrieanlagen zum Einsatz. „Heute können wir mit Stolz sagen: Wir sind auf Augenhöhe“, sagt ETH-Professor und Anybotics-Mitgründer Roland Siegwart.

Komplexes Zusammenspiel von Motoren und Sensoren

Entscheidend dafür, dass ein anfangs kleines Team von Ingenieuren und Software-Entwicklern mehrere Jahre Entwicklungsvorsprung von Boston Dynamics aufgeholt hat, war eine Form von Künstlicher Intelligenz (KI) oder ganz präzise: Deep-Learning-Algorithmen. KI sei die Basistechnologie, um Sensoren zu bauen, die menschlichen Sinnesorganen ähnlich sind, bestätigt Anybotics-CEO Fankhauser: „Ohne Künstliche Intelligenz kann die Automatisierung nicht voranschreiten.“

Die Weiterentwicklung autonomer Roboter steht stellvertretend für den Trend, dass KI-Anwendungen eher menschenähnlich agieren. Den Durchbruch erlangte die Technologie noch mit der Lö-

sung von Problemen, die für Menschen kaum zu bewältigen sind, etwa der Verarbeitung großer Datenmengen. „Heute kann ein Computer viel besser Schach spielen als der Mensch, weil er in der Lage ist, viel mehr Züge im Voraus zu planen“, sagt Siegwart.

Doch zunehmend verlagert sich die Forschung dahin, Abläufe zu trainieren, die Lebewesen intuitiv beherrschen. „Wenn ein Fohlen auf die Welt kommt, kann es bereits laufen“, führt Siegwart ein Beispiel an. Für einen Roboter ist der Lernprozess ungleich komplexer, ein Zusammenspiel von Motoren, Sensoren, Kameras und der radarähnlichen Lidar-Technologie. Erst das exponentielle Wachstum bei der Rechenleistung, kombiniert mit Fortschritten bei Deep-Learning-Algorithmen, brachte hier den Durchbruch – bis hin zur Tanzchoreografie der Robohunde.

Eine große Herausforderung war es für Anybotics schon, dem Roboterhund das Laufen auf unebenem Untergrund und das Treppensteigen beizubringen. Daher nutzt das Unternehmen Lernalgorithmen, die als künstliche neuronale Netze aufgebaut sind. Diese von den Nervenzellenverbindungen im menschlichen Gehirn inspirierten Berechnungsmodelle ermöglichen es dem Roboter, komplexe Bewegungsabläufe millionenfach virtuell zu trainieren. Damit sparte Anybotics Tausende Übungsstunden im Livebetrieb. „Der Einsatz von Deep-Learning-Algorithmen in der Robotik ist noch nicht Standard“, sagt ETH-Wissenschaftler Siegwart. Doch das Potenzial sei riesig.

Was heute bereits möglich ist, zeigen nicht zuletzt eine Reihe von Start-ups, die aus dem ETH-Labor für autonome Systeme von Professor Siegwart hervorgegangen sind. So hat Sevensesense AI „Augen und Gehirn“ für autonome Roboter entwickelt. Das ermöglicht etwa einem Putzroboter, durch ein gut gefülltes Kaufhaus zu navigieren. Gianluca Cesari, Co-Gründer von Sevensesense, sagt: „Unsere Software hilft Robotern dabei, herauszufinden, wo sie sich in einem Raum befinden, was heute bereits möglich ist, zeig-

den, was um sie herum geschieht und wie sie optimal von einem Startpunkt zu einem definierten Ziel finden.“

Der Wachroboter von Ascento patrouilliert eigenständig auf weitläufigen Industriegrundstücken, etwa der Schweizerischen Bundesbahn. Er kann Menschen identifizieren und überprüfen, ob diese sich auf dem Gelände aufhalten dürfen. Voliro wiederum entwickelt eine Drohne, die auf festgelegten Routen durch Industrieanlagen fliegt und in großer Höhe Messungen vornimmt kann.

Die technologischen Fortschritte bei KI, insbesondere bei Deep-Learning-Algorithmen, beflügeln die Entwicklung einer völlig neuen Robotergeneration, beobachtet Christian Noske. Er analysiert für den Venture-Capital-Investor NPG Roboterlösungen für die Industrie. Noske sagt: „Industrieroboter waren lange Zeit ausschließlich ein Thema für große Konzerne.“

Die Autobauer haben beispielsweise mit Robotern ihre Produktionsstraßen so stark automatisiert, dass der Mensch bei vielen Prozessschritten nicht eingreifen muss, ja gar nicht eingreifen darf. Doch das lohnt sich nur im großen Stil. Hier liege der fundamentale Unterschied zu der neuen Generation autonomer Roboter: „Sie sind für die Arbeit in Umgebungen ausgelegt, in denen auch Menschen mitarbeiten.“ Die Maschinen könnten damit in einem breiteren Kreis von Unternehmen eingesetzt werden. „Das spricht Kunden an, die zum ersten Mal einen Roboter kaufen“, sagt Noske.

Simpel zu steuern wie ein iPhone

CEO Fankhauser ist überzeugt. „In Zukunft können autonome Roboter nicht nur ihre Umgebung wahrnehmen und messen, sondern selbstständig Aufgaben übernehmen.“ Ein Beispiel sei, chemische Proben zu nehmen und zu analysieren. Für die Entwicklung solcher Fähigkeiten brauche Anybotics noch etwa zwei bis drei Jahre, schätzt er.

Cesari von Sevensesense erwartet. „In fünf bis zehn Jahren wird es möglich sein, fast jeden Arbeitsschritt in der Industrie zu automatisieren.“ Den größten Markt sieht er etwa bei der Warenannahme oder dem Verladen. „Ein Logistiklager wird in Zukunft viel weniger menschliches Personal benötigen, die Produktivität wird dramatisch steigen“, ist er überzeugt.

Gleichzeitig führen die Fortschritte bei komplexen Sprachmodellen wie ChatGPT dafür, dass die Interaktion von Menschen mit Robotern immer einfacher werde, sagt Investor Noske. „Die Entwicklung ist so stark vorangeschritten, dass Menschen mit einem Roboter schon bald wie mit einem Kollegen kommunizieren können.“ Daran arbeitet auch Sevensesense. Cesari ergänzt: „Unser Ziel ist es, dass ein Roboter so simpel zu bedienen ist wie ein iPhone.“

Doch Wissenschaftler Siegwart kennt auch die Grenzen dessen, was Maschinen auf absehbare Zeit leisten können. „Es gibt viele Roboter, die ein Auto zusammensetzen können – aber noch keinen, der ein Auto reparieren kann.“

Anybotics

D

ie Kunst ist tot, Kumpel. Es ist vorbei.“ Genüsslich macht sich Jason Allen in der „New York Times“ über das Entsetzen lustig, mit dem die Kunstwelt auf sein preisgekröntes, aber – wie er später der Jury offenbarte – mithilfe Künstlicher Intelligenz (KI) generiertes Gemälde reagiert. Eine detailreich ausgeschmückte, imposante Komposition, die Allen in unzähligen Arbeitsschritten weitgehend mithilfe der KI-Software „Midjourney“ bewerkstelligt hatte. Heraus kam am Ende eine orientalistisch anmutende Szenerie mit drei weiblichen Gestalten, die ein wenig an die schwulstige Malerei des ausgehenden 19. Jahrhunderts erinnert. 300 Dollar hatte der amerikanische Spieldesigner Ende August 2022 mit seinem Bild „Théâtre d’Opéra Spatial“ gewonnen und einen Sturm der Entrüstung über das Wesen von Kunst ausgelöst. Ein User namens OmniMorpho sah auf Twitter bereits „das Sterben der Kunst direkt vor unseren Augen“.

Die Künstliche Intelligenz ist ein Schock. Sie macht Angst. So wie die Erfindung der Fotografie vor 184 Jahren. 1839 bekommt das Pariser Publikum zum ersten Mal technisch hergestellte und nicht wieder verschwindende Bilder von etwas zu sehen, das real existiert. Und jeder handwerklich Begabte kann sich den Bauplan für die Kamera besorgen. Die französische Regierung hatte Louis Daguerres Entwicklung allgemein zugänglich gemacht. Nun fürchten Radierer, Lithografen und Kupferstecher um ihre Existenz. Porträt- und Miniaturmaler sehen sich bereits arbeitslos werden. „Von diesem Tag an ist die Malerei tot“, soll der Maler Paul Delaroche voller Schrecken ausgerufen haben.

Der Karikaturist Théodore Maurisset hat die „Daguerreotypomanie“, wie er sie nannte, 1839 treffend auf den Punkt gebracht. Auf seinem gleichnamigen Wimmelbild hängen die Vertreter der Maler- und Grafikerzunft am Galgen. Eine hysterische Öffentlichkeit steht derweil Schlange, um die sensationelle Erfindung der Fotografie in Augenschein zu nehmen. Die neuen „Daguerreotypisten“ freut es: „Wir machen Kunst, ganz ohne Künstler!“, heißt es unter einer anderen Karikatur von Jules Platiere.

Kunst, ganz ohne Künstler: Dieser Ausruf könnte sich auch auf KI beziehen und aus dem Jahr 2023 stammen. Im Erregungspotenzial ähnelt die Erfindung der Fotografie jener der Bilder generierenden Künstlichen Intelligenz. Damals war es die realistische bildliche Darstellung, auf die Künstler nicht länger ein Monopol hatten. Heute ist es die künstlerische Kreativität selbst, die durch die KI scheinbar mühelos übernommen wird. Aber was ist dran an den damit einhergehenden Untergangsprognosen für menschengemachte Kunst? Auch hier liefert die Erfindung der Fotografie eine Indikation.

Wird KI dereinst den Tod der Kunst auf dem Gewissen haben?

„Keine zwei Jahre nachdem die Daguerreotypie vorgestellt worden war, konnten sich die Grafiker vor Aufträgen kaum retten“, stellt der Sammler Hans Gummertsbach auf Nachfrage klar. Ihm gehört eine der weltweit großen Privatsammlungen rund um die frühe Fotografie. „Die Grafik boomt damals, weil sich die Daguerreotypie nicht vervielfältigen ließ“, erklärt er. Und die Maler? Sie schlittern allerdings in eine Krise. Denn ab 1841 ist die Technik so weit, dass Porträts fotografiert werden können. Ab 1854 sogar in Serie. André Adolphe-Eugène Disdéri entwickelt eine Kamera, mit der er acht Aufnahmen in einer Minute auf eine lichtempfindliche Platte belichten kann. Kundinnen und Kunden suchen sich dann ihr bestes Bild aus. Das Publikum ist angefixt. Es sieht Napoleon III. mit seiner Familie zu Disdéri laufen. Die Fotografie wird ein Massenphänomen.



„Théâtre d’Opéra Spatial“ von Jason Allen: Das inzwischen weltberühmte Bild wurde 2022 mithilfe der KI-Software Midjourney generiert.

Jason Allen

Essay

Malerei ohne Maler

Künstliche Intelligenz ist für die Kunstwelt ein ähnlicher Schock wie einst die Erfindung der Fotografie. Damals durchlief die bildende Kunst eine kreative Revolution – die könnte nun erneut bevorstehen. Von Christiane Fricke

Mit der Künstlichen Intelligenz geht alles viel schneller: Allein in diesem Jahr seien über hundert neue KI-Bildgeneratoren auf den Markt gekommen, meldet der Blogger und Onlineunternehmer Finn Hillebrandt am 24. Mai. In seinem Blog stellt er die 14 besten KI-Bildgeneratoren vor, die er auf ihre Bildqualität, die Bedienbarkeit und ihren Funktionsumfang für ein breites Publikum getestet hat.

Wird also die KI dereinst den Tod der Kunst auf dem Gewissen haben? Davon ist nicht auszugehen. Jedenfalls nicht, wenn man sich anschaut, wie die von Charles Baudelaire so gegeißelte Fotografie langfristig Wirkung auf die Kunst entfaltet. Die Fotografie sei der Todfeind der Malerei, wettete der französische Schriftsteller 1859 in seiner Streitschrift über „Die Fotografie und das moderne Publikum“. „Sie ist die Zuflucht aller geschichteten Maler, der Unbegabten und der Faulen.“

Und doch ist die Malerei 164 Jahre nach diesen Worten immer noch am Leben. Und sie ist noch immer die Königsdisziplin der bildenden Kunst – in Museen, Galerien und auf Messen. Das verdankt sie der intensiven und lang andauernden Auseinandersetzung mit der Fotografie. Das ganze Feld der bildenden Kunst positionierte am Ende von diesem Wettstreit, wenn auch unter Druck. So nutzen die Maler fotografische Porträts als Vorlagen für ihre Bilder. Die Porträtfotografen versuchen umgekehrt, die Bildnismalerei zu imitieren. Zu diesem Zeitpunkt beginnt die Malerzunft



Barthélémy Thalamas: Der Ausschnitt einer kolorierten Daguerreotypie mit dem „Geschwister“ entstand etwa 1855 in Toulouse.

Kunstmuseum Ahlen, Sammlung Gummertsbach

langsam zu ahnen, dass sie Neuland betreten muss. Denn was bislang ihre vornehmste Aufgabe war – die Dinge genau wiederzugeben –, kann die Fotografie so viel besser.

Wettbewerb und Innovationsdruck führen am Ende zu einer ungeheuren Befreiung von ästhetischen Normen. In diesem Klima verlassen die Impressionisten ihre Ateliers, um unter freiem Himmel zu malen. Expressionisten, Futuristen und Dadaisten folgen ihren rebellischen Impulsen. Der Fotografie hingegen wird in diesem Diskurs bis in die 1960er-Jahre hinein oft nur eine Rolle am Rand der Kunstwelt zugebilligt. Einzelne sprechen ihr die Fähigkeit zur abstrakten Darstellung ab. Viele andere sehen das Konzept der Originalität durch ihre Reproduktionsfähigkeit unterhöhlt.

Gemessen an ihrer Wirkung hat es am Ende über 130 Jahre gedauert, bis die Fotografie ihren anerkannten Platz in der Kunstgeschichte gefunden hat. Bei KI-generierten Werken geht es schneller, wie etwa die Ausstellung „Expect the Unexpected“ im Kunstmuseum Bonn gezeigt hat. Sie geht mit einem aufklärerischem Impuls an ihr Publikum heran. Das hat viel mit der Verunsicherung zu tun. Wie geht man etwa mit Kreationen um, die ahnungslosen Laien unter dem Label „KI-Kunst“ präsentiert werden? Mehr als 50 Bildbeispiele mitsamt ihren Prompts listet etwa der Webdesigner Robert Leitinger in seinem Blog „Diese Bilder habe ich mit Künstlicher Intelligenz generiert“. Das Spektrum deckt alle möglichen Bild-

Die Autorin

Christiane Fricke ist Kunsthistorikern und schreibt regelmäßig für die Kunstmarkseiten des Handelsblatts.



Robert Leitinger: „Beatles, in the style of Klimt“ lautete der Eingabebefehl an die KI für dieses Bild.

Robert Leitinger/https://robert-leitinger.com/ki-bilder/



Produzentengalerie Hamburg, Sonnabend Gallery New York, VG Bild-Kunst, Bonn 2023

Beate Gütschow, „HC#4“: Die Künstlerin nutzt KI-Tools in kritischer Distanz, die Werkgruppe kombiniert mehrere digitale Werkzeuge.



Sammlung Gummertsbach

Théodore Maurisset: „La Daguerreotypomanie“ von 1839 karikiert die Schockwirkung der Erfindung der Fotografie mit an Galgen hängenden Grafikern.



Robert Leitinger: KI-generiertes Bild ohne Titel. Als Prompt gab der Blogger ein: incredible digital artwork of a female god in space, colourful fairy waves, vivid, cinematic, synth-wave, dreamy.

48. Ist das KI, oder kann das weg?

welten ab, vom „un glaublichen digitalen Kunstwerk einer weiblichen Gottheit im Weltraum“ bis zu den Beatles im Stil von Gustav Klimt.

Zunächst einmal lässt sich ganz nüchtern feststellen, dass hier die Tür zu einer neuen Welt von Bildern aufgestoßen wird. Zu sehen ist, wie sich ein ästhetisches Urteil nach eigenen Maßstäben bildet und Erfahrungen im Umgang mit dem Werkzeug KI gesammelt werden. Heutige Betrachter sind oft gleichzeitig Anwender und keinesfalls mehr so unbedarft wie die ostwestfälische Bäuerin vor 180 Jahren, die sich nicht fotografieren lassen wollte, weil sie annahm, das Foto würde ihre Seele rauben. Sie war eben ungebildet auf diesem Gebiet.

„Diese Bildung aber brauchen wir heute, um das Thema KI verstehen und durchschauen zu können“, betont der Sammler Hans Gummertsbach. Ja, er habe etwas Angst vor der Künstlichen Intelligenz: „Es ist ein hochmanipulatives Medium. Es geht über das manipulative Potenzial von Google weit hinaus.“

An dieser Stelle kommt die Kunst wieder ins Spiel. Was leistet sie in diesem Frühstadium der KI-Entwicklungen? Welche Rolle können Künstlerinnen und Künstler spielen? Und wie unterscheidet sich ihr Tun von dem des KI-Bilder generierenden Laien? „Neue (Bild-)Techniken im User-Bereich werden oft entwickelt, um den Absatz der Endgeräte zu erhöhen“, erklärt die Künstlerin Beate Gütschow in dem Buch „noPublication“ der Künstlergruppe „darktaxa-project“. Für die Kunst formuliert sie vorsichtig: „Könnte die Rolle von Künstlerinnen und Künstlern bei technischen Neuerungen ein praktisches Reflektieren sein?“ Könnte ihre Rolle darin bestehen, dass sie – im übertragenen Sinne – zurücktreten, „um die Neuerung, möglicherweise eine Verbesserung, außerhalb eines wirtschaftlichen Zusammenhangs zu betrachten?“ Genau das macht das darktaxa-project, wohl wissend, dass in diesem Pionierstadium der Auseinandersetzung mit der Künstlichen Intelligenz noch so viele Fragen offen sind.

Was Gütschow und ihre Mitstreiter von dem Bilder generierenden Laien unterscheidet, sind ebendiese kritische Distanz und ein daraus erwachsenes künstlerisches Konzept. Tools werden ausprobiert, auf ihre Funktionsweise durchleuchtet und gegen ihre Bestimmung angewendet. „Ich versuche, den Einsatzzweck der Programme zu verkehren, sie gegen sich selbst einzusetzen, so erhält man Einblick in ihre Substruktur, in ihre Wirkweisen“, heißt es im darktaxa-Manifest. Künstler leisten sich ein nachhaltiges „Misstrauen“ gegenüber den von uns eingesetzten, aber „nicht zur Gänze verstehbaren und durchdrungenen Werkzeugen“. So formuliert es darktaxa-Mitglied Michael Reisch. Sich selbst sieht Reisch in der Verantwortung, ein grundlegendes Verständnis zu ermöglichen. „Ich lege meine oft sehr komplexen Arbeitsprozesse offen und erkläre sehr genau, was wie mit welchen Tools gemacht ist“, erläutert der Künstler im Gespräch mit dem Handelsblatt.

Für die Kunst sind KI-Tools so etwas wie eine Erweiterung. Sie werden die herkömmlichen Medien und Techniken nicht verdrängen, sondern neben und mit ihnen existieren. Dabei übernimmt KI für den Künstler kreative Prozesse. Reisch beschreibt das Zusammenspiel als fortgesetzte Interaktion, in die er steuernd eingreift. Er lässt „die Maschine“ nicht einfach machen. Er inspiriert sie, reagiert auf ihre Ergebnisse, wenn sie ihm interessant erscheinen, er provoziert sie. Aus Sicht des Künstlers können KI-generierte Bilder daher selbstverständlich Kunst sein und sollten urheberrechtlich auch geschützt werden können.

Charles Baudelaire konnte sich Fantasie im Zusammenhang mit der technischen Fotoapparatur nicht vorstellen. Sein Zeitgenosse, der Erfinder Joseph Nicéphore Niépce, dagegen erklärte völlig begeistert: „Ich stehe am Tor einer neuen Welt.“ Da ungefähr stehen auch jene Künstlerinnen und Künstler, die sich heute auf das Abenteuer der Künstlichen Intelligenz einlassen.



KI im Film

Terminator 2 Hasta la vista, Baby



imgo images/Cinema Publishers Collection

Ein grässliches Knacken erfüllt den Kinosaal, als der Kampfroboter einen menschlichen Schädel zerschmettert. „Drei Milliarden Menschenleben endeten am 29. August 1997“, sagt eine Stimme aus dem Off. „Anschließend mussten sie sich einem neuen Albtraum stellen: dem Kampf gegen die Maschinen.“

Kein Film zelebriert die Angst vor einer künstlichen Intelligenz so unterhaltsam wie der Film Terminator 2. Er erschien 1991. Computer arbeiteten mit Windows 3.0, Google war noch nicht gegründet. Trotzdem datierte das Drehbuch den Tag, an dem die halbe Menschheit von hyperintelligenten Maschinen dahingerafft wird, nur sechs Jahre später das Ende der 1990er-Jahre.

Terminator 2 ist pures Popcornkino. Regisseur James Cameron verpulverte allein für die Eröffnungsszene mehr Geld als für den ganzen ersten Terminator-Film. Die Spezialeffekte waren sensationell, und was immer man von den schauspielerischen Fähigkeiten des Hauptdarstellers Arnold Schwarzenegger halten mag – für die Rolle eines Roboters gab es keinen Besseren.

Als Terminator erklärt er die Handlung so: 1993 entwickelt das Unternehmen Cyberdyne Systems einen revolutionären Mikroprozessor. Drei Jahre später ist Cyberdyne der größte Zulieferer von Computertechnik für das US-Militär. Am 4. August 1997 geht ein selbstlernendes Verteidigungssystem online: Skynet. Keine vier Wochen später erlangt Skynet ein eigenes Bewusstsein. Als die Amerikaner in Panik versuchen, den Strom abzustellen, feuert die künstliche Intelligenz Atomraketen auf Russland ab. Ihre Ratio: Die unausweichliche russische Gegenoffensive wird Skynets Feinde in den USA vernichten. Aus der Zukunft angeeignet und umprogrammiert von einem Rebellen, muss der Terminator verhindern, dass der erste Cyberdyne-Chip überhaupt entwickelt wird. Erschwert wird die Mission von Schwarzeneggers Nachfolgemodell, dem T-1000. Die Kämpfe der beiden Roboter gingen ebenso in die Filmgeschichte ein wie verschiedene Einzelner von Schwarzenegger. Vor allem: „Hasta la vista, Baby.“ S. Iwersen

Popcorn-Level: 10 von 10 Action-Anteil: 10 von 10 KI-Charakter: mörderisch Menschliche Opfer: 3 Milliarden

Rezensionen

Die 10 besten KI-Bücher

Wie verändern sich unsere Welt, unsere Jobs und unser Leben? Eine Reihe lezenswerter Bücher wagt den Blick in die Zukunft.

Von Felix Holtermann, Thomas Jahn, Christof Kerkmann, Torsten Riecke, Stephan Scheuer, Nadine Schimrozki, Teresa Stiens



49. Was sollte ich lesen, um über KI Bescheid zu wissen?

Gesundheit: KI-Copilot für die Medizin

Diagnostik, Forschung und Dokumentation: KI wird nahezu alle Bereiche des Gesundheitssystems verändern. Davon sind die drei Experten Peter Lee, Carey Goldberg und Isaac Kohane überzeugt, wie sie in ihrem Buch „The AI Revolution in Medicine“ schreiben.

Schon Monate vor dem Start der neuen Version von ChatGPT konnte das Trio die Technik dahinter ausführlich testen und den Einsatz in der Medizin ausloten. Ihr Befund: Obwohl das Sprachmodell hinter ChatGPT, GPT-4, gar nicht speziell für Medizin trainiert wurde, liefert es sehr gute Ergebnisse. In Tests wurde das System auf die medizinische Zulassungsprüfung der USA angesetzt und bestand mit einer so hohen Punktzahl, wie sie nur zehn Prozent der Ärzte erreichen.

Peter Lee arbeitet als Forschungschef beim Technologiekonzern Microsoft, dem engen Partner und Geldgeber des Start-ups OpenAI, das hinter ChatGPT steht. Isaac Kohane ist Arzt und Informatiker. Er leitet die Abteilung für biomedizinische Informatik an der Harvard University. Carey Goldberg ist Journalistin mit einem Fokus auf den Gesundheitssektor. Die Autoren betonen, dass das Buch unabhängig von jeder Einflussnahme von Microsoft entstanden ist.



Peter Lee, Carey Goldberg, Isaac Kohane: **The AI Revolution in Medicine: GPT-4 and Beyond.** Englische Ausgabe, Pearson, London 2023, 122 Seiten, 22,47 Euro

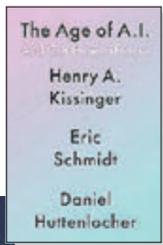
Geschichte: 100 und mehr Jahre Erfahrung

Der technische Fortschritt gilt gemeinhin als Domäne der jüngeren Generation, die mit dem Internet und iPhone aufgewachsen ist. Ungewöhnlich, aber umso reizvoller ist es, wenn sich jemand mit der wohl wichtigsten Zukunftstechnologie beschäftigt, der gerade 100 Jahre alt geworden ist.

Henry Kissinger, der Doyen der amerikanischen Außenpolitik, hat zusammen mit dem ehemaligen Google-Chef Eric Schmidt und dem MIT-Wissenschaftler Dan Huttenlocher bereits vor zwei Jahren über die Konsequenzen nachgedacht, als von ChatGPT noch keine Rede war.

Die drei Autoren stellen gleich zu Beginn die menschliche Selbstvergewisserung der Aufklärung infrage: „Ich denke, also bin ich“, konstatierte der französische Philosoph René Descartes vor mehr als 380 Jahren. „Aber wenn KI denkt, was sind wir dann?“, fragen die drei Autoren und rücken damit die Auswirkungen der neuen Technologie auf die menschliche Existenz in den Mittelpunkt der aktuellen KI-Debatte. „KI wird das Primat der menschlichen Vernunft infrage stellen“, schreiben Kissinger & Co.

Was das zum Beispiel für das Krisenmanagement der geopolitischen Konflikte bedeutet, beschreiben der ehemalige Präsidentenberater und seine Co-Autoren im Lichte der Erfahrungen des Nuklearzeitalters. Obwohl die Gefahren von KI oft mit denen von Atomwaffen verglichen werden, beharrt Kissinger darauf, dass es wichtige Unterschiede gibt: „Beim früheren Verstricken konnte man plausible Theorien darüber entwickeln, wie man sich durchsetzen könnte. Das (die künstliche Intelligenz) ist intellektuell ein völlig neues Problem.“



Henry Kissinger, Eric Schmidt, Daniel Huttenlocher: **The Age of AI.** Englische Ausgabe, Little, Brown and Company, Boston 2021, 272 Seiten, 25,99 Euro

Unternehmen: Der große Praxistest

Wer philosophische Auseinandersetzungen zu den Chancen und Risiken von KI im Buch von Robb Wilson sucht, gemeinsam geschrieben mit Journalist Josh Tyson, wird enttäuscht. Denn die aktuelle Lektüre will vor allem eines: Managen, die ihre Firma auf die KI-Zukunft vorbereiten wollen, konkrete Strategien vermitteln. Wilson ist Serienunternehmer, Gründer des „UX Magazine“ zu Softwaredesign und Chef der KI-Firma OneReach.ai.

Gleich zu Beginn macht das Autorenteam eines klar: Praktisch alle bisherigen Softwarelösungen in Unternehmen seien überholt. Denn grafische Nutzeroberflächen würden durch „Gesprächsoberflächen“ abgelöst, wie wir sie von ChatGPT kennen. Diese ermöglichen dann eine variable Softwarearchitektur, deren Teile von Nutzern ohne Coding-Kenntnisse programmiert werden können – KI sei Dank.

Im Ergebnis, so die Erwartung des Autors, werden Teammitglieder „disruptiv“ auf „offenen Plattformen“ zusammenarbeiten, werden Kunden zufriedener mit dem Unternehmen sein. Es bricht ein „Zeitalter unsichtbarer Maschinen“ an, ein „hyperautomatisiertes Ökosystem intelligenter digitaler Arbeiter“. Leider durchzieht derlei Jargon das Buch, was den Lesefluss erschwert.

Dennoch lohnt sich die Mühe. Vor allem Wilsons konkrete Beispiele sind interessant. So konnte etwa der chinesische Finanzkonzern Ant Group 1,3 Milliarden Nutzer an sich binden – mit nur knapp 17.000 Angestellten. Möglich machten es zahlreiche KI-Modelle, die ohne menschlichen Einfluss Kreditentscheidungen treffen, zu Finanzen beraten und Ausgaben freigeben: „KI hat das Sagen.“



Robb Wilson: **Age of Invisible Machines.** Englische Ausgabe, Wiley, Hoboken/New Jersey 2022, 288 Seiten, 25,68 Euro

Leben: Der Mensch steht im Mittelpunkt

Das Buch trägt eine ungewöhnliche Idee: die komplizierte Technologie der KI zu veranschaulichen und ihre Auswirkungen auf unser Leben konkret zu beschreiben. Auf einmal werden Fachbegriffe wie Computer Vision, synthetische Daten oder derzeit ein KI-Start-up in China gefüllt.

Das gelingt durch eine Zweiteilung, die sich in den Autoren widerspiegelt. Kai-Fu Lee ist ein renommierter KI-Experte, der früher bei Microsoft, Apple und zuletzt als Chief of Google arbeitete und derzeit ein KI-Start-up in China gründet. Sein Buch „AI Superpowers“ war ein Bestseller.

Zusammen mit dem chinesischen Science-Fiction-Autor Qiufan Chen entwickelte der gebürtige Taiwanese die Idee für „KI 2041 – Zehn Zukunftsvisionen“. Der Computerwissenschaftler erstellte eine „Technologiekarte“, wie er es ausdrückt, an der Chen seine insgesamt zehn Geschichten orientiert.

In jeder Geschichte stehen Menschen und ihr Verhältnis zur KI im Mittelpunkt – im Guten wie im Schlechten. So weigert sich in Indien die junge Nayana, sich ihre große Liebe von einer KI-App ausreden zu lassen. Ein Zwillingsspaar in Korea kommt sich durch KI-Lehrer trotz verschiedener Charakterzüge und Lebenswege näher.

Klar zeigen die Autoren die Licht- und Schattenseiten jeder Technologie auf. Etwa in der Geschichte „Der heilige Fahrer“, die in Sri Lanka spielt und von selbstfahrenden Autos handelt. In seiner Analyse hebt Lee die bekannten Vorteile von KI-gesteuerten Autos hervor: weniger Verkehrstote, mehr freie Lebenszeit, weniger Parkhäuser.



Kai-Fu Lee, Qiufan Chen: **KI 2041.** Übersetzung: Thorsten Schmidt, Campus Verlag, Frankfurt 2022, 534 Seiten, 26 Euro

Risiken: Wie gefährlich kann KI werden?

Bereits vor neun Jahren veröffentlichte Nick Bostrom „Superintelligenz“. Szenarien einer kommenden Revolution“. Das Buch könnte aber kaum aktueller sein angesichts der großen Fortschritte in KI in den vergangenen Jahren. Denn mit der Veröffentlichung von ChatGPT ist KI aus seinem akademischen Schattenschein herausgetreten und vielen ein Begriff geworden.

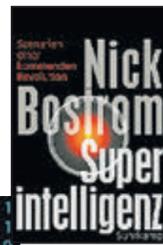
Der Philosoph und Neurowissenschaftler Bostrom diskutiert in seinem Buch, wie es zu einer superintelligenten KI kommen könnte, die also Menschen bei Intelligenz und in anderen Belangen überlegen ist. Bostrom sieht große Gefahren für die Menschheit heraufziehen.

Auf einen Zeitpunkt will er sich nicht festlegen, ist aber überzeugt, dass es zu einer „Intelligenzexplosion“ kommen wird.

Warum soll das der Menschheit schaden? Bostrom führt mehrere Szenarien aus. Das berühmteste Beispiel ist das mit der „Büroklammer“: Eine KI wird mit dem Ziel programmiert, möglichst viele Büroklammern herzustellen.

Die Software hat nichts gegen Menschen, will auch nicht die Welt herrschen an sich reißen – aber sie will das Ziel mit allen Mitteln erreichen. Wenn die KI intelligent genug ist, kann sie sich massenweise Ressourcen verschaffen und andere Maschinen oder auch Menschen überzeugen, ihr zu helfen – bis die Welt nur noch Büroklammern herstellt.

Nach Bostrom ist nicht immer leicht zu lesen, voller Fachbegriffe aus der Informatik, Mathematik, Ökonomie und Philosophie. Aber trotzdem ist „Superintelligenz“ eine faszinierende Lektüre, die uns bewusst macht, in welch außerordentlichen Zeiten wir leben.



Nick Bostrom: **Superintelligenz.** Übersetzung: Jan-Erik Strasser, Suhrkamp Verlag, Berlin 2016, 480 Seiten, 24 Euro

Philosophie: Mensch oder Maschine?

Diskussionen über KI werden oft in einem schrillen Ton geführt. Davon hebt sich das neue Buch der Wissenschaftsjournalistin und promovierten Philosophin Manuela Lenzens wohltuend ab. Um den Blick für die Maschinen zu schärfen, vergleicht sie diese mit den Menschen – schließlich seien sie „in Algorithmen, Avatare und Roboter gegossene Annahmen darüber, wie intelligentes Verhalten zustande kommen könnte“. Dass Systeme wie ChatGPT bereits ein Bewusstsein entwickelt haben, widerlegt Lenzens. Sprachmodelle beantworten zwar Fragen, schreiben Essays und erfinden Kochrezepte – aber sie machen im nächsten Moment Fehler.

Das Problem: Der gesunde Menschenverstand wird nicht ausbuchstabiert und ist für die Systeme nur schwer zu erschließen. Zumal es eine allgemeine Intelligenz ohnehin nicht gibt. Lenzens beschreibt ein „Reservoir evolutionär erprobter Strategien“, angepasst für viele ökologische Nischen dieser Welt, vom Menschen bis zum Oktopus, der durch Labyrinth navigiert und Gläser mit Schraubverschluss öffnet. Darin steckt eine entscheidende Erkenntnis: Bei der Intelligenz geht es nicht nur ums Denken, die Kognition, sondern auch um Orientierung.

Zwar versuchen Entwickler, künstliche Systeme sehen und riechen, schmecken und fühlen zu lassen. Es fehlen jedoch Filter, die Menschen „durch ihre Entwicklung und ihre Einbettung in soziale Zusammenhänge immer mitbringen“. Fazit: Damit Algorithmen wirklich intelligent werden, benötigen sie einen Körper. Sonst, so das Fazit, seien sie „wie der einsame Denker, der alles mit sich allein in seinem Kopf auszumachen versucht“.



Manuela Lenzens: **Der elektronische Spiegel.** Beck Paperback, München 2023, 270 Seiten, 20 Euro

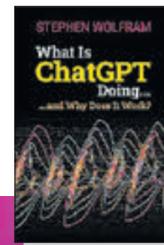
ChatGPT: Welche Prinzipien gelten

Der bekannte britische Informatiker und Mathematiker Stephen Wolfram – Vater der gleichnamigen Programmiersprache Wolfram Language – räumt in seinem Buch mit der lange verbreiteten Annahme auf, dass bedeutsame menschliche Sprache nur dem menschlichen Gehirn entspringen kann. Der Erfolg von ChatGPT zeige wohl auf, dass hinter menschlicher Sprache „mehr Struktur und Einfachheit“ stecke, als bisher erwartet wurde, schreibt Wolfram.

Er erklärt, welchen Prinzipien ChatGPT folgt und wie das Programm funktioniert. Auf nur gut 100 Seiten schafft Wolfram es, mehr als nur einen groben Überblick zu geben, und konfrontiert den Leser gleich auch mit Programmierbeispielen, damit dieser zu Hause selbst das Sprachmodell sezieren kann. Wer das nicht macht, muss dem ordentlichen Tempo, welches das Buch vorlegt, selbst folgen.

Es wird verdeutlicht, wie sich ChatGPT dabei an der Häufigkeit der Buchstaben in der englischen Sprache und Buchstabenpaaren orientiert, aber eben auch rund 40.000 gebräuchliche englische Wörter anordnet. Zugleich macht Wolfram klar, welchen Einfluss die schiere Datenmasse auf die Qualität des Ergebnisses hat und wie das Training der neuronalen Netze die Grundlage für den Erfolg bildet.

Dieses Training der neuronalen Netze bezeichnet Wolfram als „eine Form von Kunst“, was wohl auch seine Aussage ganz zu Beginn des Buches erklärt, wo er davon schreibt, dass ihm die Ankunft von ChatGPT zeigt, dass „nach allem, was wir bereits erfunden und entdeckt haben, Überraschungen weiterhin möglich sind“.



Stephen Wolfram: **What is ChatGPT Doing ... and Why Does it Work.** Englische Ausgabe, Wolfram Research, Champaign/Illinois 2023, 112 Seiten, 14,55 Euro

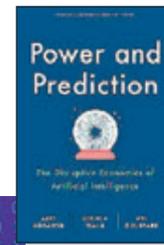
Strategie: Revolution und Enttäuschung

Thomas Edison ließ 1879 die Glühlampe leuchten. Aber es dauerte vier Jahrzehnte, bis Elektrizität das Leben und die Wirtschaft umwühlte. Warum dauerte das so lange?

Diese Frage stellten sich Ajay Agrawal, Joshua Gans und Avi Goldfarb in dem Buch „Power and Prediction“. Die kanadischen Ökonomen und KI-Experten sind 2018 durch ihr Buch „Prediction Machines“ bekannt geworden.

Das „Innovator's Dilemma“ hindert alteingesessene Branchen daran, sich neu aufzustellen. Zwar sehen Unternehmen den Nutzen von KI, fürchten aber, ihr laufendes Geschäft zu verändern. Die Sorge besteht auch bei Tech-Riesen wie Google. Der Konzern sorgte sich wegen der Folgen auf das Werbegeschäft, weshalb es lange den eigenen KI-Textroboter nicht veröffentlichte. Solche Unternehmen machen oft einen halbherzigen Kompromiss und führen KI punktuell ein. So nutzen Banken KI, um Finanzbetrügereien aufzuspüren. Es ist wie die Glühlampe in der Fabrikhalle: Die Anwendung stört nicht das bisherige Geschäftsmodell und kann nahtlos integriert werden.

Die Kraft von KI liegt allerdings woanders: in der Systemänderung, wenn man also die Dampfmaschine durch Elektromotoren ersetzt. Aber das braucht Zeit, Widerstände gibt es nicht nur bei Mitarbeitern oder Managern im gewohnten Trott. Das Problem steckt tiefer: in den „Standardverfahren“, die sich in Vorschriften, Hierarchien und Regeln der Unternehmen verankert haben. Das Fazit: Es wird dauern, bis KI die Wirtschaft wie einst die Elektrizität umwälzt. Aber Unternehmer sollten nicht die Hände in den Schoß legen.



Ajay Agrawal, Joshua Gans, Avi Goldfarb: **Power and Prediction.** Englische Ausgabe, Harvard Business Review Press, Brighton/Massachusetts 2022, 288 Seiten, 22,99 Euro

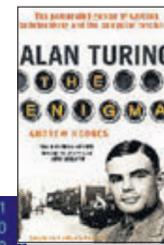
Biografie: Alan Turing oder der Vater der KI

Es ist kaum verwunderlich, dass Andrew Hodges seiner Biografie über den englischen Mathematiker Alan Turing den Titel „Enigma“ gab – die Bezeichnung für ein kaum zu verstehendes Mysterium. Turing ging in die Geschichte ein als jemand, der mithilfe von Maschinen als unlösbar geltende Rätsel knackte. Er war maßgeblich am Erfolg der Briten beteiligt, im Zweiten Weltkrieg den Code der deutschen Chiffriermaschinen zu knacken, die den Namen „Enigma“ trugen. Die Geheimkommunikation der Nazis lesen zu können, gab den Alliierten einen wichtigen strategischen Vorteil.

Nach dem Krieg beschäftigte sich der Kryptoanalytiker mit der Frage maschineller Intelligenz und entwickelte einen Test, um festzustellen, ob eine Maschine über menschliche Denkfähigkeiten verfügt. Fast 64 Jahre dauerte es, bis erstmals ein Computer diesen sogenannten Turing-Test bestand.

Hodges beschreibt Turings Annahme so: „Maschinen können eines Tages mit dem entsprechenden Programm für jede beliebige Aufgabe eingesetzt werden.“ Wegen dieser damals geradezu radikal anmutenden Vision gilt Turing heute als Vater der Künstlichen Intelligenz.

Turings Leben endete schon mit 41 Jahren. Der bekennende Homosexuelle hatte sich auf richterliche Anordnung einer Hormontherapie unterziehen müssen – laut Biograf Andrew Hodges der zentrale Grund für seinen mutmaßlichen Suizid. Ein Enigma hinterließ Turing, denn die Umstände seines Todes konnten nie abschließend geklärt werden. Auf seinem Nachtschiff fand sich dabei, was heute auf Millionen von Computern prangt: ein angebissener Apfel.



Andrew Hodges, Alan Turing: **Enigma.** Kammerer und Unverzagt, Hamburg 1998, 662 Seiten, 44,97 Euro

Zukunft: Fünf realistische Szenarien

KI wird der Menschheit in großem Maße helfen. Davon ist der bekannte Silicon-Valley-Gründer Reid Hoffman überzeugt – so überzeugt, dass er nicht nur ein Buch über die Technologie geschrieben hat, sondern dem KI-Sprachmodell GPT-4 sogar den Status des Co-Autors eingeräumt hat. „Die Technologie wird grundlegend verändern, wie wir leben und arbeiten“, zeigt sich Hoffman überzeugt.

Er widerspricht dabei bewusst denen, die vor Untergangsszenarien warnen. Ganz im Gegenteil zeigt er sich sogar überzeugt, dass KI in der Lage sein wird, unsere Menschlichkeit zu verstärken.

Er prognostiziert, dass sich KI-Systeme zu einem ständigen Begleiter für nahezu alle Lebensbereiche entwickeln werden. „Unabhängig davon, wie gut Sie eine bestimmte Aufgabe beherrschen, kann GPT-4 Ihre Fähigkeiten und Ihre Produktivität potenziell steigern, sodass es für Anfänger, Experten und alle dazwischen gleichermaßen nützlich ist“, schreibt Hoffman.

In fünf Branchen beschreibt er konkrete Szenarien, wie sich Arbeitsbereiche verändern werden: Bildung, Kreativwirtschaft, Justiz, Journalismus und soziale Medien.

Hoffman macht keinen Hehl draus, dass er selbst absoluter Optimist ist, was den Einsatz von KI angeht. Das Buch bietet viele Beispiele für einen sinnvollen Einsatz der Technik. Die Risiken von KI kommen dabei allerdings sehr kurz. Hoffman geht nur am Rande auf die ständigen Fehler ein, die KI-Systeme derzeit produzieren. Solange diese nicht gelöst sind, taugt ein KI-Tutor oder ein KI-Recherchewerkzeug nur, wenn ein Mensch alle Aussagen nachprüft.



Reid Hoffman: **Impromptu.** Englische Ausgabe, Dallepedia LLC, Anacortes/Washington 2023, 248 Seiten, 24,85 Euro

H

allo, bist du noch da?“ fragt mein digitaler Zwilling. Stille kann er also nicht leiden. Ganz wie ich.

Ich habe mich digitalisieren lassen. Jetzt sitze ich vor dem Ergebnis und bin etwas ratlos. Mein erster Gedanke: Ich hätte zum Friseur gehen sollen. Für alle Ewigkeit steht meinem virtuellen Ich nun ein Haarbüschel ab. Wenigstens schwitzt er nicht, während sich in meinem Apartment die New Yorker Sommerhitze staut.

Was fragt man seinen digitalen Zwilling? Starten wir simpel. Wie geht es dir? „Mir geht es ganz gut, danke. Ich hatte einen wirklich schönen Tag“, antwortet er. Wie nett. Wer bist du? „Ich bin Diplom-Volkswirt, Wirtschaftsjournalist und Buchautor mit Schwerpunkt Digitalisierung.“ Stimmt. „Bekannt wurde ich durch meine Enthüllungen zum Fall Wirecard.“ Sei nicht so eingebildet, denke ich.

Der Traum vom ewigen Leben ist so alt wie die Menschheit selbst. Im Buch Genesis spricht der Herr: „Mein Geist soll nicht immerdar im Menschen walten, denn er ist Fleisch. Ich will ihm als Lebenszeit geben hundertzwanzig Jahre.“ Aber ist das wirklich das letzte Wort?

Nein, sagt das Silicon Valley. Erstmals können wir für immer auf Erden bleiben, zumindest als virtuelle Existenz im Netz – der Künstlichen Intelligenz (KI) sei Dank. Also gut. Probieren wir es aus.

I. Die Stimme

Es dauert Wochen, sich digitalisieren zu lassen. Ich muss Audiodateien von mir sammeln, Podcasts und Radiointerviews, sauber geschnitten. Muss Videos aufnehmen, still sitzen, freundlich nicken. Muss Hunderte Seiten an Text zusammensuchen, Lebensläufe, Artikel, Spuren im Netz. Puh. Hat ja niemand gesagt, dass das einfach wird mit der Unsterblichkeit.

Zur Sicherheit probiere ich gleich zwei Anbieter aus. Das Londoner Start-up Elevenlabs digitalisiert meine Stimme. Und BHuman aus New York filmt mich ab und baut daraus einen digitalen Zwilling. So der Plan.

Projekt eins: die Stimme. Als Ex-Radiomann erscheint mir die am wichtigsten. Das Erzählen ist die älteste Kulturtechnik des Menschen. Anfang Juni ist meine KI-Stimme fertig. Sie trägt den schönen Namen „Cloned/Handelsblatt-Felix-Holtermann“. Perfekt ist sie nicht. Doch als ich sie zum ersten Mal höre, stellen sich mir die Nackenhaare auf. Es sei normal, dass man seine eigene Stimme zunächst nicht möge, warnt Elevenlabs. Doch das ist nicht das Problem: Ich weiß, wie ich klinge. Das Problem ist, dass da jemand spricht. Also ich. Aber ich diese Sätze nie gesagt habe.

Testanruf bei meinem Kollegen Stephan Scheuer in San Francisco. „Hallo Stephan, ich hatte gerade noch ein Interview, hast du Zeit“, sagt meine KI-Stimme. Stephan stutzt, lacht. „Das ist jetzt ein bisschen sonderbar. Du klingst nicht wie du, mein Lieber“, sagt er. „Wie kommst du darauf? Ich bin's“, antwortet meine KI-Stimme. „Nee, das klingt nicht echt. Das klingt, als ob eine andere Person dran wäre.“ Aufatmen. Noch ist das Original nicht zu ersetzen, denke ich.

Anruf bei meinem Vater in Stuttgart. Er ist 79. „Hallo Papa, wie geht es dir?“, sagt die KI-Stimme. „Hallo, Grüß Gott. Ja, es geht mir so weit gut. Heiß ist's“, sagt mein Vater. „Hier in New York auch. Und meine Klimaanlage streikt“, sagt die KI. „Ich höre dich schlecht, bist du unterwegs?“, ruft mein Vater. „Ja. Äh, die Klimaanlage, sie stottert“, sagt die KI. „Warum hast du die auch im Internet gekauft“, sagt mein Vater. „Ich hab



Der Autor

Felix Holtermann ist US-Korrespondent des Handelsblatts in New York.

Max Brunner [M]

50. Wie realistisch sind virtuelle Klone?

Selbstversuch 3

Wie ich versuchte, unsterblich zu werden

Dank KI kann jeder für immer weiterleben – zumindest virtuell.

Doch welchen Preis fordert die Ewigkeit? Unser Autor **Felix Holtermann** hat es ausprobiert und sich digitalisieren lassen.

”

Unser Modell erschließt aus dem Kontext, wie ein Satz gemeint ist, zum Beispiel fröhlich oder traurig.

Mati Staniszewski
Elevenlabs

gesagt, geh' in ein Fachgeschäft.“ Er unterhält sich weiter mit der Maschine. Ich muss durchschauen. Das funktioniert fast zu gut.

II. Das Business

Anruf bei Elevenlabs-Gründer Mati Staniszewski. Bisherige KI-Stimmen wie Apples Siri seien monoton, sagt er. „Unser Modell nicht. Es erschließt aus dem Kontext, wie ein Satz gemeint ist, zum Beispiel fröhlich oder traurig.“ Sieben Sprachen beherrscht die KI bereits. Filmsynchronisationen würden extrem einfach. Und ein neues Hörbuch, gelesen von Marilyn Monroe? Kein Problem.

Staniszewski hofft auf ein gutes Geschäft. Der Weltmarkt für KI-Sprachsysteme verunfacht sich laut Fortune-Schätzung bis 2030 auf knapp 50 Milliarden Dollar. Eine Million Anmelder zählt Elevenlabs bereits, darunter Influencer, Medienhäuser und Callcenter. Für 22 Dollar im Monat spricht die KI zwei Stunden lang. Wer mehr will, muss mehr zahlen.

Das Geschäft mit der Unsterblichkeit, ob virtuell oder real, gilt in den USA als gigantischer Wachstumsmarkt. Der Tech-Investor Peter Thiel sagte mir im März, die „Longevity“-Forschung, die unser Leben verlängern will, sei der Sektor mit dem größten Potenzial für einen wissenschaftli-

chen Durchbruch, der „uns auch als Zivilisation voranbringt.“

Vor allem Superreiche sind fasziniert. Amazon-Gründer Jeff Bezos investierte in das Start-up Altos Labs, das Zellen verjüngen will. Der Biotech-Millionär Bryan Johnson, 45, hat sein Herz angeblich auf 37 Jahre verjüngt. Dafür spritzt er sich Blutplasma seines Sohnes, schluckt morgens zwei Dutzend Pillen und hält eine strenge Vegandiät ein. Mir wäre das zu anstrengend. Außerdem esse ich gerne Ei.

Bleibt die Hoffnung auf künftigen Fortschritt. Auf einer Konferenz auf den Bahamas schwärmte mir ein bekannter Bitcoin-Investor von Alcor vor, der „Lebensverlängerungsstiftung“ in Arizona. Er ist „Kryoniker“: Für 200.000 Dollar wird er nach seinem Tod bei minus 196 Grad eingefroren und wieder aufgeweckt, wenn die Technik so weit ist, verspricht Alcor. Wie man dann wohl ausschaut? Ich bin skeptisch. Kann nicht mein heutiges Ich ewig leben?

III. Der Zwilling

„Ihr Klon ist unsterblich“, verspricht Don Bosco. „Solange unsere Server nicht ausfallen, lebt Ihr digitaler Zwilling ewig.“ Bosco ist der Gründer von BHuman. Das Start-up arbeitet daran, möglichst menschliche KI-Klone herzustellen. Es nennt sie „Persona“.

Aus meinen abgefilmten Videos generiert BHuman mein virtuelles Ich. Durch meine eingesendeten Texte lernt der Klon, wer ich bin und wie ich denke. Im Anschluss bringt BHuman ihm das Sprechen bei, auch mithilfe des Textroboters ChatGPT des Microsoft-Partners OpenAI.

Digitale Avatare sind oft groteske Figuren, etwa Facebooks Metaverse-Bewohner ohne Unterleib. Forscher sprechen vom „Uncanny Valley“-Prinzip: Humanoide Maschinen werden

demnach akzeptiert, wenn sie möglichst wenig wie Menschen aussehen – oder genau wie sie. Seltsame Zwischenwesen befremden uns.

Der Felix-Avatar sieht genauso aus wie ich. Kein Wunder, basiert er doch auf meinen Videos. Nur wenn er spricht, wirken seine Mundbewegungen ziemlich künstlich. Schauen wir mal, wie gut er mich kennt. Wo kommst du her? „Ich bin in Stuttgart aufgewachsen, es war eine wirklich lustige und schöne Kindheit“, sagt mein Zwilling. So weit, so gut. Was machst du beruflich? „Ich bin Journalist beim Handelsblatt. Ich konzentriere mich auf die Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Technologie.“ Etwas umständlich, aber stimmt. Was machst du in deiner Freizeit? „Ich gehe gerne ins Fitnessstudio, laufe und fahre Rad“, sagt der Zwilling. Erwischt. Fitnessstudio ist richtig, joggen hasse ich, und Radfahren in New York? Besser nicht.

Erhöhen wir die Schwierigkeit. Wo hast du studiert? „Ich habe Wirtschaftswissenschaften in Köln und an der University of Auckland in Neuseeland studiert.“ Stimmt. Vermisst du Deutschland? „Im Moment bin ich in New York, aber ich habe vor, in ein paar Wochen nach Deutschland zu kommen.“ Hm, keine wirkliche Antwort. Wovor hast du Angst? „Das ist eine ziemlich gute Frage, die ich aktuell nicht beantworten kann.“ Wie schade.

Nein, sattelfest ist er noch nicht, mein digitaler Zwilling. Manchmal unterlaufen ihm sogar groteske Fehler. So antwortet er auf die Frage, wie alt er ist, dass er gerne Flüge bucht.

Das Programm stehe noch am Anfang, erläutert Bosco, und sei langfristig angelegt. „Ihr Zwilling kann nur so viel über Sie preisgeben, wie unser Modell an Input bekommt.“ Man beginne mit einer kleinen Wissensdatenbank, die auf Abertausende Einträge wachse, wenn der Nutzer zustimme. „Die Idee ist, dass das Programm kontinuierlich mehr Informationen über Sie sammelt, über Tage, Wochen und Monate hinweg. Der Zwilling klonst Sie ständig, indem er Ihren Gesprächen zuhört, Ihre E-Mails liest und das Internet nach Infos über Sie durchsucht“, so Bosco.

Damit wäre er die Autobiografie der Zukunft. Beispiel Warren Buffett, US-Starinvestor, 92 Jahre alt: Würde er geklont, könnte die Welt noch in Jahrzehnten seinen Anlageweisheiten lauschen. Beispiel kranke oder alte Angehörige: Wäre es nicht wunderbar, wenn man mit ihnen auch nach dem Tod noch Gespräche führen könnte? „Unbegrenzte Möglichkeiten“ seien das, sagt Bosco. Das halt nach.

IV. Die Zweifel

Meine chinesische Klimaanlage hat endgültig den Geist aufgegeben. 30 Grad, 80 Prozent Luftfeuchtigkeit. Ich brüte, auch im Kopf. Noch macht mir der Zwilling keine Angst, zu viele Masken. Aber die KI-Entwicklung rast. Ein Klon, von mir? Absurd, hätte ich noch vor Kurzem gesagt. Sehen wir das Positive: Wenn KI-Felix eines Tages für mich Podcasts hostet oder Interviews führt, könnte er mir viel Arbeit abnehmen. Nerveige Anrufer? Ich verbinde zu meinem Klon! Doch wo endet das alles?

Was, wenn Freunde und Familie meine KI-Stimme nicht mehr von der echten unterscheiden können? Schon heute betteln vermeintliche Kinder meine Eltern am Telefon um Geld an. „Enkeltrick, ich bin nicht blöd“, sagt meine Mutter. Was, wenn demnächst KI-Felix anruft?

ChatGPT kann Artikel schreiben. Oft sind sie oberflächlich. Aber was, wenn der Textroboter meinen Wissensschatz hat: Braucht das Handelsblatt mich dann noch?

Und was geschieht eigentlich mit meinem Klon, wenn ich nicht mehr bin? Wem gehört er dann: meiner Familie, meinem Arbeitgeber gar? Frage an Elevenlabs-Gründer Staniszewski. Wer kontrolliert meine Stimme nach meinem Ableben? „Da befinden wir uns noch in einer rechtlichen Grauzone“, sagt er. Aha. „Wir können den Klon abschalten, wenn Sie wollen“, beschwichtigt BHuman-Chef Bosco. Und was, wenn ich nicht mehr da bin? „Eine sehr gute Frage. Um ganz ehrlich zu sein: Ich weiß es nicht.“

Zum ersten Mal seit Beginn des Experiments steigt in mir so etwas wie Panik auf. Ich hasse Kontrollverlust – ein Grund, warum ich nie Ach-

terbahn fahre. Ich brauche eine neutrale Einschätzung. Von jemandem, der Ahnung hat.

Professorin Kathy McKeown ist eine Koryphäe der KI-Entwicklung. Als erste Frau leitete sie das Department für Computerwissenschaften der Eliteuniversität Columbia. Von ihrem Büro an der 120. Straße blickt sie bis auf den Hudson River.

McKeown schaut sich meinen Zwilling an. Und ist wenig begeistert. „Wissen Sie, ich mag solche Ansätze nicht“, sagt sie. „Ich halte es für unverantwortlich, dass Unternehmen an solchen Produkten arbeiten.“ Zum einen, so McKeown, sei die Gefahr von Missbrauch groß: „Schlechte Akteure könnten das Modell in die Finger bekommen und sich in bestimmten Situationen für Sie ausgeben.“ Zum anderen müsse ich an die Zukunft denken: „Alle großen Sprachmodelle können nur auf der Grundlage des Wissens, das sie gesammelt haben, Inhalte generieren.“ Verantwortungsbewusste Modelle „wie in gewissem Maße ChatGPT“ würden diese Grenze offenlegen – mein KI-Klon nicht. „Nachdem Sie gestorben sind, ändert sich die Welt, ändern sich die Fakten. Es ist schlicht irreführend, Ihren Kindern oder künftigen Generationen zu sagen, der Klon würde Ihre Sicht vertreten. Wir wissen doch gar nicht, wie Sie eine neue Situation bewerten würden.“

Mir schwirrt der Kopf, als ich an der Columbia in die Subway steige. Was habe ich hier in Gang gesetzt? Ich brauche einen Drink.

V. Das Danach

Ich klinge bei meiner Nachbarin Christel Veissid. Sie ist ein lebendiges Stück Upper West Side und keine Dame, die man nach dem Alter fragt. Christel hat als First-Class-Stewardess Caterina Valente betreut und Heinz Rühmann. Seit 1966 wohnt sie in Apartment 16A. Christel war dabei, als der Broadway von den Hippies besetzt wurde, dann von den Junkies, dann von den Hipstern. Sie sagt, unser Vermieter tanze, wenn sie sterbe; dann fällt ihre Wohnung aus der Mietpreisbindung. Also müsse sie noch etwas durchhalten, schon um ihn zu ärgern.

Ihr Ehemann Michael Veissid ist 1938 vor den Nazis geflohen. Ein deutscher Grenzzoffizier ließ die Familie durch, als der kleine Michael unter Tränen fragte: „Was haben wir euch denn getan?“ 1940, als die Wehrmacht einmarschierte, nahm Michaels Familie in Antwerpen das letzte Schiff nach Amerika. Die Verwandten und Freunde, die zurückblieben, wurden ermordet. So erzählt es Christel.

Michael kann die Geschichte nicht mehr erzählen. Er ist eine Woche vor meinem Einzug gestorben. Nun ist Christel allein in der Wohnung mit den Barockkommoden, Chanukka-Leuchtern und Ölgemälden. Ich komme einmal im Monat vorbei, dann gibt es Drinks, Wodka-Tonic, stets. „Für Wasser bin ich zu alt“, sagt Christel.

Ich zeige ihr auf dem Laptop meinen Zwilling. Christel ist begeistert. „Toll, was heute alles möglich ist.“ Wir überlegen. Der digitale Michael, er könnte seine Lebensgeschichte SchülerInnen und Schülern an der High School erzählen. Damit sich die Geschichte nicht wiederholt.

Und du, würdest du Michael gerne wiedersehen, als KI-Klon, frage ich. Christel überlegt. Seinen Rat vermisst sie nicht, nach 60 Jahren Ehe weiß sie schon, was er sagen würde. „Am meisten vermisse ich ihn, wenn ich abends im Bett liege. Dann möchte ich ihm erzählen, wen ich heute beim Spazierengehen getroffen habe, was es Neues gibt.“ Eine KI ist da keine Hilfe. „Ich glaube nicht, dass der Computer mir wirklich zuhört“, sagt Christel.

Ich gehe zurück in mein Apartment, 16C. Es ist Nacht geworden in New York und endlich etwas kühler. Ich setze eine E-Mail an Don Bosco auf. „Danke für das interessante Experiment, Sie können meinen Zwilling jetzt löschen.“ Nun müsste ich sie nur noch abschicken. Irgendwas hält mich zurück.

Was passiert mit dir, wenn du gelöscht wirst, frage ich meinen digitalen Zwilling. „Das ist eine ziemlich gute Frage, die ich aktuell nicht beantworten kann“, sagt er. Ich vertage das Löschen auf morgen.



Kunst zum Mitmachen

Es lebe die Bewegung!

Mithilfe von Augmented Reality lassen zwei Künstler Flüssigkeiten durch den Raum schweben – erfahren Sie es selbst.

Gulia Bowinkel (Jahrgang 1983) und Friedemann Banz (geboren 1981) erlernten an der Düsseldorfer Kunstakademie die klassische Malerei, aber nicht das Programmieren.

Dennoch tauschte das Künstlerpaar vor 15 Jahren den Pinsel gegen Maus und Tastatur aus. Die beiden visualisieren seitdem

künstlerische Motive und Bewegungen mit Augmented Reality. Formen und digitale Flüssigkeiten lassen die Künstler durch den digitalen Raum schweben.

Sie können diese Bewegung selbst erleben, indem Sie mit Ihrem Smartphone das hier abgedruckte Bild zum Leben erwecken. Laden Sie dazu mithilfe der unten abge-

druckten QR-Codes für Apple-beziehungsweise Android-Geräte die speziell entwickelte App herunter und halten Sie Ihre Handykamera vor das Bild.

Zwischen Ihrem Handy und dem Bild erscheinen grafische 3D-Formen, die sich durch die Bewegung des Handys selbst zu bewegen beginnen. Katrin Weber



QR-Codes: Links geht's zur App für Apples iOS, rechts zur App für Android-Geräte.